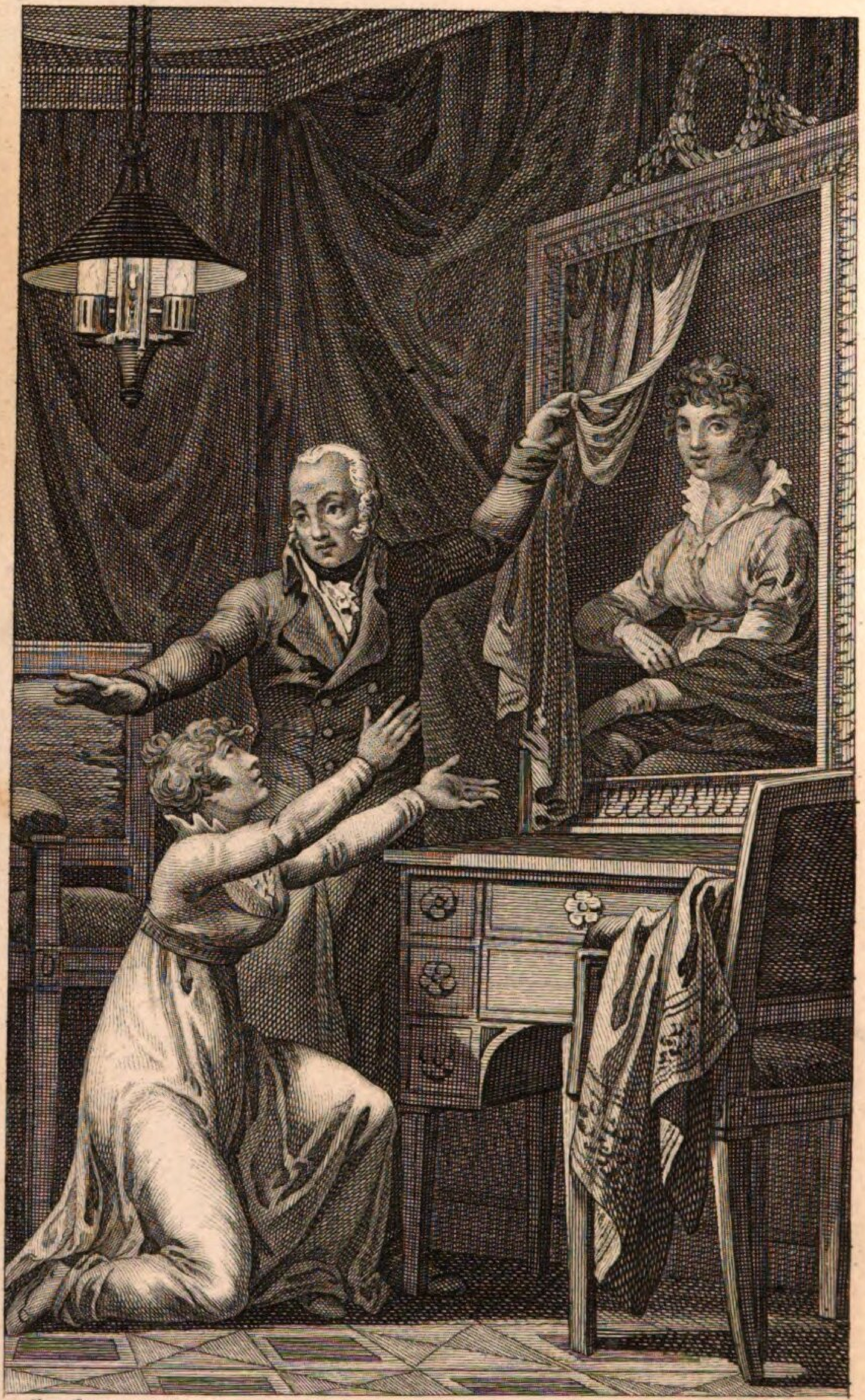
P.o.germ. 2013 x (6

<36604819340012
<36604819340012
Bayer. Staatsbibliothek

DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
·KURT FEC·



J. Blaschke sc.

Theater

von

Kotzebue.

Sechster Theil.

Armuth und Edelsinn.
Der Mann von vierzig Jahren.
Die Negersklaven.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Theater

von

Kotzebue.

Sechster Theil.

Armuth und Edelsinn.
b, Der Mann von vierzig Jahren.
a. Die Negersklaven.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Gso. 32470

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Theater

von

Kotzebue.

Sechster Theil.

Armuth und Edelsinn.

Ein

Lustspiel

in

drey Aufzügen.

(Erschien 1795.)

Personen:

Peter Plum, ein reicher Kaufmann.

Josephine, seine Tochter.

Heinrich Plum, sein Bruder, verabschiedeter Major.

Fabian Stöpsel, sein Buchhalter.

Frau Rose, eine Prediger-Wittw., welche in Peter Plums Hause der Wirthschaft vorsteht.

Louise, ihre vermeinte Tochter.

Klaas, Bedienter.

von Cederström, vormahls Lieutenant auf der schwedischen Flotte.

van der Husen, ein junger Holländer.

Der Schauplatz ist in einer See-Stadt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Act.

Erste Scene.

(Ein Saal in Peter Plums Hause.)

Peter Plum am Theetisch, eine Pfeife schmauchend. Klaas steht vor ihm, mit beyden Händen in den Rocktaschen.

Klaas. Die ganze Stadt sagt, Sie wären ein steinreicher Mann.

Plum (die Schlafmütze rückend.) Gott sey Dank! ich habe zu leben.

Klaas. Wenn ich nun die Livre betrachte —

Plum. So betrachtest du einen braunen Rock.

Klaas. Sieht aus, wie Rhabarber.

Plum. Ist solid.

Klaas. Weder Kragen noch Aufschlag.

Plum. Läßt man dich hungern?

Klaas. Nein, aber —

Plum. Empfängst du deinen Lohn in klingender Münze?

Klaas. O ja, aber —

Plum. Nun was, aber? —

Klaas. Wenn ich reden dürfte —

Plum. Rede, mein Sohn!

Klaas. Gelb oder roth, mit Borten —

Plum. Kann man die Borten essen?

Klaas. Da ist der Kammerjunker hier neben an —

Plum. Ein adelicher Schlucker.

Klaas. Seine Leute sehen aus, wie die Puppen.

Plum. Und hungern wie die Puppen.

Klaas. Hellgrün mit Silber. Tressen-Hüte —

Plum. Alles unbezahlt.

Klaas. Das ist seine Sorge.

Plum. Kurz und gut. Dein Rock ist braun, und bleibt braun. Aber das Tuch ist englisch. Die Elle kostet vier Thaler. Die Knöpfe sind massiv — — und wenn du mir den Kopf toll

machst, so lasse ich Brillanten darauf nähen. Jetzt pack dich fort.

Klaas. Soll ich den schwedischen Lieutenant herein lassen?

Plum. Wie lange hat er schon gewartet?

Klaas. Über eine halbe Stunde.

Plum. Er könnte wohl noch länger warten, doch — laß ihn nur kommen.

Klaas (geht.)

Plum. Ein armer Edelmann — lieber ein Bettelmann. Diesen nährt sein Brodsack — jener, muß Ehrenhalber mit Anstand verhungern.

Zweyte Scene.

Cederström (tritt herein.)

Plum (die Mütze ein wenig lüftend, doch ohne aufzustehn.) Gehorsamer Diener.

Ced. Mein Herr Plum, ich komme —

Plum. Vermuthlich, um den Miethzins abzutragen? Das freut mich. Sie sind prompt. Die Herrn Officiere sind nicht immer prompt.

Ced. Im Dienst immer.

Plum. Das heißt, wenn sie den Beutel ziehen sollen, so ziehen sie den Degen.

Ced. (empfindlich.) Sie vergessen, daß auch der ärmste Officier einen Schatz besitzt —

Plum. Seine Ehre vermuthlich?

Ced. Richtig.

Plum. Gute Waare, — wird aber nicht gesucht. Eine Schaumünze für das Cabinet; im Handel und Wandel gilt sie nicht.

Ced. Freylich hat sie nur Werth für den, der sich darauf versteht.

Plum. Ja ja, für den curiosen Liebhaber. Setzen Sie sich.

Ced. Ich sollte am Ende dieses Monaths Ihnen eine Schuld abtragen, und ich komme eine neue zu machen.

Plum. So?

Ced. Ich brauche Geld.

Plum. Wer braucht das nicht? Geld ist unentbehrlicher als Luft. Ohne Luft kann man doch wenigstens sterben, aber nicht ohne Geld.

Ced. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir zwanzig Louisd'or auf einen Wechsel vorstreckten —

Plum. So so? gehorsamer Diener!

Ced. Mich treibt die Noth. Glauben Sie

mir, mein Herr, dieser Schritt ist mir sauer geworden. Ich bin mit leichterm Herzen einer Schlacht entgegen gegangen.

Plum. Ey ey!

Ced. Von Jugend auf mit Mangel unbekannt; durch einen Strudel fortgerissen, seit vier Monathen aus meinem Vaterlande verbannt; harre ich täglich auf Briefe, die mein Schicksal mildern werden.

Plum. Wünsche baldigen Empfang.

Ced. Ich habe noch Freunde in Schweden, und baue nicht auf leere Hoffnungen.

Plum. Kann ich mit einer Tasse Thee aufwarten?

Ced. Wenn Sie nur jetzt in meiner bedrängten Lage —

Plum. Rauchen Sie Tabak? Ey freylich. Ein Seemann. Hier ist ächter Knaster.

Ced. Sie sind ein reicher Kaufmann, und haben gewiß viel durch Speculationen gewonnen. Speculirten Sie nie auf das Gesicht eines ehrlichen Mannes?

Plum. Nein.

Ced. (seufzend und die Achseln zuckend,) Ich kann freylich keine Sicherheit leisten. (Nach einer Pause zieht er ein Portrait hervor.) Dieß Portrait mei=

ner Mutter ist das Einzige, was mir übrig blieb. Es ist in einige Brillanten von geringem Werth gefaßt. Ich trenne mich sehr ungern davon. Aber wenn ich als Unterpfand es Ihnen anbiethen dürfte —

Plum. Wo denken Sie hin, mein Herr? ich leihe nicht auf Pfänder.

Ced. Verzeihen Sie —

Plum. Wenn ich gebe, so gebe ich ohne Pfand, ohne Wechsel, ohne Verschreibung.

Ced. Einem Unbekannten —

Plum. Bekannt oder unbekannt, dem Nothleidenden muß man beystehen ohne Eigennutz.

Ced. Großmüthiger Mann!

Plum. Nota Bene, wenn man kann, aber meine Casse ist jetzt so erschöpft — der Krieg — die Londner Bankerotte.

Ced. Nur zwanzig Louisd'or.

Plum. Die vermaledeyten Franzosen, sie haben mir ein Schiff gekapert; und dann das liebe Hauswesen — item, man hat auch ein Herz, man ist wohlthätig. Da ist die Prediger-Wittwe mit ihrer Tochter — nun ich mag nicht sagen, was die beyden Leute mich kosten. Die Rechte muß nicht erfahren, was die Linke thut. Wissen Sie was, geh'n Sie zu dem Juden

Hirsch in der Brüderstraße, der leiht Ihnen auf das Ding, so viel es ohngefähr werth seyn mag.

Ced. (unwillig aufstehend.) Zu einem Juden?

Plum. So ein Jude ist ein Kleinod für die Christen.

Ced. Sehr wohl, mein Herr (er will gehen.)

Plum. Apropos, ich habe noch eine Bitte an Sie.

Ced. Befehlen Sie.

Plum. Ich erwarte täglich den Bräutigam meiner Tochter aus Holland. Er soll in meinem Hause wohnen, und ich habe der Zimmer so wenige —

Ced. Ich verstehe Sie. Ich werde mich um ein anderes Quartier bemühen.

Plum. Gehorsamer Diener! Darf ich mir auf diesen Mittag die Ehre ausbitten? Ich habe frischen Caviar mit der Post erhalten.

Ced. Ich bitte um Entschuldigung — doch — Ich werde mich einstellen.

Plum. Gehorsamer Diener!

Ced. (mit einem Blick zum Himmel und einem halb erstickten Seufzer) O Gott! (Er geht ab.)

Plum. Ha! ha! ha! der Narr will auf das Portrait seiner Mutter Geld leihen, wie die Ägyptier auf die Mumien ihrer Vorfahren.

Dritte Scene.

Fabian Stöpsel und Peter Plum.

Stöpsel. Ich offerire dem Herrn Patron einen schönen guten Morgen.

Plum. Guten Morgen Stöpsel, ist die Post gekommen?

Stöpsel. Hier pro primo ein Brief, beykommend eine Schachtel, gemerkt P. P.

Plum (erbricht den Brief.) Laß er doch sehen. Potz tausend! der Brief ist von unserm Könige.

Stöpsel (mit einer tiefen Reverenz.) Von Sr. allerglorreichsten Majestät?

Plum (liest.) Unsern freundlichen Gruß zuvor. Lieber Getreuer! Aus dem allerunterthänigsten Vortrag unsers Seeministers, haben Wir mit allergnädigstem Wohlgefallen vernommen, wie Ihr die Lieferung zu dem letzten Feldzuge mit dem ruhmwürdigsten Eifer betrieben. Wir haben Euch daher unsern gnädigsten Beyfall nicht verhalten wollen, und übersenden Euch zum Zeichen unsrer Huld beygehende Tabatiere.

Euer wohlaffectionirter König.

Stöpsel. Gratulire zu der hohen Gnade.

Plum. Man muß es in die Zeitungen setzen lassen.

Stöpsel. Vermuthlich mit Brillanten?

Plum (hat unterdessen die Schachtel geöffnet.) Allerdings.

Stöpsel (sie besehend und schätzend.) Ohngefähr tausend Thaler werth.

Plum. Gedruckt, sind es drey tausend.

Stöpsel. Nebst einem gnädigen Handschreiben.

Plum. In den huldreichsten Ausdrücken.

Stöpsel. Werde den Druck besorgen. Hier pro secundo ein Brief von van der Husen aus Amsterdam.

Plum (erbricht und liest.) Ew. Ew. advisire, daß unterm 17ten passatom einen Sohn Hans Wilhelm an Dieselben spediret habe. Hoffe guten Empfang, und bitte, denselben recta an Dero Jungfrau Tochter zu consigniren. Da die jungen Leute heut zu Tage al corso und al marco wenig taugen, so kann dennoch versichern, daß der Hans Wilhelm von besonderer Bonität ist, und Ew. Ew. sammt Dero Jungfer Tochter völlig contentiren wird. Salvo errore et omissione EE. DD. van der Husen et Comp.

Stöpsel. Gratulire abermahls.

Plum. Danke.

Stöpsel. Wir werden also cito eine Hochzeit im Hause haben.

Plum. Cito, citissime.

Stöpsel. Item einen Ball.

Plum. Und Feuerwerk im Garten.

Stöpsel. Dero brennender Nahme.

Plum. Und der fliegende Merkur.

Stöpsel. Wird viel Geld kosten.

Plum. Wird aber Aufsehn machen.

Stöpsel. Mit des Herrn Patrons Genehmigung hätte wohl auch eine Speculation.

Plum. Ins Große?

Stöpsel. So groß als ein Frauenzimmer von mittlerer Taille.

Plum. Das heißt?

Stöpsel. Eine Doppel-Mariage.

Plum. Ey! wahrhaftig? Und der Bräutigam?

Stöpsel. Hä hä hä!

Plum. Doch nicht Er selbst?

Stöpsel. Auf eigenes Risiko.

Plum. Und die Braut?

Stöpsel. Jungfer Louischen.

Plum. Wo denkt Er hin? Louise hat gar nichts.

Stöpsel. Ein niedlich Gesicht.

Plum. Wie hoch verzinnst sich das?

Stöpsel. Ein Paar weiche Patschchen —

Plum. Die nichts verdienen.

Stöpsel. Ein kleiner Fuß —

Plum. Ey! ey! Stöpsel! Stöpsel! Ist das solid gedacht?

Stöpsel. Dieselben haben nicht Unrecht, und ich sehe leider wohl, daß der Teufel sein Spiel mit mir treibt, sintemahl ich diesen Herzenshang schon oft manu propria mortificiren wollen.

Plum. Will er denn mit seiner Frau von der Luft leben?

Stöpsel. Nein, solches bin ich nicht gesonnen. Muß dem Herrn Patron eröffnen, daß unter heutigem Dato ein Advis-Brief an mich eingelaufen, des Inhalts, daß es dem Höchsten gefallen, meinen Herrn Vater in die andere Welt zu spediren.

Plum. Gratulire.

Stöpsel. Derselbe hat mir an baarer Sostensa achtzig tausend Mark hinterlassen.

Plum. Achtzig tausend Mark? Ey ey, mein lieber Herr Stöpsel, ich wünsche Ihnen

vom Herzen Glück. Wollen Sie sich nicht niederlassen? (Er präsentirt ihm einen Stuhl.)

Stöpsel. Bin daher gesonnen, nunmehr eine Proper-Handlung zu errichten.

Plum. Item eine Frau zu nehmen?

Stöpsel. Sintemahl ich diesen Artikel nicht wohl entbehren kann.

Plum. Aber er bleibt hernach auf dem Lager liegen, und man gäbe ihn gerne unter dem Einkaufspreise weg.

Stöpsel. Jungfer Louise ist ein gutes Kind.

Plum. Das ich aus Barmherzigkeit in's Haus genommen.

Stöpsel. Jung und hübsch.

Plum. Die Gestalt ist nur Fastage, wenn man die Tara abzieht, was bleibt übrig?

Stöpsel. Haushälterisch, wirthschaftlich.

Plum. Das ist wahr, ich wünschte meine Tochter wäre ihr gleich. Ich weiß gar nicht, wie ich zu so leichter Waare gekommen bin.

Stöpsel. Wenn der Herr Patron also nichts dagegen haben —

Plum. Nichts auf der Welt, mein lieber Herr Stöpsel. Im Gegentheil werde ich eine

Kostgängerinn los, die mir von meiner Tochter aufgeschwatzt worden.

Stöpsel. Werde folglich proximo meine Worte anbringen.

Plum. Hat Er ihr denn — Haben Sie ihr denn schon etwas merken lassen?

Stöpsel. Mit unter, ja.

Plum. Und wie geberdet sie sich dabey?

Stöpsel. Der kleine Schelm liebt mich im Stillen. Pro primo, so oft sie mich sieht, muß sie immer lachen. Das deutet auf Wohlgefallen. Pro secundo, weicht sie mir immer aus, das deutet auf Schüchternheit. Pro tertio antwortet sie mir immer verkehrt, das deutet auf Zerstreuung. Endlich pro quarto mokirt sie sich über meine Perücke --

Plum. Das deutet offenbar auf Liebe.

Stöpsel. Nur ein kleiner Umstand beunruhigt mich — Der schwedische Officier.

Plum. Speculirt der auch?

Stöpsel. Wenn sie sich auf der Treppe begegnen, so spedirt er ihr einen gewissen Blick, sie spedirt ihm einen ditto, und es wird nach und nach ein Tauschhandel daraus, den ich ohnmöglich à conto turniren kann.

Plum. Unbesorgt lieber Stöpsel! der

Schwede ist ein armer Schlucker, der nicht lange mehr in meinem Hause seyn wird.

Stöpsel. Habe ich nur die Waare einmahl im Gewölbe, so soll kein ungebethener Käufer sie mehr beschnüffeln.

Plum. Unter uns: ich halte den Schweden für einen Spion.

Stöpsel. Hm! ich zweifle.

Plum. Warum?

Stöpsel. Die Spione verlieben sich selten.

Plum. Wer weiß, es wäre immer gut, wenn Sie einmahl gelegentlich — wenn er nicht zu Hause ist — auf seinem Zimmer — Sie versteh'n mich?

Stöpsel. Hinauf schleichen und visitiren, ob contrebande Briefe und Papiere —?

Plum. Richtig.

Stöpsel. Werde nicht ermangeln.

Vierte Scene.

Frau Rose. Vorige.

Fr. Rose (geht mit einem Bund Schlüssel über die Bühne.)

Plum. Guten Morgen Frau Rose. Wohin so eilig?

Fr. Rose. Ey ja doch, ich habe alle Hände voll zu thun; der Koch will Reiß und Rosinen haben; die Lakayen verlangen ihr Frühstück; und die Mamsell hat keinen Puder mehr.

Plum. Wir werden zu Mittag Gäste bekommen.

Fr. Rose. Gäste? das wäre mir eben recht.

Plum. Die beyden dicken Kammerräthe. Der magere Commerzienrath —

Fr. Rose. Meine Küche ist gar nicht darauf eingerichtet.

Plum. Was geht uns die Küche an, wenn nur der Tisch besetzt ist.

Fr. Rose. Ja? der Tisch? Ey seht doch! wenn man die Braten auf den Tisch hauchen könnte. Vor alten Zeiten gab's ein Mährchen, da heißt es: Tischchen decke dich! und gleich sandte der Teufel — Gott verzeih' mir die Sünde! — seine Leckerbissen aus der Hölle. Aber mit solchen sündhaften Zaubereyen kann eine fromme Prediger-Wittwe sich nicht abgeben.

Plum. Wir wollen auch ohne Zauberey schon satt werden.

Fr. Rose. Ey warum denn nicht? Satt will ich Sie wohl machen. Da ist Rindfleisch, da ist ein Pudding, da ist Kalbsbraten —

Plum. Ich feyere heute ein großes Fest.

Fr. Rose. Ein großes Fest? ach mein Gott! so kann ich den Kalbsbraten nicht brauchen. Aber ich habe noch einen Auerhahn in Essig liegen.

Plum. Für's erste habe ich eine Dose und einen Brief von unserm König erhalten.

Fr. Rose. Von Sr. Majestät? — Da muß ich Gelé auf die Tafel setzen.

Plum. Für's zweyte wird der Bräutigam meiner Tochter vielleicht noch heute ankommen.

Fr. Rose. Der Bräutigam? — Da muß ich eine Mandeltorte vom Zuckerbäcker hohlen lassen.

Stöpsel. Für's dritte könnte wohl bey dieser Gelegenheit noch eine Verlobung clarirt werden.

Fr. Rose. Noch eine Verlobung?

Stöpsel. Hochedle Frau! Ich adressire mich an Sie.

Fr. Rose. An mich?

Stöpsel. Die Valuta ist in Ihren Händen.

Fr. Rose. In den meinigen?

Stöpsel. Muß denenselben notificiren, daß mein Herr Vater gestorben ist.

Fr. Rose. Condolire.

Stöpsel. Wenn nun derselbe mir ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, als bin mit Gott entschlossen, in den heiligen Ehestand zu treten.

Fr. Rose (geziert verschämt.) Mein Herr Stöpsel, Sie erzeigen mir viele Ehre —

Stöpsel. Bitte unmaßgeblich um schleunige Expedition.

Fr. Rose. Es sind dabey verschiedene Bedenklichkeiten.

Stöpsel. Wollen Sie dieselben gütigst numeriren.

Fr. Rose. Für's erste: der Unterschied des Alters.

Stöpsel. Kann so groß nicht seyn.

Fr. Rose. Freylich man sieht älter aus; man hat allerley Strapazen im menschlichen Leben.

Stöpsel. Wenn nur die Gesundheit noch nicht banquerot gemacht hat.

Fr. Rose. Darüber kann ich, Gott sey Dank, nicht klagen. Aber es ist doch immer ein

schwerer Schritt. Ich bin eine arme Frau. Ich habe gar nichts.

Stöpsel. Wer Fleiß und Arbeitsamkeit von Ihnen erbt, der ist nicht arm.

Fr. Rose. Ich muß mich doch vorher mit Gott im Gebeth berathen.

Stöpsel. Und gelegentlich Dero Jungfer Tochter ausforschen.

Fr. Rose. Ach, was geht das meine Tochter an?

Plum. Nun ich denke, sie hat mit ein Wörtchen drein zu reden.

Fr. Rose. Nicht eine Sylbe. Aber mein zartes Gewissen — Als mein seliger Herr starb, der Herr Pastor Olearius Rose — es war am zweyten Ostertage — der Schlag rührte ihn auf der Kanzel — er wurde sprachlos nach Hause gebracht — da lag er bis auf den Abend ohne Besinnung — funfzig Minuten auf neun Uhr, schlief er sanft und seliglich — (sie weint) seines Alters drey und sechzig Jahr, vier Monath und sieben Tage.

Stöpsel. Gott gebe ihm eine sanfte Ruhe!

Fr. Rose. Damahls that ich ein Gelübde, mich niemahls wieder zu verheirathen.

Plum. Welches Sie vermuthlich halten werden?

Fr. Rose. Ach mein Herr Plum, man muß doch auf eine Zuflucht im Alter denken. Der Herr Fabian Stöpsel ist ein verdienstvoller Mann, der sein reichliches Auskommen hat —

Plum. Folglich schlagen Sie zu, und wenn es Ihnen bey mir nicht mehr gefällt, so gehen Sie zu Ihrer Tochter.

Fr. Rose. Zu meiner Tochter?

Plum. Nun freylich zu der Madame Stöpsel.

Fr. Rose (erstaunt.) Zu der Ma — dame Stöpsel?

Stöpsel. Es scheint hier ein kleiner error in calculo obzuwalten.

Fr. Rose. Sie wollen also meine Louise heirathen.

Stöpsel. Mit Dero Erlaubniß, ja.

Fr. Rose. So? so? — Ey! ey! — — Hm! hm! (sie wiegt das Haupt hin und her, und klatscht dabey mit der Zunge.) Nun nun, das geht mich nichts an, da müssen Sie mit Louischen selber sprechen.

Stöpsel. Ihre Fürsprache.

Fr. Rose. Ach, die kann hier zu nichts helfen.

Stöpsel. Der Rath einer Mutter.

Fr. Rose. Mutter? — freylich! — ach Gott! davon wäre viel zu reden. Die gute Mutter — kurz, mein Herr Stöpsel, sprechen Sie mit ihr. Meine Einwilligung haben Sie, und meinen Segen auch.

Stöpsel. Mit diesen beyden Artikeln versehen, hoffe ich, die Speculation werde einschlagen, und bin Dero dienstwilliger Diener. (Er geht ab.)

Fr. Rose. Was wird aber Ihr Herr Bruder dazu sagen?

Plum. Was geht das meinen Bruder an?

Fr. Rose (verlegen.) Er vertritt doch gleichsam Vaterstelle bey ihr.

Plum. Mein Bruder? — Nichts weniger. Sind Sie nicht in meinem Hause? an meinem Tische?

Fr. Rose. Alles wahr, aber meine Louise ist seinem Herzen sehr nahe.

Plum. Ey was! das sind Modeausdrücke. Erst der Magen, und dann das Herz.

Fr. Rose. Nun, wie Gott will! der Herr Stöpsel ist ein feiner Mann, ein solider

Mann,

Mann, fleißig und fromm. Des Sonntags versäumt er nie die Frühpredigt, und da darf man ihn nur singen hören, um erbaut zu werden.

Fünfte Scene.

Heinrich Plum. Vorige.

H. Plum. Guten Morgen Bruder.

Plum. Guten Morgen. Wohin so früh?

H. Plum. Früh? es wird bald Mittag seyn.

Fr. Rose. Ach du mein Gott, da hab' ich den Puder und die Rosinen vergessen. (Sie trippelt fort.)

Plum. Ich will dir eine Neuigkeit erzählen.

H. Plum. Ich bin kein Liebhaber von Neuigkeiten. Das Alte taugt nicht viel, und das Neue noch weniger.

Plum. Unsre Louise wird heirathen.

H. Plum. Louise? wen?

Plum. Rathe.

H. Plum. Ich verstehe mich so schlecht aufs

Rathen, daß ich nicht einmahl Titularrath werden könnte.

Plum. Meinen Buchhalter Fabian Stöpsel.

H. Plum. Fabian Stöpsel? Hm! das thut mir leid.

Plum. Sein Vater ist gestorben und hat ihm achtzig tausend Mark hinterlassen.

H. Plum (in Gedanken.) Das thut mir sehr leid.

Plum. Warum nicht gar. Das ist ja eben das Beste bey der Sache. Er will eine Proper-Handlung errichten.

H. Plum. Pfuy Teufel!

Plum. Bruder, du bist ein drolliger Kautz.

H. Plum. Ein Mädchen wie ein Engel, und ein Kerl wie ein Pavian.

Plum. Aber ein armer Engel, und ein reicher Pavian.

H. Plum. Ja, wenn die reichen Leute nicht gemeiniglich darbten.

Plum. Sie darben?

H. Plum. Weil sie nicht zu genießen verstehn. Nur Genuß ist Reichthum. Hat Louise schon eingewilligt?

Plum. Sie weiß noch nichts.

H. Plum. Desto besser. Ich hoffe, sie wird

den Perückenstock mit einer langen Nase heim schicken.

Plum. Das wäre ein alberner Romanstreich.

H. Plum. Ein schlechter Roman ist immer besser, als eine schlechte Ehe.

Plum. Ich würde ihr eine große Hochzeit ausrichten.

H. Plum. Ich hoffe, du würdest sie aussteuern.

Plum. Aussteuern? Nein Bruder, das werd' ich wohl bleiben lassen.

H. Plum. Mit deinem vielen Gelde —

Plum. Eine solche Verschwendung könnte das Viel bald in wenig verwandeln.

H. Plum. Man muß nichts halb thun.

Plum. Und dann, — wer spricht von einer Aussteuer? wer erfährt das? — Aber eine große Hochzeit mit Trompeten und Pauken —

H. Plum. Pfuy schäme dich! du verdientest — ein Trompeter zu seyn.

Plum. Ey, wenn das Mädchen dir so lieb ist, warum steuerst du sie nicht selbst aus? du hast ein ganz artiges Vermögen.

H. Plum. Das gehört meiner Tochter.

Plum. Hättest du dein väterliches Erbe

sein zu Rathe gehalten, so wie ich; hättest du das Multipliciren verstanden, so wie ich —

H. Plum. So wäre ich — ein Peter Plum gewesen, so wie du. Es ist aber gut, daß es der Peter Plums nicht gar zu viele in der Welt gibt. Ich habe locker gelebt, das ist wahr —

Plum. Ein Glück für dich, daß deine selige Frau —

H. Plum. Ich bitte dich Bruder, rede nicht von meiner seligen Frau.

Plum. Daß sie so reich war, wollt ich nur sagen. Sie half dir wieder auf die Beine.

H. Plum. O meine Wilhelmine!

Plum. Eine kreuzbrave Frau! sie hatte Geld.

H. Plum. Und ein Herz.

Plum. Ich taxire ihr Vermögen —

H. Plum. Ihr Herz war nicht zu taxiren.

Plum. Ja, wenn Sie noch lebte —

H. Plum (in Thränen ausbrechend, und davon laufend.) Geh zum Teufel!

Plum (lachend) Da haben wirs. Ich habe drey Weiber gehabt; ich habe sie alle drey vergessen, er kann mit der einen nicht fertig werden.

Sechste Scene.

Josephine. Louise. Peter Plum.

Jos. Gratulire Papa.

Plum. Wozu?

Jos. Ich weiß nicht, aber Frau Rose hat mir gesagt, wir werden diesen Mittag eine große Tafel haben, und das thut Papa nicht umsonst.

Plum. Recht mein Kind, man muß nichts in der Welt umsonst thun.

Jos. Ich stehe auf Nadeln.

Plum. Warum?

Jos. Sie wissen wohl Papa; Neubegier und Nadeln, sie stechen beyde.

Plum. Du bist ein Frauenzimmer.

Jos. Leider.

Plum. Plagt dich nicht auch die Neugierde Louischen?

Louise. Ich bin auch ein Frauenzimmer.

Plum. Nun seht nur Kinder — die große Tafel hat ihre große Ursache.

Jos. Müssen wir uns auch in Staat werfen?

Plum. Wie ihr wollt.

Jos. Wenn es der Mühe werth ist.

Plum. Wenn es nun ein Bräutigam wäre?

Jos. Dann bleiben wir so wie wir sind.

Plum. Ein Bräutigam?

Jos. Nun ja, ich höre. Zwischen Bräutigam und Mann, ist kein anderer Unterschied, als zwischen Kind und Jüngling. Wenn die Kinder klein sind, sind sie alle hübsch, und wenn sie heranwachsen, werden große Bengel daraus. — Also ein Bräutigam wäre auf der Fahrt! Für mich lieber Papa?

Plum. Für dich.

Jos. Haben Sie ihn selbst verschrieben?

Plum. Ich selbst.

Jos. Aus China vermuthlich.

Plum. Närrinn! aus Holland.

Jos. Also gibt es dort die besten Bräutigams! Halten sie sich aber auch lange? denn man kauft dergleichen Waare nur einmahl in seinem Leben.

Plum. Er ist aus einem soliden Hause.

Jos. Kostet er viel?

Plum. Deine Hand.

Jos. Ziemlich theuer.

Plum. Und dein Herz.

Jos. O! das ist zu viel!

Plum. Ich halte den Preis sehr convenable. Ich vermuthe, daß er noch heute wohl conditionirt hier eintreffen wird, und sobald er ausgepackt ist, kannst du ihn nach Herzens-Lust betrachten.

Jos. Nur noch eine Kleinigkeit lieber Papa, sein Nahme?

Plum. Hans Wilhelm van der Husen.

Jos. Hans Wilhelm? warum nicht gar!

Plum. Nun, wie denn?

Jos. Der Wilhelm mag passiren, aber der Hans muß mir nicht auf die Nähe kommen.

Plum. Da haben wirs. So sind die Weiber. Der verdienstvollste Mann, wenn er Hans heist, oder wenn er den Zopf nicht nach der Mode trägt, wird ein Gegenstand des Muthwillens.

Jos. Aber bedenken Sie nur, lieber Papa, man könnte ja nicht einmahl eine Ballade auf uns machen. Hans und Josephine! wie klingt das!

Plum. Schweig, und nimm ein Beyspiel an Louisen. Das ist ein wackeres bescheidenes Mädchen.

Louise. Meine Freundinn scherzt nur.

Plum. Dafür habe ich ihr auch einen Bräutigam ausgesucht.

Jos. Auch aus Holland?

Plum. Hiesige Fabrike, Landesproduct.

Jos. Heißt er auch Hans?

Plum. Halt das Maul! und denke an deinen Brautstaat.

Jos. Ach Gott! da ist noch lange hin.

Plum. Ich sage dir ja, daß er noch heute kommen wird. Wir haben Handlungsgeschäfte abzumachen, und nebenbey, soll auch deine Hochzeit seyn.

Jos. Nebenbey? allerliebst! Aber wie, wenn sich Hindernisse fänden?

Plum. Hindernisse? zum Exempel?

Jos. Zum Exempel, wenn er mir nicht gefiele?

Plum. Das ist kein Hinderniß.

Jos. Wenn ich ihm noch vor der Hochzeit die Augen auskratzte?

Plum. So gehst du mit einem Blinden zu Bette. Denn, kurz und gut, der Handel ist gemacht, und, du hast nicht ein Wörtchen drein zu reden. Ein Mädchen ist ein Wechsel, den der Vater endoßirt, und der Bräutigam acceptirt.

Das Mädchen zahlt die Valuta nach Wechselrecht.

Jos. Sub hypotheca ihres häuslichen Glücks.

Plum. Punctum. Ich gehe aufs Comptoir. Stecket die K..fe zusammen, und berathschlagt Euch, über die Wahl der Brautkleider. (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Josephine. Louise.

Jos. Potz tausend! wir haben vergessen nach dem Nahmen deines Bräutigams zu fragen.

Louise. Mit mir war es nur Scherz.

Jos. Und mit mir noch lange nicht Ernst. Wenn mein Vater glaubt, mich nach Holland zu spediren, wie ein Schiffpfund Flachs, so irrt er sich.

Louise. Glückliches Mädchen! du hast doch einen Vater.

Jos. Sollen wir tauschen?

Louise. Nicht um die Welt! der Meinige ist ungerecht gegen mich, er will mich nicht sehen, nicht kennen; aber diese Grille ausgenommen, ist er ein edler vortrefflicher Mann.

Jos. Er will dich nicht sehen, und sieht dich täglich.

Louise. Ach! wenn er wüßte —

Jos. Viel Ehre für dich, daß er nicht weiß. Du hast dich bey ihm eingeschmeichelt, seinem Vorurtheil zum Possen. Er liebt dich um dein selbst willen, die väterliche Eitelkeit kann sich nicht ins Spiel mischen.

Louise. Und, wenn er einst erfährt —

Jos. So wird ihn die Freude tödten, wenn man ihm nicht schnell zur Ader läßt.

Louise. Ach nein. Warum verstößt er ein Kind, das ihn nie beleidigen konnte, weil es ihn nie sah; das fern von ihm, aufwuchs, und seit es fühlen kann, vergebens flehte, seine Vaterhand zu küssen.

Jos. Haben wir unsern Plan nicht dennoch durchgesetzt?

Louise. Durch Betrug.

Jos. Den schuf der Himmel für Väter und Männer.

Louise. Gestern hat er meinen letzten Brief erhalten.

Jos. Sehr drollig. Vater und Tochter wohnen in einem Hause, und correspondiren mit einander. Sie sprechen sich täglich, aber die Briefe

laufen einige Wochen, ehe sie an Ort und Stelle gelangen.

Louise. Wenn die Gefühle eines Herzens, das in Wehmuth schmolz, je rühren können, so muß ihn dieser Brief gerührt haben.

Jos. Ach ja. Rede nur nicht davon. Hat er doch mir sogar eine Thräne gekostet; und Thränen stehn bey mir in hohem Preise.

Louise. Bemerktest du nicht gestern Abend, daß er ungewöhnlich trübe, in sich selbst versunken war?

Jos. Einmahl zitterte sogar eine Thräne in seinem Auge.

Louise. O daß ich sie nicht wegküssen durfte! — ich schöpfe Hoffnung.

Jos. Mit dem Eimer der Geduld.

Louise. Ich lauschte diesen Morgen an seiner Thür; ich schielte herein, als der Bediente sie öffnete; er saß und schrieb.

Jos. Vermuthlich an dich.

Louise. Gott gebe zur guten Stunde!

Jos. Munter liebes Cousinchen! munter! Männergrillen sind Frühjahrsschnee. In Gruben und Wäldern bleibt er länger liegen; aber Weibersanftmuth und die Sonne, schmelzen endlich ihn auch dort. —

Achte Scene.

Frau Rose. Vorige.

Fr. Rose. Nun mein Kind, da ist wieder ein Brief.

Louise (heftig zufahrend.) Von ihm?

Jos. Sollte man nicht glauben, es sey ein billet doux.

Louise (hat den Brief erbrochen, und liest.) Meine einzige geliebte Tochter! (Sie drückt den Brief an ihr Herz.) Lieber, lieber Vater! (Sie liest.) „Dein letzter Brief hat mir Thränen der Weh-„muth ausgepreßt. Dein Wunsch mich zu sehen, „ist der Meinige. Aber wenn mein Leben dir lieb „ist, so steh ab davon. Seit 17 Jahren habe ich „mich auf deinen Anblick vorbereitet, und noch „vermag ich es nicht. Sende mir dein Porträt, „daß ich nach und nach an deine Gestalt mich „gewöhne. Du wirst Geld brauchen, und bit-„test nie darum. Du findest beyliegend einen „Wechsel. Es muß dir an nichts fehlen. Alles „was ich habe, ist dein. Von deiner Mutter erbt „ich es. Alles was ich einst war, war ich durch „sie! — Gleiche ihr. — Die Feder sinkt mir „aus der Hand — Lebe wohl! gutes Kind!

„Grüße die braven Leute, bey denen du im „Hause bist. Liebe deinen Vater, der keine an„dere Freude auf der Welt hat, als dich. —"
Keine andere Freude, als mich? und dennoch will er mich nicht sehen? muß sich nach und nach an meine Gestalt gewöhnen? — Ach! was hab' ich verbrochen!

Fr. Rose. Armes Kind! trau auf Gott! Morgen ist auch ein Tag. Man muß nie verzweifeln. Erdennoth ist keine Noth. In einer Minute kann sich vieles ändern. Da hab ich noch neulich ein Buch gelesen, ein schönes Buch, ein gewisser Stilling hat es geschrieben, der war arm, blutarm, und sollte Schulden bezahlen, das Feuer brannte ihm auf die Nägel. Nun, was geschieht? Eines Morgens — um zehn Uhr sollte er bezahlen — er geht in seinem Kämmerlein auf und nieder. Er bethet recht inbrünstig zu Gott. Es schlägt ein Viertel auf zehn, noch keine Hülfe; es schlägt halb zehn, noch keine Hülfe; ach! da wird ihm angst und bange. Es schlägt drey Viertel, poch! poch! da klopft jemand an die Thür. — Herein! — wer war es? der Postillion. Was bringt er? einen Brief schwer mit Geld beladen, ich weiß nicht mehr wofür? aber er hatte gar nicht darauf

gerechnet. Da spürte er Gottes Finger, und verzweifelte nie wieder, wenn er in Noth war.

Louise. Noth? Mangel? das Herz kennt diese Worte nicht.

Fr. Rose. Weil das Herz weder hungert noch durstet.

Louise. Mangel drücket, aber Leiden zermalmt.

Fr. Rose. Nun nun, Mangel ist ein schlimmer Gast. Danke Gott, mein Kind, daß er nie bey dir einkehrte. Dein Vater, der kreuzbrave Mann, läßt es dir an nichts fehlen — Sieh doch, da hat er dir wieder einen Wechsel geschickt. Laß doch sehen, ist es viel?

Louise. Sehr viel, mehr als ich brauche.

Fr. Rose. Ey ey. Man kann alles brauchen, wo nicht heute, so doch Morgen, wo nicht für uns, doch für die liebe Armuth.

Louise. Sie haben Recht Mutter; für die Armuth, für die liebe Armuth.

Fr. Rose. Das ist so ein Ausdruck.

Louise. Nein nein, es ist kein Ausdruck, — ich werde — — (sie steht in Gedanken.)

Jos. Nun, was wirst du denn?

Louise. Etwas thun.

Jos. Was denn?

Louise. Etwas, das seinen Werth verlöre, wenn ich davon spräche. (Sie wirft einen Blick auf den Wechsel.) Drey hundert Mark. Warum nicht drey tausend.

Fr. Rose. Drey hundert Mark, eine schöne Summe! Kind! Kind! die willst du doch nicht verschenken?

Louise. Nein, ich will sie auf Interessen legen.

Fr. Rose. Zu vier pro Cent?

Louise. Mehr, mehr: einen jüdischen Wucher will ich damit treiben.

Fr. Rose. Wucher? schäme dich!

Louise. Fürchten Sie nichts. Wer den Armen gibt, der wuchert.

Fr. Rose. Ja, wenn du es so meinst. Aber drey hundert Mark ist zu viel.

Louise. Ich werde meinem Vater einst Rechenschaft von dieser Summe ablegen.

Fr. Rose. Nach deinem Gefallen. Das Geld ist dein. Die liebe Jugend! sie lernt rechnen und rechnen, aber wie viel Pfennige auf einen Thaler gehn, das lernt sie nimmer.

Neunte Scene.

Cederström. Vorige.

Ced. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet —

Jos. Ein Freund ist immer willkommen.

Ced. Ihr Herr Vater hat mich zur Tafel eingeladen.

Jos. Das hat mein Herr Vater recht gut gemacht. Sie sollen zwischen uns sitzen, rechter Hand ich, und linker Hand Louise. Oder Frau Rose, wenn Sie lieber wollen?

Fr. Rose. Muthwilliges Kind! eine alte Frau, und ein junger schmucker Herr —

Ced. Ich bedaure den Jüngling, dem das Alter lästig ist.

Fr. Rose. Das ist brav gedacht. Ein jeder hofft alt zu werden.

Jos. Also linker Hand Frau Rose?

Ced. Sie sind schalkhaft. Setzen Sie mich wohin Sie wollen. An Ihrer Tafel ist kein Platz, den ich verschmähe.

Jos. Recht gut, aber hier kömmt es darauf an, ob Sie viel oder wenig essen, viel oder gar nicht reden wollen.

Ced. Wie so?

Jos. Wenn Sie Lust haben, wenig zu essen, und gar nicht zu reden, so setze ich Sie neben Louisen.

Ced. (verlegen.) Ich verstehe Sie nicht.

Louise (verlegen.) Sie weiß selbst nicht was sie will.

Jos. O ich weiß recht gut. Hab' ich nicht zwanzig Mahl von ferne geseh'n, wie er Stunden lang neben dir gesessen, ohne den Mund aufzuthun?

Louise. Du irrst; der Herr von Cederström hat mich immer sehr gut unterhalten.

Jos. Unterhalten? Ja, daran zweifle ich keinesweges. Aber gesprochen hat er nicht.

Fr. Rose. Wie das schnackt: wie das plappert. Als ob man Jemand unterhalten könnte, ohne zu sprechen.

Jos. Verstand der selige Herr Pastor Olearius Rose diese Kunst nicht?

Fr. Rose. Nein mein Kind, er sprach, und er sprach immer mit Salbung. Besonders, wenn er auf den Grundtext kam.

Ced. Aus dem was ich höre, muß ich vermuthen, daß Mademoiselle Louise über lange Weile in meiner Gesellschaft geklagt hat. Ich

bin Soldat, und ich gestehe gern, daß zwey Augen wie die Ihrigen, mich leichter aus der Fassung bringen, als eine feindliche Batterie.

Jos. Verneige dich Louise.

Louise. Geklagt? Mein Herr v. Cederström, wahrlich nein!

Jos. Ein kühner Schwur.

Louise. Ich bin recht gern in Ihrer Gesellschaft.

Jos. St! um Gottes willen! das war zu viel. So viel muß man die jungen Herren kaum errathen lassen.

Ced. Ihre Freundinn kennt meine Lage. Sie weiß, daß ich Trost bedarf. Ihr edles Herz gewährt dem Unglücklichen, was vielleicht der Wohlstand dem Fremdling versagt hätte.

Louise. Ich bin nicht eitel genug, um zu glauben, daß meine Freundschaft Ihnen Trost bringen könnte.

Ced. Und ich weiß zu gut, daß meine jetzige Lage jedes meiner Gefühle in engere Grenzen schließen muß.

Jos. Bravo! das geht vortrefflich. Weiter, wenn ich bitten darf!

Fr. Rose. Ich will verdammt seyn in vier Wochen in keine Kirche zu geh'n, wenn ich ein

Wort von dem allen verstehe. Wie die Zeiten sich ändern! zu meiner Zeit, wenn die jungen Leute zusammen kamen, da setzten sie sich fein einander gegenüber, und sprachen vom Wetter, und erkundigten sich nach dem Wohlseyn des Herrn Papa, und der Frau Mama, und was dergleichen nützliche Gespräche mehr waren. Aber heut zu Tage, da lesen sie Schäfergedichte von Klopstock, und Romane von Lavater, und bekümmern sich gar nicht mehr um das liebe Wetter, es mag regnen oder schneyen. Ach! da kömmt der Herr Fabian Stöpsel, das ist noch ein Mann aus der alten Welt.

Zehnte Scene.

Stöpsel. Die Vorigen.

Stöpsel. Bin ungemein erfreut, Sie hier beysammen zu treffen.

Jos. Ey Herr Stöpsel, Sie haben ja eine neue Perücke aufgesetzt.

Stöpsel. An meinem Ehrentage.

Jos. Wollen Sie sich begraben lassen?

Stöpsel. Begraben? ja, in die Arme

einer wunderschönen und tugendsamen Ehegenossinn.

Jos. Die arme Person!

Stöpsel. Das hat nichts zu sagen, wir sehen darauf nicht, wir sind reich genug, massen mein Vater Todes verblichen. Hä hä hä.

Louise. Und dabey können Sie lachen?

Stöpsel. Die Trauerkleider sind noch nicht fertig. Morgen werde mein Gesicht ganz anders ausstaffiren.

Jos. Unsertwegen brauchen Sie sich keinen Zwang anzuthun.

Stöpsel. Es ist so der Weise wegen. Es muß so seyn. (Heimlich zu Frau Rose.) Haben Sie schon occasionaliter ein Wörtchen fliegen lassen?

Fr. Rose. Ich mische mich nicht darein.

Stöpsel. Der verdammte Schwede ist mir im Wege.

Fr. Rose. Er wird hier speisen.

Stöpsel. Hohl' ihn der Geyer!

Fr. Rose. Gott behüthe!

Stöpsel. Nun in Gottes Nahmen, er mag es mit anhören. Es soll ihm warm genug werden. Sie zeichnen doch Assecuranz auf meine Ladung?

Fr. Rose. Keinen Heller.

Stöpsel. Wie Sie wollen. Mit achtzig tausend Mark in der Tasche hasardirt man wenig.

Jos. Sehr galant Herr Stöpsel. Zischeln und Ohrenflüstern, schickt sich das?

Stöpsel. Werde sogleich mit lauter Stimme alles von mir geben.

Jos. Nein! um's Himmels willen! behalten Sie es bey sich.

Stöpsel. Ich kann es nicht länger auf meinem Herzen tragen.

Jos. Haben Sie auch ein Herz?

Stöpsel. Ich habe eins, und ich suche noch eins. (Er liebäugelt mit Louisen.)

Jos. Sie suchen ein Herz? da müssen Sie an das große Handlungshaus Amor et Compagnie schreiben. Der hat das Monopolium.

Stöpsel. Sehr wahr! Amor ist der größte Handelsmann auf Erden.

Jos. Und zugleich der dümmste. Die besten Waaren verschenkt er, und die schlechten verkauft er.

Stöpsel. Kurz und gut. Hochedle Jungfrau! ich komme Sie zu fragen, ob Sie hasar-

diren wollen, eine Mascopey mit mir zu errichten?

Louise. Ich verstehe Sie nicht.

Stöpsel. Ich wünschte Dero Freundschaft, Dero Liebe, und Dero Zutrauen in Bausch und Bogen zu erhandeln.

Jos. Was zahlen Sie dafür?

Stöpsel. Bitte mich nicht aus dem Concept zu bringen. Sintemahl ein solcher Handel kein Pferdehandel ist. Ich stehe auf dem Sprunge —

Jos. Sie, und ein Sprung? — wo denken Sie hin!

Stöpsel. Reden Sie Jungfer Louischen, darf ich mir schmeicheln? —

Louise. Mein Gott, womit?

Stöpsel. Herz und Hand, Hand und Herz. Wenn Ihnen ein Baratto gefällig wäre.

Louise. Ich glaube wahrhaftig, Sie wollen mich heirathen?

Stöpsel. Hierauf antworte ich ein deutliches und vernehmliches Ja.

Ced. (bey Seite.) O Gott!

Louise und Josephine (lachen.)

Stöpsel. Worauf deutet dieses schalkhafte Lächeln?

Jos. Die pure klare Freude.

Stöpsel. Ja? dürft' ich hoffen, daß Sie eine certe partie mit mir errichten, und mein Schifflein mit Dero Gegengunst befrachten werden?

Jos. Fürchten Sie sich denn gar nicht vor den Kapern?

Stöpsel. Keineswegs! mit einer Convoy von achtzig tausend Mark fährt man in ziemlicher Securität.

Fr. Rose. Es wäre freylich ein schönes solides Etablissement.

Jos. Was meinen Sie dazu, Herr von Cederström?

Ced. (sehr verwirrt.) Ich — ich — ich habe nicht die Ehre den Herrn Stöpsel zu kennen.

Jos. Sie hören ja, daß er achtzig tausend Mark besitzt.

Ced. Wenn nur das Vermögen Anspruch auf die größte irdische Glückseligkeit gibt —

Jos. Ey ey! Sie verschnappen sich.

Louise. Mein Herr Stöpsel. Sie erzeigen mir viel Ehre, aber ich hänge nicht von mir selbst ab.

Stöpsel. Mit Dero Frau Mutter ist der

Handel bereits so gut als richtig. Sie hat mir befohlen, mich a drittura an Sie selbst zu wenden.

Fr. Rose. Du weißt mein Kind, daß ich mir keine Stimme bey deiner Wahl anmaße.

Louise. Und Sie wissen liebe Mutter, daß mich noch andere Pflichten binden.

Ced. (zwischen den Zähnen murmelnd.) Andere Pflichten?

Jos. (welche neben ihm steht.) Ja ja mein Herr, im Vertrauen, sie hat sich schon verplempert.

Louise (zu Josephinen.) Keine Neckerey, liebe Freundinn. (Zu Stöpsel.) Herr Stöpsel, ich darf Sie nicht in Ungewißheit lassen. Ich kann die Ihrige nie werden.

Stöpsel. Nicht? mein Gott warum denn nicht?

Jos. Basta mein Herr! man muß ein Mädchen nie fragen, warum.

Stöpsel. Ich bin freylich keiner der Jüngsten (mit Beziehung auf Cederström.) Ich gehöre nicht zu den Kippern und Wippern; mein Herz ist von altem Schrot und Korn.

Jos. Lieb' und Wein, sind zwar Gesellen,

aber

aber nur der Wein muß alt, und die Liebe jung seyn.

Eilfte Scene.

Heinrich Plum. Die Vorigen.

Stöpsel. Da kömmt der Herr Oberst-Wachtmeister. Der wird die Güte haben, sich meiner hülfreich anzunehmen.

H. Plum. Gehorsamer Diener. Was gibt's denn?

Jos. Herr Stöpsel will heirathen.

H. Plum. Das höre ich.

Stöpsel. Sintemahl ich durch Gottes Fügung in den Stand gesetzt worden, mich selbst zu etabliren, so bin ich gesonnen, nach Landes Usance eine Frau zu nehmen.

H. Plum. Da haben Sie Recht.

Jos. Seine Wahl fällt auf Louisen.

H. Plum. Da hat er Recht.

Jos. Aber Louise will ihn nicht.

H. Plum. Da hat sie auch Recht.

Fr. Rose. Indessen wäre ein fleißiger wohlhabender Mann doch immer eine gute Versorgung?

H. Plum. Da haben Sie recht.

Louise. Nur an der Hand der Liebe muß man zum Altar geh'n.

H. Plum. Da hast du Recht.

Stöpsel (ganz verblüfft.) Wir haben also alle Recht?

H. Plum. Alle.

Stöpsel. Und ich bekomme doch keine Frau?

Jos. Nehmen Sie mich.

Stöpsel. Sie sind mir zu rasch, zu flink, zu munter, zu schalkhaft.

Jos. Ich verspreche Ihnen so lange zu tanzen, bis ich an der Schwindsucht sterbe.

Stöpsel. Aber das menschliche Leben ist kein Contretanz.

Jos. Warum nicht? wenn die Liebe aufspielt.

Zwölfte Scene.

Peter Plum. Die Vorigen.

Plum. Willkommen meine Herren und Damen. Ich denke wir geh'n herüber. Im Speisesaal sitzen ein Paar alte Kammerräthe, und

schwatzen von dem großen Hagelwetter Anno 54.

Fr. Rose. O dessen kann ich mich noch recht gut erinnern. Es war gerade an einem Donnerstage, ich hatte die große Wäsche — mein seliger Herr war im Beichtstuhl —

H. Plum. Und so weiter. Das übrige bitten wir uns beym Desert aus.

Plum. Apropos Bruder. Ich habe dir die schöne Tabatiere noch nicht gezeigt, die unser König mir als einen Beweis seiner Huld und Gnade geschickt hat. Der dicke Kammerrath taxirt sie auf drey tausend Thaler. (Er reicht die Dose dem Major, der sie nachlässig besieht.)

H. Plum. Gratulire.

Jos. Geschwind lieber Onkel, lassen Sie seh'n. (Josephine betrachtet die Dose, welche alsdann aus einer Hand in die andere herumgeht, bis sie zuletzt wieder an Peter Plum kömmt, der sie, während er im Gespräch begriffen ist, empfängt, und in seine Rocktasche steckt.)

Plum. Was fehlt Ihnen lieber Herr Stöpsel? Sie sehen aus als ob Sie Haverey erlitten hätten.

Stöpsel. Haverey, Bodmerey, alles was Sie wollen.

Plum. Ey ey, lebt sein Herr Vater noch?

Stöpsel. Nein Gott sey Dank! er ist wirklich aus diesem Jammerthal erlöst.

Plum. Nun was ist denn vorgefallen?

Stöpsel. Der Spitzbube! ich habe noch nie Geschäfte mit ihm gemacht.

Plum. Wer denn?

Jos. Amor, lieber Papa, merken Sie denn das nicht?

Plum. So so? sperrt sich Louischen? Warum denn mein Kind? wenn man nichts hat, als ein glattes Lärvchen, und die Füße unter fremder Leute Tisch setzt, so muß man die Preise nicht zu hoch schrauben.

Louise (empfindlich.) Wenn ich Ihnen lästig bin.

H. Plum. Pfuy Bruder, schäme dich.

Plum. Das ist kurios. Louise begeht eine Albernheit, und ich soll mich schämen.

H. Plum. Hohl' der Henker alle Ehen, die vor Plutus Altare geschlossen werden.

Jos. Und alle Bräutigams, die Perücken tragen. Das sage ich Ihnen vorher, lieber Papa, wenn der Holländer eine Perücke trägt, so flechte ich ihm ein zierliches Körbchen.

Plum. Du bist eine Närrinn, die Louisen

angesteckt hat. Munter, Herr Stöpsel, mit achtzig tausend Mark darf man nur die Hand ausstrecken, so hängt eine Braut an jedem Finger.

Jos. Das mögen auch wohl Bräute seyn, zum Hängen.

Stöpsel. Es wird mir schwer werden, Jungfer Louischen aus meinem Herzen zu depechiren.

Plum. Ein Glas Champagner soll Ihnen die Mühe erleichtern. Fort zur Tafel! Aber — Kinder — (Er schlägt an die Taschen.) Wo ist meine Dose?

H. Plum. Ich gab sie an Josephinen.

Jos. Ich habe sie weiter gegeben.

Louise. Ich auch.

Ced. Ich auch.

Fr. Rose. Ich auch.

Stöpsel. Ich auch.

Plum (in allen Taschen suchend.) Ich habe sie aber nicht zurück bekommen.

Jos. Sie wird sich wohl finden. —

Plum. Sie muß sich auch finden.

H. Plum. Nach Tische Bruder, die Kammerräthe warten.

Plum. Nicht von der Stelle, bis ich meine Dose wieder habe.

Fr. Rose. Die Suppe wird kalt.

Plum. Und wenn alle Suppen in der ganzen Stadt zu Eis gefrören; so eine Dose ist keine Kleinigkeit, der König schickt sie nicht alle Tage.

H. Plum. Warum gehst du so nachläßig damit um.

Plum. Ich, nachläßig? Ich sage dir, ich habe sie gar nicht zurück bekommen. Da — Da sind meine Taschen — (er wendet sie um.) Hier nichts — und da nichts — und wieder nichts.

H. Plum. Nun, um der Posse ein Ende zu machen, da sind auch die meinen. (Er wendet die Taschen um.)

Stöpsel. Die Meinigen stehen gleichfalls zu Befehl. (Er wendet sie um.)

Plum (der ein ängstlicher Zuschauer bey dieser Visitation gewesen, zu Cederström.) Nun ist die Reihe an Ihnen mein Herr Lieutenant.

Ced. (verlegen.) Ich will nicht hoffen —

Plum. Ich auch nicht, es ist nur der Weise wegen.

Ced. Sie werden doch nicht im Ernst —

Plum. Im Scherz, im Ernst — wie Sie wollen.

Jos. (unwillig.) Lieber Papa! Diesen Augenblick können Sie nicht mit zehn solchen Dosen zurück erkaufen.

Plum. Aber mein Gott! Wir haben ja alle uns're Taschen umgewendet.

Louise (halb leise zu Cederström.) Thun Sie es mir zu Gefallen.

Ced. Nimmermehr.

Stöpsel (boshaft lächelnd.) Der Herr Lieutenant werden gelieben.

Plum. Was man so gewöhnlich in den Taschen trägt, ist ja nicht Contrebande.

Ced. Mein Herr, wenn diese Zumuthung nur Scherz ist, so ist sie, gelinde ausgedrückt, ein plumper Scherz. Ist sie aber Ernst, so muß ich Ihnen sagen, daß ich durch Geburt und Herz, über einen so niedrigen Verdacht weit erhaben bin, und daß ich es nicht der Mühe werth halte, Sie vom Gegentheil zu überzeugen. (Er geht rasch ab.)

Plum. Da geht er hin. Potz Donnerwetter, man muß ihn nicht fort lassen.

H. Plum. Bruder, wo denkst du hin?

weißt du was das heißt, einen Edelmann, einen Officier des Diebstahls zu beschuldigen?

Plum. Was kümmert mich der Edelmann? er ist ein Landstreicher!

H. Plum. Er ist ein Unglücklicher, der seit vier Monathen still und eingezogen in deinem Hause lebt, und der schon als Fremdling Achtung verdient.

Plum. Achtung so viel du willst, das kostet mich nichts. Aber meine Dose, meine Dose!

Louise (feurig.) Er hat sie nicht! er kann sie nicht haben! Seh'n Sie seine edle Bescheidenheit; seinen unbefangenen Blick, in welchem Güte und Seelengröße so innig verschmolzen sind; diese Wange, auf welcher stiller Kummer sich gelagert hat; die Stirn, auf welcher Redlichkeit und Treue wohnt —

H. Plum. Ey, ey, Louischen, so warm habe ich dich noch nie declamiren hören.

Louise (erröthend.) Verzeihen Sie mir, die leidende Unschuld machte mich warm.

Plum. Was das schwatzt und plappert. Was gehn mich seine Wangen und seine Stirn an? Meine Dose will ich haben. Auf der Stirn wird er sie freylich nicht herumtragen. Aber, wir wollen schon Mittel finden, denn kurz und

gut, es hat sie kein anderer Mensch als Er. (Geht ab.)

H. Plum (den Kopf schüttelnd.) Ich weiß zwar nicht aus welchen Gründen er seine Taschen umzukehren verweigerte, aber ich wollte darauf schwören, er hat sie nicht. (Geht ab.)

Stöpsel. Hä hä hä! wenn man alle Umstände zusammen addirt, so kommt die Summe heraus, er hat sie! (Ab.)

Jos. Stöpsel ist ein Narr, und ich sage, er hat sie nicht. (Ab.)

Fr. Rose. Man soll zwar nicht richten, Gott bewahre! Man kann Niemanden ins Herz sehen, aber, wenn ich so den ganzen Vorfall reiflich überlege, so sage ich doch immer, er hat sie. (Ab.)

Louise (allein.) Cederström ein Dieb? nimmermehr! und wenn man in diesem Augenblick die Dose aus seiner Tasche zöge, so würde ich sagen, er hat sie nicht. (Sie geht ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Heinrich Plum, welcher Cederström an der Hand nach sich zieht.

H. Plum. Sie müssen herein kommen, bey Gott! Sie müssen.

Ced. Ich sollte diese Wohnung nie wieder betreten.

H. Plum. Aber ich sage Ihnen ja, die Dose ist gefunden,

Ced. Sehr natürlich.

H. Plum. Ein Loch in meines Bruders Tasche, sie war in das Rockfutter gefallen. Als wir zur Tafel gingen, setzte er sich drauf.

Ced. So hängt oft die Ehre eines Menschen von der armseligsten Kleinigkeit ab.

H. Plum. Wohl wahr! mein Bruder

schämt sich, er wird Sie selbst um Verzeihung bitten.

Ced. Das verlang ich nicht. Jede Rückerinnerung an diese Begebenheit ist eine neue Kränkung.

H. Plum. Wir alle haben ihm den Text gelesen, und besonders Louise.

Ced. (hastig.) Louise?

H. Plum. Das sanfte Täubchen wurde ganz wild.

Ced. So sey alles vergessen.

H. Plum. Aber jetzt sagen Sie mir, ich bitte Sie, warum wollten Sie Ihre Taschen nicht umwenden?

Ced. Falsche Scham.

H. Plum. Heraus mit der Sprache.

Ced. Sie sind ein Mann von Ehre.

H. Plum. Ich denke, ja.

Ced. Ihnen darf ich gestehen, daß ich arm bin, sehr arm.

H. Plum. Armuth ist keine Schande.

Ced. Daß ich manchen Abend hungrig zu Bette gehen muß.

H. Plum. Hunger? — Junger Mensch! Jugend und Arbeit sind ein Paar Freunde, die sich in der Noth nicht verlassen.

Ced. Ich arbeite, o ja ich arbeite. Aber meine Kenntnisse schränken sich ein auf meinen Stand. Dieser Ort ist eine Handelsstadt, wer bedarf meiner? Einige Stunden in der Mathematik, das ist alles. Es reicht kaum hin mir die nothdürftigen Kleider zu verschaffen, um mit Anstand in der Welt zu erscheinen.

H. Plum. Zur Sache.

Ced. Was mir übrig bleibt, ist sehr wenig. Ich muß mich behelfen, und ich thue es gern. Wenn um Mittag die Schornsteine der Reichen dampfen, so gehe ich hinaus in's Feld, und esse da mein Mittagsbrod. Das wollt' ich auch heute, als ihr Herr Bruder mich einlud.

H. Plum. Weiter.

Ced. Was vorfiel, wissen Sie. Ich wollte meine Taschen nicht umwenden, weil — weil ich mein Mittagsbrod hätte zeigen müssen.

H. Plum. Und das war?

Ced. Hier ist es. (Er reicht ihm ein Stück schwarzes Brod.)

H. Plum (betrachtet es gerührt, wischt sich eine Thräne aus den Augen, und umarmt Cederström.)

Ced. Ich hatte vielleicht Unrecht. Eine Demüthigung ist leichter zu tragen als eine Krän-

kung. Mitleid schmerzt, aber falscher Verdacht brennt, das habe ich mir nachher gesagt.

H. Plum. Junger Mann, wir müssen bekannter werden. Ihr Brod behalte ich, meine Thränen sind darauf gefallen.

Ced. Ich bin so elend, daß ich Sie sogar um diese Thränen beneiden muß.

H. Plum. Geduld und Muth! Es kann alles besser werden. Nur mehr Offenheit, mehr Zutrauen.

Ced. Es gibt so wenig Menschen, unter den Menschen.

H. Plum. Doch, doch! aber der Unglückliche sucht sie nicht, und wenn er sie findet, so stößt er sie von sich, und wenn sie sich ihm aufdringen, so schämt er sich. Gestehen Sie, es war doch immer eine menschenfeindliche Grille, sich lieber einem schimpflichen Argwohn, als freundschaftlichem Mitleid auszusetzen.

Ced. Eine Grille? mag seyn! aber wenn ich nun gethan hätte, was die Übrigen thaten, und wenn nur einer über mein Stück schwarzes Brod gelächelt hätte.

H. Plum. Dem hätte ich den Hals umgedreht. (Verlegen.) Wissen Sie was, Sie sind ein Mann von Kopf und Herz, — es kann Ihnen

nicht immer fehlen — und Ihre Freunde wagen nichts — wenn Sie sie bitten, ein kleines Darlehn anzunehmen. — (Er will ihm seinen Beutel in die Hand stecken.)

Ced. Nein mein Herr! keine Wohlthat! mein schwarzes Brod hatt' ich verdient, und dies Bewußtseyn war die Würze meiner Mahlzeit, wollen Sie mir auch den letzten Schatz rauben, den Stolz auf mich selbst.

H. Plum. Sie stoßen Freundes Hand zurück?

Ced. Wenn ich auch dies Brod nicht mehr verdienen kann, dann komme ich zu Ihnen.

H. Plum. Die Hand darauf.

Ced. (schlägt ein.)

H. Plum. Genug. Setzen Sie sich. Wir wollen plaudern. Sie sollen mir Ihr Schicksal mittheilen. Ich bin nicht neugierig, aber ich habe Sie lieb, und ein Freund kann immer hier und da ein wenig helfen.

Ced. Warum wollen Sie Ihr glückliches Alter durch das Bild meiner stürmischen Jugend trüben?

H. Plum. Ich glücklich? — Ach! junger Mensch, versündige dich nicht! — Und wenn ich es wäre — um glücklich zu seyn, muß man

Unglückliche neben sich sehen, und helfen. Wenn alle Menschen glücklich wären, so würde es keiner fühlen. Das schönste Glück, ist Kampf mit dem Unglück und Sieg. Sehen Sie da, mein Glaubensbekenntniß. Wohlan, setzen wir uns. Mein Herz ist offen zu empfangen, öffnen Sie auch das Ihrige.

Ced. Sie wollen es — es sey! — Seit meiner Geburt verfolgte mich das Unglück, denn mein erster Athemzug kostete meiner guten Mutter das Leben.

H. Plum (springt auf.) Was? (Er sucht umsonst eine gewaltige Erschütterung zu unterdrücken, seine Thränen stürzen wider Willen heraus.) Verzeihen Sie — ich muß hinaus! (Er läuft fort.)

Ced. Was soll das? — Sonderbarer Mann! Auch ihn drückt irgend ein Leiden. Er ist mir drum lieber. Wir sind verwandt. — O Louise! Du hast meine Vertheidigung übernommen. Edle, schöne Seele! — wer wird mir die Kraft leihen, dich täglich zu seh'n, und immer zu schweigen.

Zweyte Scene.

Peter Plum und Cederström.

Plum. Willkommen, Herr Lieutenant. Die Dose hat sich gefunden. Ich bitte um Verzeihung wegen meines ungegründeten Verdachts.

Ced. Ist schon verziehen. Ein reicher Mann darf sich alles erlauben.

Plum. Sehr wahr. Reichthum ist ein salvus conductus von allen Monarchen des Erdbodens unterschrieben. Darum rathe ich einem Jeden, daß er sich Mühe gebe reich zu werden.

Ced. Ein guter Rath. Aber er geht Ihnen nicht von Herzen.

Plum. Warum nicht?

Ced. Weil, wenn alle Menschen reich wären, Sie aufhören würden es zu seyn, und was bliebe Ihnen dann übrig?

Plum. Sie haben Recht, aber es hat keine Gefahr. Fleiß und Arbeit sind ein Paar Fußsteige, die nicht ein Jeder gern betritt. Und doch sind es die Einzigen, die in den Tempel des Reichthums führen. So lange die Leute nur in Kutschen dahin fahren wollen —

Ced. Die Einzigen? Sie vergessen die große Heerstraße des Glücks.

Plum. Das Glück ist eine Sclavinn des Fleißes. Versuchen Sie es nur. Ich habe ein Unrecht bey Ihnen wieder gut zu machen, und ich komme, Ihnen einen Vorschlag zu thun.

Ced. Mir?

Plum. Sie sind ein Seemann?

Ced. Ich war es.

Plum. Sie finden Gefallen an dieser Lebensart?

Ced. Ich bin von Jugend auf daran gewöhnt.

Plum. Wollen Sie mit mir in Compagnie eine Entreprise wagen?

Ced. Ich? — ich habe nichts zu wagen.

Plum. Nun, ihr Leben doch wenigstens?

Ced. Das ist aber auch Alles.

Plum. Das ist mir genug. Ich rüste ein Schiff auf meine Kosten aus, Sie übernehmen das Commando, und segeln damit nach Afrika.

Ced. Nach Afrika? — was dort?

Plum. Eine profitable Speculation, der Sclavenhandel —

Ced. (zurückschaudernd.) Ist das Ihr Ernst?

Plum. Nun, ich werde Ihnen doch keinen blauen Dunst vormachen. Ich sorge für Alles.

Sie laden Eisen, Branntwein, Flinten, Schießpulver, kleine Messer, zinnerne Becken, ostindische Tücher und so weiter. — Da bezahlen Sie für einen gesunden frischen Kerl ungefähr ein hundert und sechzig Reichsthaler an Werth, für ein Weib nicht mehr als ein hundert acht und zwanzig, denn nur in Europa sind wir galant gegen die Damen. Hat aber der Sclave oder die Sclavinn irgend ein Gebrechen, so wird von dem Preise abgezogen. Zum Exempel, für einen mangelnden Zahn zwey Reichsthaler weniger, für wunde Füße zehn Reichsthaler, überdieß muß der Mann vier Fuß vier Zoll rheinländisch messen, das Weib aber nur vier Fuß. Sie hören, ich verstehe mich darauf?

Ced. Zum Erstaunen!

Plum. Glauben Sie mir, es läßt sich bey diesem Handel viel gewinnen. Die Neger können weder rechnen noch schreiben, man betrügt sie nach Herzenslust.

Ced. Betrügen?

Plum. So eine verworfene Menschen-Race verdient nicht besser behandelt zu werden.

Ced. Hat Gott irgend eine Menschen-Race verworfen?

Plum. Sie saufen und stehlen.

Ced. Von wem haben sie es gelernt?

Plum. Sie ergreifen jede Gelegenheit, um davon zu laufen.

Ced. Freylich, die Narren sollten bleiben, bey einer so menschenfreundlichen Behandlung.

Plum. Was thut man ihnen denn? man haut ihnen das Fell ein wenig auf; und wenns hoch kömmt, streut man Salz und spanischen Pfeffer in die Wunden.

Ced. Vortrefflich!

Plum. Ich merke, Sie sind auch von dem englischen Schwindelgeiste angesteckt worden. Da ist ein Hansdampf mit Nahmen Wilberforce, der gibt sich nun seit ein Paar Jahren alle Mühe im Parlament, diesen vortheilhaften Handel zu ruiniren.

Ced. Noch ist ihm keine Ehrensäule gesetzt worden.

Plum. Fragen Sie die Einwohner von Liverpool, ob er sie verdient?

Ced. Ich will unsre Nachbarn, die Dänen, fragen.

Plum. Ey! ey! die Dänen, sie haben ein böses Beyspiel gegeben.

Ced. Die Muse der Geschichte wird dieser

edlen Nation ein unzerstörbares Denkmahl errichten.

Plum. Die Muse der Geschichte? Papperlapap! Arbeiten die Musen in den Plantagen, He? geben uns die Musen Kaffeh zu trinken? pflanzen sie Zuckerrohr?

Ced. Unsere Ahnherren assen Biersuppe mit Honig, und befanden sich besser als wir.

Plum. Sie verschmähen also mein Anerbiethen?

Ced. Ich würde mich für den niedrigsten Sterblichen halten, wenn Ihr Vorschlag mehr als Scherz gewesen wäre.

Plum. Aber Sie bedenken nicht, daß Sie in wenig Jahren ein großes Vermögen —

Ced. Schweiß und Blut würde an jedem Groschen kleben.

Plum. Larifary! wenn Schweiß und Blut so leicht klebten, man würde keine blanke Münze mehr sehn.

Ced. Genug, mein Herr, wir denken verschieden.

Plum. Nach Ihrem Gefallen. Sie werden es bereuen. — Die jugendliche Schwärmerey —

Dritte Scene.

Louise. Vorige.

Plum. Aha! da kömmt Louise. Das ist ein vernünftiges Mädchen, die wird Sie gewiß auslachen.

Ced. Ich wette, nein!

Louise. Sie gewinnen die Wette, denn ich lache nie jemand aus.

Plum. Du hast Recht, man sollte sich ärgern. Ein junger Mann, der nichts hat, als sein porte épée.

Louise (verweisend.) Lieber Herr Plum!

Plum. Dem ich ein Schiff anbiethe — —

Louise. Ein Schiff?

Plum. Bemannt, befrachtet, ohne daß es ihn einen Heller kosten soll —

Louise. Wirklich?

Plum. Mit dem ich den Gewinn einer vortheilhaften Handlungs-Speculation theilen wollte —

Louise. In der That, Herr von Cederström —

Ced. Fragen Sie doch erst, wozu mein großmüthiger Gönner dieses Schiff bestimmt hat?

Louise. Doch nicht zum Kaper?

Plum. Gott bewahre! ich schicke es nach Africa —

Ced. Um Menschen zu kaufen.

Louise. Pfuy!

Plum. Wer spricht denn von Menschen, Neger hab' ich gesagt.

Louise. Sind denn die Neger Affen?

Plum. Nicht viel besser.

Louise. Vielleicht sind sie schlimmer daran, als die Affen.

Plum. Du bist selbst ein Affe. Der Dämon der Empfindeley ist in dein zartes Herz gefahren. Du verwirfst den Sclavenhandel, du verwirfst den Herrn Stöpsel; das Erste ist albern, und das Zweyte ist dumm. Ich wollte dir eine große Hochzeit ausrichten, mit Trompeten und Pauken; ich wollte den jungen Herrn da zum reichen Manne machen: aber weil Ihr beyde nicht wollt, so gehabt Euch wohl. Wenn Euch dürstet, so geht hin und seht die untergehende Sonne, wie sie sich purpurfarben in Thetis Schoos taucht, und wenn Euch hungert, so blicket hinauf zum heiligen keuschen Monde, der hinter einem Wolkenschleyer auf Euch herab-

lächelt; und wenn Ihr das so ein vierzehn Tage getrieben habt, so gebe ich Euch mein Wort: Du wirst mit dem Herrn Fabian Stöpsel liebäugeln, und Sie werden nach Guinea segeln. (Er geht ab.)

Vierte Scene.

Cederström. Louise.

Ced. Nimmermehr!

Louise. Nimmermehr!

Ced. Dort will er Sclaven einhandeln, und hier ein liebenswürdiges Mädchen verhandeln.

Louise. Zu dem Erstern werden Sie sich nicht mißbrauchen lassen.

Ced. Und Sie nicht zu dem Letztern.

Louise. Gewiß nicht.

Ced. Trotz der versprochenen Trompeten und Pauken?

Louise. Das Geflüster des Herzens wird nie übertäubt.

Ced. Leider!

Louise. Warum leider?

Ced. Weil selbst die Armuth, die doch sonst jedem Gefühl Stillschweigen auflegt, nicht immer Meister über das Herz bleibt.

Louise. Man kann arm seyn, und ein reiches Herz besitzen.

Ced. Ein Diamant im nackten Felsen verborgen; wer sucht ihn dort?

Louise. Der Kenner.

Ced. Glück und Zufall — — Herr Plum hat wohl Recht; nur der Reiche darf alles.

Louise. Doch nur, was man für Geld darf?

Ced. Ist das nicht Alles? — Ein Mensch wie dieser Stöpsel zum Beyspiel, darf es wagen, Ihnen seine Hand anzubiethen.

Louise. Desto schlimmer für ihn! sein Geld macht ihn übermüthig, er ist nicht gefaßt auf einen Korb.

Ced. Aber er darf doch sagen: ich liebe Sie, ich wünsche Sie zu heirathen.

Louise. Ey nun, das darf ein Jeder.

Ced. Ein Jeder?

Louise. Auch der Ärmste; das ist Männervorrecht.

Ced. Aber den Reichen weist man nur ab, den Armen verspottet man.

Louise. Pfuy, welche kleine Seele wäre dessen fähig? Ein Mädchen zu dem ein Mann spricht „ich glaube meines Lebens Glück in dir zu finden, ich bitte um deine Hand" ist diesem Manne immer Schonung schuldig, auch wenn sie seinen Wunsch nicht erfüllen kann oder mag. Wenn aber vollends der einzige Fehler dieses Mannes Armuth wäre —

Ced. Nun dann?

Louise. Wenn Liebe, Redlichkeit und Treue seines Herzens Mitgift wäre.

Ced. Nun dann? —

Louise. Ich weiß nicht was andere thun würden —

Ced. Aber Sie?

Louise (nach einer Pause.) Ich würde ihn heirathen.

Ced. Und mit ihm darben?

Louise. Und mit ihm darben!

Ced. Ohne Furcht vor Reue?

Louise. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Mangel, Kummer, Langeweile —

Louise. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Haben Sie schon jemahls geliebt?

Louise. Wahrhaftig von einem so verschlos=

senen Manne als Sie sind, kommt diese Frage ein wenig unerwartet.

Ced. Ich verschlossen?

Louise. Allerdings. — Was wissen wir von Ihnen, als daß Sie ein Schwede sind? und auch das würden wir kaum wissen, wenn Ihre Kleidung Sie nicht verriethe.

Ced. Sollten Sie wohl Theil an meinem Schicksal nehmen?

Louise. Ja, weil ich Sie hochschätze.

Ced. Und mit Geduld mich anhören, wenn ich Ihnen — Ihnen allein mich anvertraute?

Louise. Ich würde das nicht für eine Probe meiner Geduld, wohl aber für einen Beweis Ihrer Freundschaft halten.

Ced. Es sey — Die letzten Unruhen in Schweden — Sie werden davon gehört haben?

Louise. So viel ein Mädchen von dergleichen Dingen hört.

Ced. Jugend, Unerfahrenheit und Schwärmerey machten mich zum Mitschuldigen eines Plans, den ich für das Glück meines Vaterlandes nothwendig hielt. Ich irrte mich, und trage nun die Strafe meines Irrthums. Ich bin verbannt. Mein Vermögen ist eingezogen und die

Bemühungen meiner Familie waren bis jetzt fruchtlos.

Louise. Ich bedaure Sie vom Herzen. Ihre Lage ist traurig, aber nichts hülflos. Scheint die Sonne nur allein in Schweden?

Ced. So glaubt' ich vormahls; — aber seit Kurzem ist mir mein Unglück beynahe lieb geworden.

Louise. Theilen Sie Ihren Kummer mit der Freundschaft.

Ced. Ist Freundschaft das einzige Band, welches schöne Seelen bindet?

Louise. Das stärkste wenigstens, weil die Zeit es fester knüpft, wenn sie andere Bänder löst.

Ced. Ihr Herz scheint also nur der Freundschaft offen?

Louise. Weil ich nur diese kenne.

Ced. Und weil sie jene fürchten?

Louise. Vielleicht.

Ced. Wenn Sie das Glück der Liebe ahneten; wenn Sie wüßten, wie man jeden schönen Tag zweyfach durchlebt, jede kleine Freude zweyfach genießt.

Louise. Sehr möglich.

Ced. (nach einer Pause.) Ich rede aus Erfahrung.

Louise. Das verräth Ihr Feuer.

Ced. (sie scharf beobachtend.) Ich besitze eine geliebte Gattinn.

Louise (erschrocken.) Sie sind verheirathet?

Ced. Seit wenig Monden.

Louise (sehr verwirrt.) Wirklich? — verheirathet? — Das glaubt' ich nicht.

Ced. Warum nicht?

Louise. Weil — ich weiß selbst nicht, aber ich finde Sie sehr beklagenswerth —

Ced. Sie haben Recht. Die Trennung von meiner Gattinn —

Louise. Erlauben Sie mein Herr, — ich muß mich entfernen.

Ced. Was ist Ihnen?

Louise. Mich dünkt, ich höre meinen Nahmen rufen.

Ced. Nicht doch.

Louise. Mir ist nicht recht wohl. (Sie macht eine Verbeugung und will fort.)

Ced. (stürzt zu ihren Füßen.) Louise, ich bin nicht verheirathet.

Louise. Nicht? — aber was geht das mich an?

Ced. Sollte mein Herz mich täuschen? Sollt' ich nicht in dem Ihrigen gelesen haben?

Louise. Was wollen Sie?

Ced. Vergebens kämpf' ich mit mir selber! die Vernunft schweigt, und das Herz wird ein Verräther.

Louise. Stehen Sie auf, ich bitte Sie! — wenn man uns überraschte —

Ced. Die Liebe warf mich zu Ihren Füßen, die Hoffnung muß mich wieder aufrichten.

Louise (wendet sich erröthend von ihm, bedeckt ihr Gesicht mit der einen Hand, und reicht ihm die andere.)

Ced. (springt auf, ergreift ihre Hand, und drückt sie entzückt an seine Lippen.) Louise ist mein?

Louise (wendet sich zu ihm, und verbirgt ihr Gesicht an seine Schulter.)

Ced. (sie in seine Arme drückend.) Ich bin glücklich! Gott, ich danke dir! Hab' ich von Verbannung geträumt? hab' ich von Armuth und Elend geträumt? O ich bin erwacht! und ein schöner Morgen lächelt mir! — Liebe um Liebe! —

Louise (sich verschämt an ihn schmiegend) Treue um Treue!

Ced. Ewig dein!

Louise. Bis in den Tod.

Ced. Bist du fest entschlossen mir deine Hand zu reichen?

Louise. Sie haben mein Herz.

Ced. Willst du Armuth und Mangel mit mir theilen?

Louise. Ich will!

Ced. O welche ungekannte Kraft gießt wie mildes Feuer sich durch meine Adern! Ha! wie sich jede Muskel spannt zur Arbeit für meine Louise! Der erste Sonnenstrahl soll mich geschäftig finden, und der letzte mir zur Arbeit leuchten! Liebe, wird die magere Kost würzen! und im Arm der Liebe wird am Abend der müde Gatte sanfter ruhen als auf Eyderdunen.

Louise. Ich danke Ihnen! doch seyn Sie unbesorgt, ich bin nicht so arm als Sie glauben.

Ced. Wie?

Louise. Ich bin keine verwaiste Predigers-Tochter.

Ced. Nicht?

Louise. Ich habe noch einen Vater.

Ced. Sie?

Louise. Einen wohlhabenden Vater.

Ced. Wohlhabend?

Louise. Einen edlen braven Mann, der meine Wahl billigen, der Sie lieben wird.

Ced. Gott! was höre ich!

Louise. Freuen Sie sich mit mir!

Ced. Ich mich freuen? o Sie haben durch dieses Wort alle meine Hoffnungen zu Boden geschlagen.

Louise. Was soll das?

Ced. Der arme Cederström durfte sein Auge zu der armen Louise erheben —

Louise. Welche Grille?

Ced. Die reiche Louise ist für den armen Cederström verloren!

Louise. Macht uns nicht die Liebe gleich?

Ced. Nur in Gottes Augen!

Louise. Ist das nicht genug?

Ced. Nein. Die Liebe ist mein Freund, die Ehre ist mein Tyrann! ich gehorche wider Willen, aber ich gehorche. Daß der Mann arbeite, und das Weib die Früchte seiner Arbeit genieße, das will die Natur. Aber daß der Mann nur im Wohlleben von dem Vermögen seiner Gattinn schwelge, das verbiethet die Ehre.

Louise. So will ich, was ich habe, dem ersten besten Armen schenken.

Ced. Edles Mädchen! o warum wußte ich das nicht früher! nie, nie wäre ein Wort meinen Lippen entschlüpft! — Von dir geliebt, und dir entsagen müssen. — Schicksal! ich habe deinen Kelch geleert!

Louise. Mir entsagen?

Ced. Ich muß! — ich will fort! — fort in die weite Welt! — ich nehme nichts mit mir, als das Andenken deiner Liebe! — Im Getümmel der Schlachten will ich dein Bild auf jeder Fahne sehn, und wo man nur meiner Liebe danken sollte, da wird man meinen Heldenmuth preisen! — Wenn dann der Fürst, dem ich diene, mich durch Ehrenzeichen belohnen will, Ehrenzeichen, die vormahls mein höchster Wunsch waren; so will ich mich ihm zu Füßen werfen: Fürst! — will ich sprechen; ich habe kein Gefühl für die Ehre! nimm deinen Orden zurück, und gib mir Geld! meine Geliebte ist reich! ich brauche Geld! auf daß ich ohne Scham mich vor ihren Vater hinstellen und sagen darf: Gib mir deine Tochter!

Louise. Cederström, du schwärmst.

Ced. Leb' wohl! — reich und glücklich siehst du mich wieder, oder nie! (Er will fort.)

Louise (ihn umarmend.) Nein, ich lasse dich nicht!

Ced. Ach Louise! (Er drückt sie an seine Brust.)

Fünfte Scene.

Josephine. Die Vorigen.

Jos. (im Hereintreten.) Bravo Kinder! laßt Euch nicht stören.

Louise und Cederström (fahren erschrocken aus einander.)

Jos. Da haben wirs! wenn man ein Paar Liebende überrascht, so fahren sie auseinander; wenn sie aber Piquet spielen, so bleiben sie sitzen. Sonderbar, daß ein Paar Menschen sich mehr dafür schämen, verliebt zu seyn, als Piquet zu spielen.

Ced. (verlegen) Sie irren sich, Mademoiselle, wenn Sie glauben —

Jos. Daß Sie verliebt sind? o nein! dazu sind Sie viel zu alt.

Ced. Daß Mamsell Louise —

Jos. Auch ein wenig verliebt ist? o nein, dazu ist sie viel zu jung!

Ced. Ich versichere Sie —

Jos. Daß Sie von ihr gehaßt werden? auch das, wenn Sie wollen. Ein großer böser Mann hat gesagt: die ganze Welt lebe in einem ewigen Kriege mit einander, unter einander, gegen ein-

ander, und wer das nicht glauben will, der darf nur Sie und Louisen sehn, wie sie auf einander ergrimmt sind; wie sie die Augen niederschlagen, um sich gar nicht vor Augen zu sehen; wie sie wechselsweise seufzen, um einander zu ärgern; wie sie sich die Hände drücken, um sich wehe zu thun; und endlich sich gar umarmen aus purer Häucheley.

Louise. Laß die Possen. Wozu die Verstellung? ja ich liebe ihn.

Jos. Nun das war einmahl ein vernünftiges Wort. Frisch auf mein schöner Herr, beichten Sie auch, ohne Umstände.

Ced. Wer könnte Louisen sehn, und —

Jos. Halt! halt! so arg müssen Sie es nicht machen, wenn ein anderes Mädchen gegenwärtig ist. Ich erlaube Ihnen weiter nichts zu sagen, als (mit einem komischen Seufzer.) Ach ja! ich liebe Louisen!

Ced. Ich darf sie nicht lieben.

Jos. Warum denn nicht?

Ced. Weil ich arm bin, und sie reich.

Jos. Da haben Sie Recht. Wissen Sie aber auch, daß Louise Sie ebenfalls nicht lieben darf?

Ced. Warum nicht?

Jos. Weil Sie Baron sind, und Louise nur eine Bürgerliche.

Ced. Ich würde meinen Nahmen mit ihr theilen.

Jos. Und sie, ihr Vermögen mit Ihnen. Beyde gab der Zufall.

Ced. Das kann ich nicht annehmen.

Jos. So leide ich auch nicht, daß Louise Baronesse wird.

Ced. Von meinem Titel werde ich nicht satt, aber von Louisens Vermögen würden wir leben.

Jos. Sie sind ein gutherziger Mensch. Sie wissen, welche Qual es verursacht, sein Vermögen mit dem Geliebten zu theilen, und sie wollen Louisen diese Marter ersparen.

Ced. Sie scherzen, Mademoiselle, weil Sie die Gesetze der Ehre nicht kennen.

Jos. Ich scherze, ja; oder wenn Sie wollen, so kann ich mich auch ärgern. Wissen Sie wohl mein schöner Herr, daß Sie ein drolliger schöner Herr sind? — Es wahr einmahl ein armer Mann, der saß am Wege, und fror. Eine gute fromme Seele hatte Mitleid mit ihm. Sie both ihm einen kostbaren Diamant, und obendrein einen Mantel um sich zu wärmen. Den Diamant nahm der Mann ohne Bedenken, aber

den Mantel schämte er sich zu nehmen. Wissen Sie, was das heißen soll? Der Mantel ist Louisens Vermögen, und der Diamant ihr Herz —

Louise (zärtlich.) Cederström! sollte sie wohl Unrecht haben?

Ced. Sie scheint freylich Recht zu haben —

Jos. Sie hat Recht. Kurz, mein Herr! man gibt Ihnen eine sächsische Frist Bedenkzeit, das ist ein Jahr, sechs Wochen und drey Tage; dann wird Louise gerade achtzehn Jahr alt, und wenn Sie sich dann nicht entschließen, sie mit sammt ihrem Vermögen zu heirathen; so sind Sie kein Schwede, sondern ein Lappländer; wir lassen Ihnen ein Paar Rennthiere vorspannen, und schicken Sie wieder nach Hause.

Louise. Versprechen Sie mir wenigstens, keinen raschen Schritt zu thun, der Sie gereuen und mich betrüben könnte.

Ced. Mein Schicksal steht in Ihrer Hand.

Jos. Dann ist es ziemlich gut aufgehoben. Sey nur ruhig, Louise. Der Mensch ist noch jung, man kann ihn lenken.

Sechste Scene.

Klaas. Die Vorigen.

Klaas. Draußen im Vorzimmer steht ein fremder Herr.

Jos. Bitte ihn, sich niederzulassen.

Klaas. Er will herein kommen.

Jos. So mach ihm die Thür auf.

Klaas (will fort.)

Louise. Halt! um Gottes Willen! ich bin gar nicht in der Stimmung, Fremde zu sehn.

Ced. Ich auch nicht.

Jos. Nun so geht.

Cederström und Louise (zaudern, und werfen sich verstohlen Blicke zu.)

Jos. Nun, warum geht Ihr denn nicht? Habt ihr einander noch was zu sagen? mes enfans, prenez garde au domestique.

Ced. Unsere Freundinn hat Recht. Leben Sie wohl. (Er geht ab.)

Louise. Ach Josephine! welch ein edler Mann!

Jos. Das sollst du mir ein ander Mahl erzählen, denn die Verliebten pflegen ein wenig weitläuftig zu seyn. Jetzt geh auf dein Zimmer.

Louise. Ich will mich meinem Vater entdecken. Diesen Mann, oder Keinen! (Sie geht.)

Jos. Apropos Louise! Das hätte ich bald vergessen. (Halb leise.) Da hast du den Hauptschlüssel. Papa wollte den seinigen durchaus nicht hergeben. Ich habe diesen der Frau Rose abgeschwatzt.

Louise. Ich danke dir! (Sie geht durch eine Seitenthür ab.)

Siebente Scene.

Josephine. Klaas.

Klaas. Soll ich den Fremden nun herein lassen?

Jos. Warte noch. Wie sieht der Fremde aus?

Klaas. Wie eine Mannsperson.

Jos. Ist er alt oder jung?

Klaas. Zum Lottoknaben ist er viel zu alt, und zum Papst viel zu jung.

Jos. Wie trägt er sich?

Klaas. Luftig. Windig.

Jos. Spricht er viel?

Klaas. Nein, er singt.

Jos. Er singt?

Klaas. Und pfeift.

Jos. So sag' ihm, wir hätten Kanarienvögel genug im Hause.

Klaas. Wohl. (Er will fort.)

Jos. Bleib Eulenspiegel!

Klaas. Ich bleibe.

Jos. Wollte er mit meinem Vater sprechen?

Klaas. Das hat er nicht gesagt.

Jos. Was denn?

Klaas. Er will sprechen, gleich viel mit wem.

Jos. Ein drolliger Kautz! — laß ihn hereinkommen.

Klaas (geht ab.)

Jos. (tritt schnell vor den Spiegel, und bessert ein wenig am Kopfzeug und Halstuch.) Eine fremde Mannsperson? — Da muß man sich in die Brust werfen. — Um zu gefallen? das eben nicht — aber doch! — Der Soldat stellt sich in Positur, wenn ein Officier vorbeygeht, und das Mädchen sieht geschwind ein Paar Mahl in den Spiegel, wenn eine Mannsperson herein tritt. — Da ist er! —

Achte Scene.

Van der Husen. Josephine.

V. d. Husen. Mein schönes Kind, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.

Jos. Mein Herr, es ist schon Mittag vorüber.

V. d. Husen. Der Morgen dauert so lange man jung und hübsch ist, und wahrhaftig! bey Ihnen ist die Sonne kaum aufgegangen.

Jos. Sehr galant. Darf ich fragen —

V. d. Husen. Wer ich bin? — Ich bin ein armer Teufel.

Jos. Aber, die armen Teufel haben gewöhnlich auch Nahmen?

V. d. Husen. Es wäre eben so gut, sie hätten keine, so bliebe den Reichen weniger zu vergessen übrig. Indessen heiße ich Peter Flock, zu Ihrem Befehl.

Jos. Und ihr Charakter?

V. d. Husen. Ich bin ein ehrlicher armer Teufel.

Jos. Das glaub' ich gern, aber — (bey Seite.) Der Mensch bringt mich aus der Fassung. (Laut.) Ihr Titel, wollt' ich sagen.

V. d. Husen. Für die Mannspersonen

bin ich Herr Flock, und für die Damen ein gehorsamer Diener Flock, schlecht weg. Wer mir eine Freude machen will, der nennt mich lieber Flock.

Jos. Also Herr Flock —

V. d. Husen. Sie wollen mir keine Freude machen, wie es scheint.

Jos. Mein Gott! wer kann allen Menschen Freude machen.

V. d. Husen. Hm! das muß Ihnen ziemlich leicht werden.

Jos. (bey Seite.) Ein drolliger Mensch.

V. d. Husen. Sie haben mich um meinen Nahmen gefragt. Wenn wir noch in der Zeit der Nymphen, Sylphiden u. s. w. lebten, so würde ich den Ihrigen errathen. Da ich aber ein guter Christ bin, so bitte ich —

Jos. Ich — ich heiße Louise Rose, und bin eine arme Predigerstochter, die hier im Hause als Gesellschafterinn wohnt.

V. d. Husen. Rose? — Sie sollten Rosenknospe heißen — und arm sagten Sie?

Jos. Sehr arm.

V. d. Husen. Das freut mich.

Jos. Vermuthlich um des Sprichworts willen: gleich und gleich gesellt sich gern?

V. d. Husen. Ich müßte sehr eitel seyn, wenn ich meiner Armuth wegen mich für Ihres Gleichen hielte.

Jos. (etwas verwirrt.) Sie haben vielleicht Geschäfte mit dem Herrn Plum.

V. d. Husen. Mit ihm selbst, wenig, aber mit seiner Tochter.

Jos. Mit seiner Tochter?

V. d. Husen. Ja, ich bin gekommen, sie zu heirathen.

Jos. So?

V. d. Husen. Herr Plum und mein Vater sind zusammen in die Schule gegangen, und da — meint meine Mutter — könnten die Kinder wohl zusammen in die Ehestands-Schule geh'n.

Jos. Meint Ihre Frau Mutter? ey!

V. d. Husen. Es mögen nun ungefähr vier Wochen seyn, da sagte sie eines Abends zu mir: Peter, du bist ein armer Junge, du mußt dein Glück durch eine reiche Heirath machen.

Jos. Sehr vernünftig.

V. d. Husen. Sehr mütterlich wollen Sie sagen. Da ist Herr Peter Plum — fuhr sie fort — deines seligen Vaters alter Schul-

freund, der soll eine allerliebste Tochter haben —

Jos. Allerliebst? worauf bezieht sich das.

V. d. Husen. Bey meiner Mutter auf das Geld, bey mir auf die Person. Sie werden mir am besten sagen können, ob wir vielleicht beyde Recht haben.

Jos. Ich kenne Josephinen wie mich selbst.

V. d. Husen. Ist sie hübsch?

Jos. Wenn sie in ihren Spiegel sieht, so glaubt sie es.

V. d. Husen. Das glaubt eine jede von sich, und Keine von der Andern. — Gleicht sie Ihnen?

Jos. Sie ist nicht häßlicher als ich.

V. d. Husen. Das ist mir lieb. Hat sie Verstand?

Jos. Nicht so viel als nöthig ist, um zu schweigen.

V. d. Husen. Das wäre auch zu viel gefordert. Liest sie gern?

Jos. Sechs Tage in der Woche, Romane, und am Sonntage eine Predigt.

V. d. Husen. Das ist mir nicht lieb. Besucht sie das Schauspiel fleißig?

Jos. O ja.

V. d. Husen. Welche Stücke gefallen ihr am beßten?

Jos. Die Islandschen.

V. d. Husen. Das ist mir lieb. Ist sie wirthschaftlich? haushälterisch?

Jos. Das ist ihr geringster Kummer.

V. d. Husen. Geitzig oder freygebig?

Jos. Freygebig mit Worten.

V. d. Husen. Thut sie den Armen Gutes?

Jos. Lieber Gott, wenn ich den Armen nichts gebe, so bekommen sie gar nichts.

V. d. Husen. Das ist mir nicht lieb. Ist sie still? munter? sanft oder lebhaft?

Jos. Sie ist wild wie der Satan.

V. d. Husen. So? das ist mir lieb.

Jos. Aber sagen Sie, mein Herr, Sie sind ein drolliger Mensch mit Ihrem lieb und nicht lieb. Wissen Sie denn auch, daß meine Freundinn schon versprochen ist?

V. d. Husen. An wen?

Jos. An einen jungen Holländer, Wilhelm van der Husen.

V. d. Husen. O mit dem Hallunken will ich wohl fertig werden, den kenn' ich.

Jos. Sie kennen ihn?

V. d. Husen. Ein steifer Pedant in einer Zopfperücke.

Jos. O weh!

V. d. Husen. Mit einer klaren Stimme und krummen Beinen.

Jos. O weh! o weh!

V. d. Husen. Ich verspreche Ihnen, der soll nicht heirathen, wenn ich es nicht haben will.

Jos. Wenn auch — das wird Ihnen wenig helfen. Herr Plum sieht auf Reichthum.

V. d. Husen. Wenn seine Tochter nur auf mich sieht, so bin ich schon zufrieden.

Jos. Aber wird sie Ihnen auch gefallen?

V. d. Husen. Wahrlich Mamsell, das ist eine andere Frage. Sie liest Romane, das ist schlimm; sie gibt den Armen nichts, das ist noch schlimmer, und endlich (mit einem halb komischen Seufzer) — je mehr ich Sie ansehe, je mehr mißfällt sie mir, das ist am schlimmsten.

Jos. Was hab' ich damit zu schaffen?

V. d. Husen. Schaffen, umschaffen, das sind Dinge, die ein hübsches Mädchen oft thut, ohne es zu wissen, und ohne es zu wollen.

Jos. Seh'n Sie nur erst meine Freundinn, und Sie werden anders urtheilen.

V. d. Husen Wohl, wohl. Das Sehen hat man umsonst.

Jos. (sich verschnappend.) Ich will Ihnen meinen Vater herschicken.

V. d. Husen. Ihren Vater?

Jos. (verwirrt.) Meinen — meinen Pflegevater wollt' ich sagen. (Sie will geh'n.)

V. d. Husen. Halt, halt! noch einen Augenblick (er stellt sich vor sie hin, und sieht ihr steif in's Gesicht.) Sie heißen Louise Rose?

Jos. Nun freylich!

V. d. Husen. Sie könnten eben so gut Louise Vergißmeinnicht heißen, von der Farbe ihrer Augen, oder Louise Lilie von der Farbe Ihres Busens. Aber ihr eigentlicher Nahme, ohne Anspielung, ohne Sinnbild, — wollen Sie ihn wissen?

Jos. Nun?

V. d. Husen. Für so eine zarte Schöne ist er freylich ein wenig plump, denn Sie heißen Josephine Plum.

Jos. Woher vermuthen Sie?

V. d. Husen. Ich vermuthe nicht, ich weiß es gewiß. Sie haben in meiner Physiognomie sogleich den Ehemann ausgespäht, und da hiel-

ten Sie es für Ihre Pflicht, mich auf der Stelle zu betrügen.

Jos. Sie sind ein Satan. (Sie läuft weg.)

V. d. Husen. Bravo! —. Das Mädchen gefällt mir. Da hat mein Vater, das blinde Huhn, doch auch einmahl ein Korn gefunden. Mir war sehr bange, das ganze Gebäude seiner Hoffnungen würde zusammen stürzen, ob es gleich auf einem soliden Grunde von Ducaten erbaut war. Der Mann denkt, das Weib lenkt. — Indessen wollen wir die Larve noch ein wenig vor dem Gesicht behalten, wie die Sultane der Morgenländer, die verkleidet herumschleichen, wenn sie die Wahrheit ohne Kleid suchen.

Neunte Scene.

Van der Husen. Peter Plum.

Plum. Mein Herr, ich höre von meiner Tochter, daß Sie mich zu sprechen wünschen.

V. d. Husen. Gehorsamer Diener! Also war das Frauenzimmer, das eben von mir ging, Ihre Tochter?

Plum (empfindlich.) Meine Mamsell Tochter, ja.

V. d. Husen. Ihre Mamsell Tochter. Gut, wird sie noch lange Mamsell bleiben?

Plum. Ich denke, mein Herr, das ist nicht Ihre Sorge.

V. d. Husen. Sorge? nein, ich würde mir ein Vergnügen daraus machen.

Plum. Woraus?

V. d. Husen. Sie zur Madame umzuschaffen.

Plum. Das wird sie zeitig genug werden, ohne Sie.

V. d. Husen. O ja. Heirathen und Aufhängen kommt immer zu früh.

Plum. Ich habe Geschäfte, mein Herr, und bitte, sich kurz zu fassen.

V. d. Husen. Wohlan. Erinnern Sie sich noch des Nahmens Flock?

Plum. Flock? — nein!

V. d. Husen. Sind Sie nicht mit einem gewissen Georg Flock in die Schule gegangen?

Plum. Das ist wohl möglich.

V. d. Husen. Wissen Sie nicht? bey dem dicken Conrector mit der rothen Nase.

Plum. Roth oder blau, wie es Ihnen beliebt. — Zur Sache!

V. d. Husen. Wissen Sie nicht, wie Sie mit dem nähmlichen Georg Flock einmahl in des Nachbars Garten Pfirschen schmaußten, und der Gärtner Ihnen das sehr übel nahm?

Plum. Ich kann mich nicht besinnen.

V. d. Husen. Mein Gott! das müssen Sie ja noch wissen.

Plum (ungeduldig.) Ich sage Ihnen aber, nein, nein, nein, ich weiß nichts davon, weder von Ihrer rothen Nase, noch von Ihren Pfirschen.

V. d. Husen. Mein Vater erinnert sich dessen noch oft.

Plum. Ihr Vater? — wer ist Ihr Vater?

V. d. Husen. Mein Herr Vater, ist der nähmliche Georg Flock.

Plum. So? — gehorsamer Diener.

V. d. Husen. Und ich bin sein Herr Sohn.

Plum. Das freut mich.

V. d. Husen. Mich nicht. Denn wenn ich zum Exempel Ihr Herr Sohn wäre, so wäre ich der Sohn eines reichen Mannes, da ich hingegen jetzt nur ein armer Teufel bin.

Bayerische
Staatsbibliothek

Plum (bey Seite.) Ich merke schon, der Kerl ist ein Bettler.

V. d. Husen. Indessen, was nicht ist, kann werden. Mein Vater läßt sich Ihnen schönstens empfehlen, und bittet Sie aus alter Freundschaft und Cammeradschaft, mir Ihre Mamsell Tochter zur Frau zu geben.

Plum. Meine Tochter? — zur Frau?

V. d. Husen. Nun freylich, wozu denn?

Plum (ganz erstaunt.) Mit einem von uns beyden ist's nicht recht richtig.

V. d. Husen. Ich spüre noch nichts.

Plum. Darf ich fragen, mein Herr, welche Gattung von Ansprüchen Sie wohl machen könnten?

V. d. Husen. Welche Gattung? — Ich bin ein Mann, das seh'n Sie ja wohl.

Plum. Weiter nichts?

V. d. Husen. Und mein Vater war Ihr Schul-Cammerad.

Plum. Ey was! ich bin mit Hans und Niclas in die Schule gegangen. Wenn ich alle Söhne meiner Schul-Cammeraden versorgen sollte, so müßte ich mehr Töchter haben, als Salomon Kebsweiber zählte. Wovon wollen Sie denn eine Frau ernähren?

V. d. Husen. Von Ihrem Gelde.

Plum. Sehr naiv bey meiner armen Seele!

V. d. Husen. Was geht mich Ihre arme Seele an, wenn nur Sie reich sind.

Plum. Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen.

V. d. Husen. Mit Vergnügen.

Plum. Der dicke Conrector mit der rothen Nase hat vermuthlich mehrere Töchter, denn die Kirchen- und Schuldiener haben gemeiniglich viele Kinder. Suchen Sie sich dort Eine aus, und kommen Sie mir nie wieder über die Schwelle.

V. d. Husen. Bravo. Ich liebe die lustigen alten Leute. Mein Vater wird sich freuen, wenn er hört, daß Sie noch immer so spaßhaft sind.

Plum. Geh'n Sie zum Teufel, mit Ihrer ganzen Familie.

V. d. Husen. Die Hälfte ist schon dort. Aber — bald hätte ich vergessen — Ihnen den Brief meines Vaters (er sucht in den Taschen.)

Plum. Ich weiß ihn schon auswendig.

V. d. Husen. Da müßten Sie hexen können! und zum Hexen gehört viel Verstand. —

Der Geyer, ich habe den verdammten Brief im Wirthshause gelassen.

Plum. Lassen Sie ihn nur dort.

V. d. Husen. Ich eile, ihn zu hohlen.

Plum. Meinthalben brechen Sie unterwegs den Hals.

V. d. Husen. Ich bin entzückt über Ihre gute Aufnahme. Das hat mir mein Vater wohl gesagt, daß Sie ein Mann sind, der seine alten Freunde nicht vergißt.

Plum (ironisch.) Besonders solche arme Schlucker.

V. d. Husen. Welche edle Denkungsart! Auf's Wiederseh'n lieber Schwiegerpapa! (Er umarmt ihn, troz seines Sträubens und läuft fort.)

Plum. Das ist ein verdammter Windbeutel! Ich kann mich nicht besinnen, in meinem Leben etwas von dem Georg Flock gehört zu haben. Ich glaube, er ist eben so wenig mit mir in die Schule gegangen, als ich mit dem Papst Ganganelli.

Zehnte Scene.

Heinrich Plum und Peter Plum.

H. Plum. Bruder, gib mir den Hauptschlüssel.

Plum. Wozu?

H. Plum. Das kann ich dir nicht sagen.

Plum. So bekömmst du auch den Schlüssel nicht.

H. Plum. Wie? Ich will nicht hoffen.

Plum. Was nicht hoffen?

H. Plum. Daß du Mißtrauen in deinen eigenen Bruder setzest.

Plum. Aber seht mir einmahl den curiosen Vorfall. Erst kommt meine Tochter. „Papa" — Was gibt's mein Kind? — „Ich bitte um den Hauptschlüssel." — Kaum ist sie fort, so kommst du: Bruder, gib mir den Hauptschlüssel. — Was zum Teufel! Wollt' ihr mir denn heute das ganze Haus aufschließen?

H. Plum. Du könntest also im Ernst für nöthig halten, Vorsicht gegen mich zu gebrauchen?

Plum. Vorsicht ist überall gut. Wäre Abel vorsichtiger gewesen, so hätte ihn sein Bruder Kain nicht todt geschlagen; er lebte vielleicht noch, und wäre ein reicher Mann. Aber ich sage nicht ein Wort, ich weiß wohl, daß du mich nicht bestehlen willst.

H. Plum. Nun, so gib mir den Schlüssel.

Plum. Du sollst ihn haben, ob es gleich billig wäre, dir ihn abzuschlagen.

H. Plum. Billig? warum?

Plum. Wer hat sich eigne französische Schlösser an seine Zimmer machen lassen? he?

H. Plum. Das hat seine Ursachen.

Plum. Wer sitzt den ganzen Tag hinter verschlossenen Thüren? he?

H. Plum. Ich bin gern allein.

Plum. Wer hat ein geheimnißvolles Cabinet, das seit vielen Jahren keines Menschen Fuß betreten darf? he?

H. Plum. Eine unbedeutende Grille.

Plum. Siehst du, Herr Bruder, wenn ich nun spräche: ich gebe dir den Hauptschlüssel nicht, es hat seine Ursachen, eine unbedeutende Grille -- was könntest du dagegen einwendeu? Aber ich denke weit brüderlicher als du. Da hast du den Schlüssel. Schließ meinthalben Keller und Boden auf, wenn aber eine einzige Flasche Wein fehlt, so halte ich mich an dich. (Er geht ab.)

H. Plum. So ganz Unrecht hat er nicht, doch das ist seine Schuld. Wenn ich irgend einen Schlüssel zu seinem Herzen wüßte, mein Cabinet sollte ihm gleich offen stehen. Aber, das wäre Musik für einen Tauben. Er würde lachen und ich — knirschen. (Er setzt sich, und stützt den Kopf in die Hand.) Ja es ist süß, in eines

Freundes Busen Mitgefühl zu wecken — aber Schweigen ist doch besser — denn mißverstanden und verspottet werden, ist zehnfach bitterer!

Eilfte Scene.

Louise. Heinrich Plum.

Louise (hat sich während der letzten Worte langsam genähert.) Ich störe Sie vielleicht?

H. Plum (gütig.) Bist du es, liebe Louise! Nicht doch, du störst mich nie.

Louise. Sie sehen trübe aus.

H. Plum. Siehst du mich zum ersten Mahl so?

Louise. Haben Sie Kummer?

H. Plum. Nicht mehr, noch weniger, als immer.

Louise. Sie sind ein guter Mann, und doch nicht glücklich.

H. Plum. Ich war einst glücklich. Es gibt wenig Menschen auf der Welt, die mehr sagen können.

Louise. Damahls — als Sie glücklich wa-

ren — ließen Sie gewiß Ihre Freunde Theil an Ihrem Glücke nehmen.

H. Plum. Natürlich. Nur der Bösewicht ist Allein glücklich.

Louise. Aber Ihren geheimen Kummer theilen Sie niemand mit.

H. Plum. Weil man um nichts auf Erden mit mehr Widerwillen bettelt, als um Mitleid.

Louise. Warum denn betteln? wo jedes Herz dem Biedermann entgegen wallt?

H. Plum. Liebes Kind! nicht alle Menschen haben Herzen.

Louise. Ich bin arm — aber ich habe ein Herz.

H. Plum. Das glaube ich dir.

Louise. Wenn Sie wüßten, wie manche Thräne mir im Stillen ihr geheimes Leiden kostet —

H. Plum (gerührt.) Thränen? Dir? Thränen um mich?

Louise. Ich bin freylich wohl zu jung, um Anspruch auf Vertrauen zu machen.

H. Plum. Zu jung? — Du bist in dem glücklichen Alter, wo noch kein Gefühl sich abgestumpft hat.

Louise. Wenn ich irgend ein Recht auf Ihre Liebe hätte. —

H. Plum. Jedes gute Geschöpf hat ein Recht darauf.

Louise. Wenn ich — zum Beyspiel — Ihre Tochter wäre.

H. Plum. Wollte Gott!

Louise. Sie haben eine Tochter? nicht wahr?

H. Plum. Ja.

Louise. Ungefähr in meinem Alter?

H. Plum. Ungefähr.

Louise. Warum haben Sie sie nicht bey sich?

H. Plum. Weil — — liebes Kind, verschone mich mit dieser Frage.

Louise. Hat sie Sie beleidigt?

H. Plum. Nein, nimmer.

Louise. Lieben Sie sie denn nicht?

H. Plum. Sie ist mein einziges Glück auf Erden.

Louise. Und doch verstoßen?

H. Plum. Wer sagt das?

Louise. Ist das nicht verstoßen? sie lebt fern von Ihnen unter fremden Leuten.

H. Plum. Ich werde sie vielleicht bald seh'n.

Louise. Ich setze mich an die Stelle des

armen Mädchens — es mag ihr vielleicht dort recht wohl geh'n — es mag ihr an nichts fehlen — die Menschen, bey denen sie lebt, mögen recht fromm und gut seyn — aber, es ist doch immer weder Vater noch Mutter! —

H. Plum (in Thränen ausbrechend.) Sie hat keine Mutter mehr!

Louise (sehr bewegt.) Sie hat auch keinen Vater.

H. Plum. Laß ab mein Kind! habe Mitleid mit meinem Schmerz.

Louise. Ich will ihn theilen. Ich will Ihren Kummer zu dem meinigen machen! Vertrauen Sie sich mir! Ist es nicht der schöne Beruf unsers Geschlechts, Freuden zu erhöhen und Leiden zu mildern? — Der Tod nahm Ihnen eine Gattinn, aber er ließ Ihnen eine Tochter, die keinen andern Wunsch kennt, als den, die Stelle ihrer Mutter zu ersetzen —

H. Plum (trocknet seine Thränen — nach einer Pause.) Ich will sie kommen lassen.

Louise. Und bis sie kommt, betrachten Sie mich als Ihre Tochter! — lassen Sie mich diese Thränen trocknen! ihre väterliche Hand küssen —

H. Plum. Kind, was machst du? — Dei-

ne Theilnahme hat mein Innerstes erschüttert. Du hast eine unbegreifliche Gewalt über mich. — Wohl — ich will dich einweihen in das Heiligthum meines Schmerzes. Aber, laß mir Zeit — komm in einer Stunde auf mein Zimmer — Thränen müssen keine Zeugen haben.

Louise (seine Hand an ihr Herz drückend.) O wie stolz, wie glücklich macht mich Ihr Vertrauen!

Zwölfte Scene.

Frau Rose. Vorige.

Fr. Rose. Nun da haben wirs'! — die rohe Jugend! spielt mit dem Leben, als wär's ein Rechenpfennig.

H. Plum. Was gibt's denn Frau Rose?

Fr. Rose. Je du lieber Gott! da strömen die Leute vom Kaffehhause die Straße herunter. Ist da nicht ein Duell gewesen, Gott verzeih' mir die Sünde! mit blanken Degen haben sie gefochten, und auf einander hineingestoßen, als wäre der Mensch ein Wollsack.

H. Plum. Wer denn?

Fr. Rose. Das weiß ich nicht, und mag's auch nicht wissen. Ein Paar Unglückskinder sind es gewesen, ein Paar wilde Martissöhne.

H. Plum. Ist denn einer von beyden gefährlich verwundet worden?

Fr. Rose. Nun freylich. Der eine hat gefochten wie ein Cannibale, und der andre wie ein Hottentott. Wenn das mein seliger Herr, der Herr Pastor Olearius Rose, wüßte, noch im Grabe wendete er sich um. Er hat eine schöne Predigt drucken lassen gegen den Zweykampf, aber niemand kauft sie, niemand liest sie. Ein ganzer Ballen ist als Maculatur zu den Käseweibern gewandert.

H. Plum (lächelnd.) Deswegen duelliren sich die Käseweiber auch nur auf ein Paar Fäuste.

Dreyzehnte Scene.

Stöpsel. Die Vorigen.

Stöpsel. Schöne Streiche! unser Herr Miethsmann ist ein sauberer Zeisig.

H. Plum. Unser Miethsmann?

Louise (fast zugleich.) Cederström?

Stöpsel. Ein grimmiges Duell.

Louise. Geschwind!

Stöpsel. Der junge Herr hat zur Ader gelassen.

Louise. Verwundet?

Stöpsel. Der Degen ist in die Lunge gegangen, aus der Lunge in den Unterleib, und aus dem Unterleibe in das Herz.

Louise (sich kaum auf den Füßen haltend.) Mein Gott!

H. Plum. Wo ist er?

Stöpsel. Es hat derselbe eine solche Leccagie an Blut erlitten —

H. Plum. Wo ist er?

Stöpsel. Und einen solchen Banquerut an Kräften gemacht —

H. Plum. Geh'n Sie zum Teufel! (Er rennt fort.)

Stöpsel. Da müßte ich dem Herrn Schweden Gesellschaft leisten.

Louise. Ach liebe Mutter! mir wird schlimm.

Stöpsel. Beruhigen Sie sich, hochedle Mamsell, ich werde Ihnen diesen Schaden zu bonificiren suchen.

Fr. Rose. Komm in die frische Luft, mein Kind. Erhohle dich. Es wird so gefährlich nicht

seyn. (Indem sie Louisen wegführt.) Ach! die Jugend! Man sollte gar nicht eher geboren werden, bis man funfzig Jahr alt ist! (Ab mit Louisen.)

Stöpsel. Hä! hä! hä! (Er geht auf und nieder, lacht einige Mahl, schneidet Grimassen, bleibt endlich steh'n, nimmt eine große Prise Tabak, spricht gravitätisch „ein schöner Tabak" und geht ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Cederströms Zimmer, mit einem Alcoven und Cabinet.)

Louise (öffnet schüchtern die Thür.) Ich habe die Straße hinauf und hinab geseh'n, er kömmt noch nicht. Für einige Minuten bin ich sicher. Er ist verwundet — vielleicht gefährlich — er wird das Zimmer hüten müssen — Ärzte und Wundärzte werden ihn heimsuchen; er wird tausenderley Dinge nöthig haben, ohne die ein gesunder Mensch sich allenfalls behelfen kann; — und er hat nichts — er ist so arm, so edel, so stolz — geschwind Louise! gib was du hast. (Sie zieht den Wechsel ihres Vaters hervor.) Glückliches Papier! du wirst durch seine Hände gehn, du wirst ihm nützen, ihm Miethlinge erkaufen. O daß ich nicht selbst ihn pflegen und warten darf! seine Liebe sollte mir bezahlen! — wo lege ich

es hin? daß er es bald findet. Auf den Tisch! — da könnte es überseh'n und weggeworfen werden. In diesen Koffer? — er ist offen. Recht. Es ist Wäsche darin. Hier kann es seinen Blicken nicht entgehn. (Sie legt den Wechsel herein.) So. Gottes und der Liebe Segen begleite Dich! — Jetzt geschwind herunter auf mein Zimmer, ehe es jemanden einfällt, mich zu suchen. (Sie geht nach der Thüre.) Gott! was hör' ich! es kömmt jemand die Treppe herauf — um Gotteswillen! — sollte Cederström — unmöglich! — die Zeit war zu kurz — es nähert sich — ich bin verloren, wenn man mich hier findet! — meine Angst — meine Verwirrung — man wird Wunder glauben — ach! wo verberg ich mich! — (Sie schlüpft in den Alcoven.)

Zweyte Scene.

Heinrich Plum (öffnet vorsichtig die Thüre.)

Die Thür ist ja offen. Da hätt' ich den Hauptschlüssel entbehren können. Man merkt wohl, daß der junge Herr nicht viel zu verlieren hat. Wenn es wahr ist, was die Leute von seinem

Duell erzählen, so verdient er doppelte Hülfe. (Er zieht eine Rolle mit Gold aus der Tasche.) Dieß zum Anfang. Es soll besser kommen. Ich will seinen stolzen Sinn beugen. Seiner edlen Starrköpfigkeit zum Possen, will ich das Vergnügen haben, ihm zu helfen. — Wo lege ich das Geld hin, daß er es auch findet? — Hier auf den Tisch? — da wäre es nicht sicher vor der Magd. Gelegenheit macht Diebe. — In diesen Koffer, der enthält wahrscheinlich alle seine Habseligkeiten. Recht, da wollen wir es zwischen die Wäsche — (er hat den Koffer geöffnet, und erblickt Louisens Papier) Ha! was ist das? Träum ich oder wache ich? — Bey meiner Seele! das ist der Wechsel, den ich mit der heutigen Post an meine Tochter sandte. Wie kömmt der hieher? — das sonderbarste Räthsel! Sollte der Bediente den Brief erbrochen? sollte er ihn an Cederström gegeben haben? — Das ist mir zu hoch! — auf jeden Fall scheint mir das Ding verdächtig — mein leichtgläubiges Herz ist schon oft betrogen worden — und ich werde wohl thun, mein Gold so lange in der Tasche zu behalten, bis die Geschichte sich aufklärt. — Aber wie soll sie sich aufklären? — und wo bleibt indessen der Wechsel? — soll ich ihn wegnehmen? er gehört mir.

— Nein er gehört nicht mir. Gestern war er noch mein, aber heute — mit welchem Rechte kann ich aus dem Koffer eines Fremden ein Papier nehmen, das ich mit der Post nach Frankfurt schickte? — Er mag bleiben, wo ich ihn gefunden (er legt den Wechsel wieder in den Koffer) und mein Geld eben so (er steckt das Geld in die Tasche.) Der Kopf geht mir rund um. Ich werde mich in mein Zimmer verschließen, und sehen, ob es möglich ist, eine Wahrscheinlichkeit heraus zu grübeln. (Er geht ab.)

Louise (tritt hervor.) Das hab' ich schön gemacht. Statt meinem Geliebten zu helfen, habe ich einen schändlichen Verdacht auf ihn gewälzt. Was ist nun zu thun? — ich muß mich meinem Vater entdecken, es koste auch, was es wolle. Ich muß ihm alles sagen, alles! — Ach! ein Mädchen, dem seine Ehre lieb ist, darf auch nicht einmahl etwas Gutes heimlich thun. — Fort! ehe man mich noch einmahl überrascht. (Sie eilt nach der Thür, und fährt plötzlich erschrocken zurück.) Mein Gott! da ist schon wieder jemand! — und dießmahl vielleicht gar Cederström selbst. — Gott der Tugend und Unschuld! nimm den guten Ruf eines Mädchens in deinen Schutz, das keine un-

edle Absicht hierher führte. (Sie schlüpft wieder in den Alcoven.)

Dritte Scene.

Stöpsel (steckt den Kopf durch die Thür.) Die Thür ist offen, und niemand zu Hause? — (Er kömmt herein.) Desto besser! so wollen wir von der Gelegenheit profitiren, kraft der Procura meines Patrons jeden Winkel observiren, und den Herrn Spion wo möglich demaskiren. (Er sieht sich neugierig um.) Aber hier sieht es verzweifelt kahl aus. Kein Schreibtisch, kein Pult, keine Brieftasche, kein Papier — nicht einmahl ein armseliges Couvert liegt irgendwo auf der Erde. — Vielleicht schreibt er seine Depeschen dort in dem Cabinet. Wir müssen doch ein wenig recognosciren. (Er schleicht in das Cabinet.)

Louise (aus ihrem Hinterhalt hervorlaufend.) Du Spitzbube! dich will ich einsperren. (Sie eilt schnell fort und schliesst die Thüre hinter sich zu.)

Stöpsel (zurück kommend.) Papier genug, aber alles in blanco. — Aha, da steht ein Koffer, den wollen wir ein wenig visitiren; doch vorher einen Blick auf die Straße werfend uns

instruiren, ob der Mosje Eisenfresser nicht näher ist, als wir glauben? (er tritt ans Fenster.) So wahr ich Fabian heiße! da kommt er! — er ist schon ganz nahe — mein lieber Stöpsel! eine schnelle Retirade — (er will heraus und findet die Thüre verschlossen.) Was ist das! — die Thür ist zu — der Wind hat sie ins Schloß geworfen — (er rüttelt vergebens.) O weh mir! — der Mensch kommt vom Blutvergießen — er ist ein Schwede — ein Barbar — er wird mich umbringen — er wird mich hängen lassen — mein junges Leben — die Kinder, die ich hätte haben können — meine achtzig tausend Mark — da kömmt er — da ist er — ich bin verloren! ich bin todt!

Vierte Scene.

Stöpsel. Cederström. Van der Husen.

Ced. (schließt die Thür auf, und bleibt voll Verwunderung stehn, als er Stöpsel erblickt.)

Stöpsel (in größter Verlegenheit.) Ganz gehorsamer Diener! ich freue mich Sie wohl zu sehn.

Ced. Wie zum Henker kommen Sie in mein Zimmer?

Stöpsel. Die schöne Aussicht — die schöne Landschaft — die Schafe auf der See — und die Schiffe auf der Wiese — unten im ersten Stock ist alles so verbaut —

Ced. Über sind Sie denn durch das Schlüsselloch hereingekrochen?

Stöpsel. Nein — nein — das versteh ich nicht — die Thüre war offen.

Ced. Ich habe sie ja selbst zugeschlossen, als ich ausging.

Stöpsel. Die Magd hat das Bette gemacht.

Ced. Und aus Neckerey Sie eingesperrt?

Stöpsel. Nein, das nicht — der Wind —

Ced. Es regt sich kein Lüftchen draußen?

Stöpsel. Es war auch nur ein leiser Zugwind. — Der Herr Lieutenant werden doch nicht glauben, daß ich aus unlautern Absichten —

Ced. Gott bewahre! dafür bin ich Ihnen Bürge. Der größte Spitzbube würde auf meiner Stube Ciceros Buch von den Pflichten übersetzen können.

V. d. Husen. Mein Bester! Sie vergessen Ihre Blessur?

Ced. Sogleich.

Stöpsel. Bin unendlich erfreut, daß Dero Lunge von so gutem Gehalt ist.

Ced. Wie so?

Stöpsel. Die hundertzüngige Posaune der großen Trompeterinn Fama genannt, hat uns avertirt, wie Hochdieselben einen gewaltigen Stich empfangen, welcher an Dero Lunge addressirt gewesen.

Ced. Kleinigkeit! eine Streifwunde an der Hand. Ein Paar Tropfen Wundbalsam, und morgen ist nicht einmahl eine Narbe nachgeblieben.

V. d. Husen. Aber verbinden Sie doch —

Ced. Ja doch, ja. (Er geht nach dem Alcoven.)

V. d. Husen. Ich muß Ihnen den Vorfall erzählen, mein Herr. Ich wünschte von Theater oder von der Kanzel herab ihn der ganzen Stadt erzählen zu können.

Stöpsel. Kanzel und Theater! ey! ey!

V. d. Husen. Gleich viel, mein Herr. Ich war auf einem Kaffehhause hier in der Nachbarschaft, ich hatte eine Flasche Wein getrunken. Ich bin ein Fremder, erst diesen Morgen angekommen, und bin überhaupt, Gott sey Dank! leicht zu betrügen, denn ich glaube an Ehrlichkeit.

Stöpsel. Auf diese Waare zeichnen wir hier keine Assecuranz.

V. d. Husen. Ein Kerl in Uniform, der sich für einen Officier in sardinischen Diensten ausgab, machte Bank. Ich pointirte, ziemlich hoch; wurde betrogen, hatte schon ein Paar hundert Ducaten verloren. —

Stöpsel. Ein Paar hundert Ducaten!

V. d. Husen. Ich merke immer nichts, werde hitzig, will das Spiel forciren, und setze hundert Dukaten auf eine Karte.

Stöpsel. Contant?

V. d. Husen. Das versteht sich. Mein Freund dort im Alcoven, dessen Nahmen ich noch nicht einmahl weiß, steht mir gegenüber auf einen Stuhl gelehnt, und sieht dem Spiel zu. Die Karte wird mit abgeschlagen, ich will das Geld hinschieben — Halt! mein Herr, ruft er mir plötzlich zu, streichen Sie Ihr Geld ein, Sie sind betrogen worden.

Stöpsel. Ey, ey.

V. d. Husen. Der Banquier springt auf, schimpft, mein Freund zieht den Degen, und ehe wir sie aus einander bringen konnten, waren beyde verwundet.

Stöpsel. Und Ihre hundert Ducaten?

V. d. Husen. Die vergaß ich über dem Lärm.

Stöpsel. Vergessen? hundert Ducaten vergessen?

Ced. (aus dem Alcoven tretend.) So, der Verband ist fertig. Nun noch einen Lappen alte Leinwand darum gewickelt, und die ganze Geschichte ist vergessen.

V. d. Husen. Ich werde sie nimmer vergessen.

Stöpsel. Das glaube ich, einige hundert Ducaten —

Ced. (hat seinen Koffer geöffnet, um Leinwand heraus zu nehmen, der Wechsel fällt ihm in die Hände.) Was ist das? wie komme ich zu diesem Wechsel?

Stöpsel. Ein Wechsel?

Ced. Sehn Sie da.

Stöpsel. Auf van der Hope in Amsterdam — und bereits acceptirt — der Wechsel ist so gut als baar Geld.

Ced. Das kann seyn, aber wie kommt er in meinen Koffer?

Stöpsel. Das werden Hochdieselben wohl am beßten wissen.

Ced. Ich bin versteinert. (Nach einigem Nachdenken.) Mein Herr Stöpsel, ich komme nach

Hause, finde Sie auf meinem verschlossenen Zimmer, und einen Wechsel in meinem Koffer, von dem ich nichts weiß. Es kann niemand anders den Wechsel hereingelegt haben, als Sie.

Stöpsel. Als ich? wie können Sie glauben —

Ced. Es ist freylich schwer zu glauben, aber alle Umstände —

Stöpsel. Ich sollte drey hundert Mark verschenken!

Ced. Sie wollen mir den Dank ersparen.

Stöpsel. Nein wahrhaftig nicht! ich kann durch meine Bücher beweisen, daß ich in meinem Leben noch nichts verschenkt habe.

V. d. Husen. Ich glaube Ihnen aufs Wort.

Stöpsel. Gehorsamer Diener, viel Ehre.

Ced. Wenn Sie nicht selbst der Geber sind, so haben Sie im Nahmen eines Dritten gehandelt.

Stöpsel. Kein Mensch auf der Welt hat mir ein solches Negoz committirt.

Ced. Kurz und gut, Sie müssen den Wechsel zurück nehmen.

Stöpsel. Aber mein Gott! was soll ich denn damit machen?

Ced. Was Sie wollen. Ich verlange durchaus keine Wohlthaten. Nehmen Sie.

Stöpsel. Je du lieber Gott! wer nähme denn nicht gern einen Wechsel von drey hundert Mark! wenn ich nur wüßte, unter welcher Rubrik ich denselben zu Buche führen sollte?

Ced. Meinen herzlichsten Dank Ihnen, oder dem, der mir die Hülfe zugedacht hatte. (Er will ihm den Wechsel mit Gewalt in die Hand stecken.)

Stöpsel. Ich muß protestiren. Ich habe weder trassirt, noch acceptirt, noch endossirt. Ich weiß nichts von der Valuta. Ich weiß nichts von Ihrem Koffer. Alles, was mir ungefähr bewußt —

Ced. Das ist? nun?

Stöpsel. Daß ich bin Ew. Ew. dienstwilliger Diener Fabian Stöpsel. (Er läuft davon.)

Fünfte Scene.

Cederström und Van der Husen.

V. d. Husen. Glauben Sie im Ernst, daß der Kerl einer solchen That fähig sey?

Ced. Das nicht, aber ich glaube, daß der biedere Plum —

V. d. Husen. Plum? ja da kennen Sie ihn recht. Der ärgste Knauser —

Ced. Ich meine seinen Bruder, den Major.

V. d. Husen. Hat er einen Bruder? So? das ist was anders. Den kenne ich nicht.

Ced. Gewiß ist er es. Ich wundre mich nur, daß er sich dieses Stöpsels bediente.

V. d. H. Freund, ich schließe aus diesem Vorfall, daß Sie alles haben, was ein braver Mann haben soll und muß, nur kein Geld. Mein Beutel steht Ihnen offen, mein Herz haben Sie selbst geöffnet.

Ced. Ich danke Ihnen, und werde in der Noth Gebrauch davon machen.

V. d. Husen. Nun der Himmel versetze Sie recht bald in große Noth. Sie hören, daß ich ein Egoist bin.

Ced. Ich cassire solche Schulden ungern ein.

V. d. Husen. Wissen Sie aber auch, daß Sie mich in ein Haus geführt haben, wo ich nicht fremd bin?

Ced. Als Kaufmann darf die Firma Peter Plum Ihnen nicht unbekannt seyn.

V. d. Husen. Hier ist die Rede von einer sehr mißlichen Speculation. Eine gewisse Louise Rose —

Ced. (hastig.) Louise Rose?

V. d. Husen. Ja. Kennen Sie sie?

Ced. Ob ich sie kenne? o ja! nur weiter.

V. d. Husen. Also gibt es doch wirklich eine Louise Rose hier im Hause?

Ced. Mein Gott freylich! es gibt nur eine Louise Rose in der Welt.

V. d. Husen. Sie ist schön?

Ced. Wie ein Weib!

V. d. Husen. Sie hat Verstand?

Ced. Wie ein Mann!

V. d. Husen. Und ein Herz?

Ced. Wie ein Engel!

V. d. Husen. So, so, ich verstehe. (Bey Seite.) Zieh ab, guter Freund, hier kömmst du zu spät. (Laut.) Sie ist reich.

Ced. Leider muß ich das erfahren.

V. d. Husen. Leider?

Ced. (sich vor die Stirn schlagend.) Was thu ich! was red' ich! Ihr offnes Gesicht, mein Herr, hat mich hingerissen. Sie sind der Erste Mensch, der ein halbes Bekenntniß von meinen Lippen hört.

V. d. Husen. Vollenden Sie es.

Ced. Ein so rasches Zutrauen —

V. d. Husen. Ist freylich so selten, als

die Art, wie Sie meine Freundschaft erfochten haben.

Ced. Es sey! ja ich liebe diese Louise! die Bewegung, in der Sie mich seh'n, muß Ihnen sagen, wie sehr ich sie liebe! ich glaubte sie arm, das gab mir Muth. Ich bin auch arm; aber ich habe Kopf, Herz und meinen Degen. Immer kann es mir nicht fehlen, das Unglück muß endlich müde werden, mich zu verfolgen. Überall ist Krieg, überall braucht man Menschen, denen ihr Leben feil ist. Hat mein Vaterland mich ohne Rückkehr ausgestoßen, so nehme ich fremde Dienste. Louise oder Tod! ist die Losung, mit der ich mich zum Helden empor schwinge. So dacht' ich, so träumt' ich, als ich noch nicht wußte, daß Louise Reichthümer besitzt; als ich sie noch für eine arme Predigers-Tochter, eine vaterlose Waise hielt —

V. d. Husen. Mein Gott, warum verleugnet Plum seine Tochter?

Ced. (erstaunt.) Plum? ist Louise Plums Tochter?

V. d. Husen. Nun freylich.

Ced. Peter Plums Tochter?

V. d. Husen. Ja doch, ja, das wußten Sie nicht?

Ced. Und woher wissen Sie es denn?

V. d. Husen. Weil er mirs selbst gesagt hat, und weil ich sie heirathen soll.

Ced. Sie sollen sie heirathen?

V. d. Husen. Ja freylich, deswegen bin ich hier.

Ced. Und Sie wollen sie auch heirathen?

V. d. Husen. Ich habe gewollt, aber nun will ich nicht mehr.

Ced. Warum denn nicht?

V. d. Husen. Weil Sie sie lieben, und weil Sie verdienen von ihr geliebt zu werden.

Ced. Sonderbar! man hat mir von einem Bräutigam für Josephinen gesprochen.

V. d. Husen. Josephine? nun ja, ist denn das nicht dieselbe?

Ced. Dieselbe?

V. d. Husen. Wenn der Nahme Rose sich in den Nahmen Plum verwandelt hat; so muß ja auch wohl aus Louise Josephine geworden seyn.

Ced. Auf Ehre! ich verstehe Sie nicht.

V. d. Husen. Hat denn Plum mehr als eine Tochter?

Ced. Sie behaupten, er habe zwey.

V. d. Husen. Ich? ich weiß nur von einer.

Ced. Sagten Sie nicht eben, Louise sey Plums Tochter?

V. d. Husen. Allerdings.

Ced. Nun folglich.

V. d. Husen. Entweder ich bin ein Dummkopf, oder hier ist ein Irrthum.

Ced. Sie kommen hieher um zu heirathen?

V. d. Husen. Ja.

Ced. Wen?

V. d. Husen. Josephine.

Ced. Und wer will Ihnen denn Louisen aufdringen.

V. d. Husen. Ist denn Louise und Josephine nicht eine Person?

Ced. Warum nicht gar!

V. d. Husen. Dann hab ich wischi waschi geschwatzt. Aber eins von den Mädchen hat mich offenbar betrogen.

Ced. Wie so?

V. d. Husen. Welche von beyden ist die schalkhafteste?

Ced. Josephine.

V. d. Husen. So war sie es. Glück zu mein Freund! wir gehen einander nicht ins Gehege.

Ced. Ich begreife noch nicht —

V. d. Husen. Ein Weiberstückchen, List über List. Ich betrat dieß Haus unter fremden Nahmen, es war so eine Grille. Josephine war die erste, der ich aufstieß. Die Mädchen haben feine Nasen. Sie muß gemerkt haben, daß es mit meinem Nahmen nicht recht richtig war; flugs log sie sich auch einen andern.

Ced. Sie wissen also nichts von Louisens Herkunft?

V. d. Husen. Nicht ein Wort.

Ced. Kennen sie auch gar nicht?

V. d. Husen. Ich höre zum ersten Mahle von ihrer Existenz.

Ced. Gott sey Dank!

V. d. Husen. Ein drolliger Irrthum, bey meiner Ehre! ich will herunter zu dem alten Harpagon, und wenn das lustige Mädchen mir wieder aufstößt, so will ich ihr die Neckerey vergelten. Leben Sie wohl! auf Wiedersehn! — Noch eins, mein lieber neuer Freund. Ich werde eine große Rolle hier im Hause spielen, denn ich habe Geld. Wenn Sie bey Ihrem Liebeshandel mich etwa brauchen können, so bin ich treu wie der Zwerg Urbande dem Ritter Palmerin von Oliva. (Er geht ab.)

Ced. (in tiefem Nachdenken versunken.) Wie selt-

sam reiht sich Glied an Glied in der Kette meines Schicksals — Vaterland! — Louise! — Ehre! Liebe! — was soll endlich aus mir werden! (Er geht langsam in sein Cabinet.)

Sechste Scene.

(Das Zimmer der beyden ersten Acte.)

Fr. Rose (klappert mit ihrem Schlüsselbund über die Bühne.)

Jos. (zu einer andern Thür herein tretend.) Frau Rose!

Fr. Rose. Mein Gott! überall schreit man nach mir! Frau Rose hier, Frau Rose da! Nun mein Kind, was soll denn Frau Rose?

Jos. Ich höre, Cederström ist nach Hause gekommen?

Fr. Rose. Nun freylich. Auf der Treppe habe ich ihn gesehn. Du lieber Gott! blaß, verstört —

Jos. Aber doch lebendig?

Fr. Rose. Halb todt, halb lebendig, die rothen Backen waren weg, und ich sage immer, wer keine rothe Backen hat, der sieht aus wie

der Kopf des heiligen Johannes drüben im Speisesaal.

Jos. Man muß sich schminken.

Fr. Rose. Gott bewahre! ein geschminktes Angesicht soll nicht ins Himmelreich kommen.

Jos. Dort wäre es auch unnütz, weil man den Kopf alle Augenblicke in die Morgenröthe tauchen kann. — Aber wenn ich recht gesehen habe — ich stand am Fenster, als Cederström nach Hause kam — so begleitete ihn ein junger Mann?

Fr. Rose. Ganz recht.

Jos. Eine einnehmende Gestalt —

Fr. Rose. Ein Sausewind, Brausewind.

Jos. Offene Manieren —

Fr. Rose. Offene Manieren? Ey seht doch! ich stehe auf der Treppe, und habe meinen Hut Zucker im Arm, und als ich die jungen Herren kommen sehe, so bleibe ich stehen, und nehme den Zipfel von meiner Schürze und mache einen tiefen Knix. Der Herr von Cederström hat mir auch recht höflich gedankt, das kann ich nicht anders sagen. Aber der andere Musje sah mir steif ins Gesicht, rückte seinen runden Hut ein wenig, und streifte so nahe an mir her, eben da ich den zweyten Knix machen wollte, daß ich

beynahe umgefallen wäre. Der Gelbschnabel! Ich hatte den ersten Mann schon längst begraben, und den zweyten genommen, als er noch in den Windeln lag.

Jos. Er hat es so böse nicht gemeint. Blieb er oben?

Fr. Rose. Ich habe ihn nicht herunter kommen sehen.

Siebente Scene.

Louise. Die Vorigen.

Fr. Rose. Nun Louischen, hast du dich wieder erhohlt?

Louise. O ja liebe Mutter.

Jos. (verstohlen.) Ist alles glücklich vollbracht?

Louise. So ziemlich, aber ich habe viel Angst ausgestanden.

Jos. Wie so?

Louise. Davon ein ander Mahl.

Jos. Weißt du auch, warum Cederström sich duellirt hat?

Louise. Ich weiß es. O es war edel und schön!

Fr. Rose. Edel und schön! Kind. Kind! wo denkst du hin! Blut vergießen! einem Menschen nach dem Leben trachten, mit einem spitzigen Degen auf ihn hinein stoßen, ist das edel und schön? Hast du denn ganz vergessen, was mein seliger Herr in seiner langen Predigt mit so vieler Salbung spricht? hab ich es dir nicht mehr als einmahl vorgelesen?

Jos. Und ist sie nicht mehr als einmahl dabey eingeschlafen?

Fr. Rose. Das gottlose Kind! leider ja!

Louise. Wenn er nur erst zu Hause wäre.

Jos. Er ist schon lange zu Hause.

Louise. Ist er? o liebe Mutter! gehn Sie herauf zu ihm, fragen Sie, wie es ihm geht, ob er nichts bedarf?

Fr. Rose. Kind, wo denkst du hin? das schickt sich nicht.

Louise. Warum nicht? Ich weiß, Sie haben viele schöne Recepte, Wundbalsam und dergleichen, bringen Sie ihm das.

Fr. Rose. Es ist wohl wahr, ich habe viele schöne Medicamente, Kräuter und Wurzeln, in welche der liebe Gott eine große Kraft gelegt hat. Ich besitze unter andern ein Arcanum, es sind

präparirte Menschenschädel und ägyptische Mumien darunter —

Louise. So eilen Sie.

Fr. Rose. Aber liebes Kind, das geht nicht an. Ich bin ein ehrbares Frauenzimmer, und wenn man noch nicht zu gewissen Jahren gekommen ist.

Louise. Muß man denn gewisse Jahre haben, um Leidenden beyzustehen?

Fr. Rose. Da hast du freylich wieder Recht. Wenn man helfen kann, so muß man zuweilen den Wohlstand ein wenig bey Seite setzen, wenn auch die bösen Lästerzungen stechen. Also wenn du meinst, so will ich ihm von der schwarzen Salbe bringen, die in meiner Schlafkammer hinter dem Ofen steht.

Louise. Thun Sie das.

Fr. Rose. Ja, ja, gleich. Aber laßt euch nichts merken. Die Herzen der Menschen sind heut zu Tage so verderbt — wenn man erführe, daß ich zu einem jungen Herrn aufs Zimmer ginge, man würde Wunder denken! Wunder denken! und der liebe Gott weiß, daß es in allen Ehren geschieht, ja in allen Ehren! (Sie trippelt fort.)

Achte Scene.

Josephine. Louise.

Jos. Ich glaube wahrhaftig, du wolltest sie nur los seyn?

Louise. Beynahe. Ich liebe sie, ich verehre sie, denn es ist eine kreuzbrave Frau, und ich habe ihr viel zu danken; aber sie versteht mich nicht und mein Zutrauen —

Jos. Was hast du denn wieder zu vertrauen?

Louise. Ach liebe Cousine! mein Herz ist so gepreßt. Ich liebe —

Jos. Das ist freylich schlimm.

Louise. Ich werde geliebt.

Jos. Das ist noch schlimmer.

Louise. Seine Zärtlichkeit wirbt um mich —

Jos. Doch nicht vergebens?

Louise. Und sein Edelmuth schlägt mich aus.

Jos. Possen! seine Zärtlichkeit ist Gefühl und sein Edelmuth Grundsatz. Hast du noch je gesehen, daß Grundsatz über Gefühl siegte?

Louise. Auf der andern Seite mein Vater —

Jos. Dessen Grillen anfangen mir Langeweile zu machen.

Louise. Ich habe mit ihm gesprochen.

Jos. Nun?

Louise. Ich habe ihn gebethen, mir seinen Kummer zu vertrauen, es ist mir gelungen, ihn zu rühren.

Jos. Endlich.

Louise. Er hat mich auf sein Zimmer bestellt.

Jos. So geh.

Louise. Bald. O Josephine! an dieser Stunde hängt Wohl und Weh meines Lebens.

Jos. Vermuthlich wirst du ihn mit Sohn und Tochter zugleich beschenken?

Louise. Ich weiß nicht, was ich thun oder reden werde. Auf solche Scenen muß man sich nicht vorbereiten. Was das Herz fühlt, muß von den Lippen strömen, unbedacht aber empfunden, ungeschmückt aber wahr.

Jos. Eine Regel, bey der man allenfalls mit dem Vater nichts wagt, aber die bey dem Liebhaber selten was taugt.

Neunte Scene.

Van der Husen. Die Vorigen.

V. d. Husen. Wenn ein dritter hier nicht zu viel ist —

Jos. Wir zwey sind so wenig, daß kein dritter zu viel seyn kann.

V. d. Husen. Ihre Vielheit scherzt mit meiner Wenigkeit. Ich habe nicht die Ehre, diese Dame zu kennen.

Jos. Ich habe die Ehre Ihnen die Demoiselle Josephine Plum vorzustellen. Liebe Freundinn, das ist der Herr Peter Flock schlecht weg.

Louise. Welche Possen! — mein Herr, ich heiße Louise Rose.

V. d. Husen. Noch eine Louise Rose? Ey! ey! Zwillingsschwestern vermuthlich?

Jos. Beynahe.

V. d. Husen. Nach Ihrem Belieben. Aber sagen Sie mir doch meine schöne Damen, wo finde ich denn endlich die wahrhafte leibhafte Demoiselle Plum? Wenn Sie wirklich beyde Louise Rose heißen, so habe ich nichts mit Ihnen zu schaffen, denn in fremden Gärten pflücke ich keine Rosen. Sollten Sie aber vielleicht beyde Jo-

sephine Plum seyn, so heirathe ich Sie wahrhaftig alle beyde.

Jos. Thun Sie, was Sie nicht lassen können.

Louise. Vielleicht gar Herr van der Husen, dein Bräutigam?

Jos. Gott bewahre! du siehst ja wohl, daß er keine Perücke trägt.

V. d. Husen. Aber dennoch bin ich ein Stück von einem Bräutigam.

Jos. Verzweifelt! — Louise! du bringst mich da auf eine Idee — heute soll mein Herr Bräutigam, Gott sey bey uns! hier eintreffen — und gerade heute kommt dieser kecke Herr — hören Sie junger Mensch, wenn Sie wirklich van der Husen sind, so kratze ich Ihnen die Augen aus.

V. d. Husen. Warum?

Jos. Weil Sie sich unterstanden haben, mich zu betrügen.

V. d. Husen. Kratzen Sie in Gottes Nahmen, doch unter der Bedingung, daß wenn ich nun blind seyn werde, Sie mich für den Gott der Liebe halten.

Louise. Ich merke, daß ich überflüssig bin.

Jos. Bleib!

Louise. Du weißt, was mich abruft.

Jos. Nun so geh. Wenn der schöne Herr da meint, daß ich mich fürchte, mit ihm allein zu bleiben, so irrt er sich.

V. d. Husen. Auch werden wir nicht allein seyn. Sie, ich und die Liebe —

Jos. Wie impertinent.

Louise. Sobald ich zurück komme, suche ich dich auf deinem Zimmer.

Jos. Gott weiß, wo du mich finden wirst!

V. d. Husen. Vielleicht in meinen Armen.

(Louise ab.)

Zehnte Scene.

Josephine. Van der Husen.

Jos. Also mein Herr Liebesgott, Sie haben sich wirklich unterfangen —

V. d. Husen. Was Frau Mutter?

Jos. Mich bey der Nase herum zu führen?

V. d. Husen. Gott behüthe!

Jos. Heraus mit der Sprache: sind Sie Peter Flock? oder Hans Wilhelm van der Husen?

V. d. Husen. Welches wünschen Sie am meisten?

Jos. Mir ist beydes sehr gleichgültig.

V. d. Husen. Das versteht sich, weil ich nur Ihr Mann werden soll.

Jos. Sie sind unausstehlich.

V. d. Husen. Noch nicht, noch bin ich Bräutigam.

Jos. Könnten Sie wohl einmahl in Ihrem Leben die Wahrheit reden.

V. d. Husen. O ja, warum nicht?

Jos. Nun so reden Sie.

V. d. Husen. Ich liebe Sie.

Jos. Mein Gott! wer hat darnach gefragt?

V. d. Husen. Ich soll ja die Wahrheit sagen?

Jos. Ihren Nahmen will ich wissen.

V. d. Husen. Wollen Sie ihn in Ihre Schreibtafel oder in Ihr Herz notiren?

Jos. Es ist in beyden kein Platz.

V. d. Husen. So? darf man fragen, wer in dem letzten residirt?

Jos. (mit dem Finger auf die Gegend ihres Herzens deutend.) Oben mein Vater, unten mein Onkel, rechts Louise, links Frau Rose —

V. d. Husen. Und in des Herzens Mitte?

Jos. Sie doch wohl nicht?

V. d. Husen. Vielleicht ist der Platz noch leer?

Jos. Aber gut bewacht.

V. d. Husen. Wie heißen die Wächter?

Jos. Munterkeit und Frohsinn.

V. d. Husen. O die kenne ich, das sind ein Paar ehrliche Kerls.

Jos. Eben deswegen haben sie mit der Liebe nichts zu schaffen.

V. d. Husen. Sie irren, Frohsinn ist Amors Milchbruder.

Jos. So sprechen sie alle vor der Hochzeit.

V. d. Husen. Gut, daß Sie an die Hochzeit denken. Wenn eher befehlen Sie?

Jos. Sie bestehen also im Ernst darauf, mich zu heirathen?

V. d. Husen. Im ganzen Ernst.

Jos. Haben Sie mit meinem Vater gesprochen?

V. d. Husen. Ja.

Jos. Was sagt er?

V. d. Husen. Er bath mich, nie wieder über seine Schwelle zu kommen.

Jos. So? und Sie haben ihm diese kleine Gefälligkeit abgeschlagen?

V. d. Husen. O nein, aber ich nehme Sie mit.

Jos. Ist das gewiß?

V. d. Husen. Ganz sicher.

Jos. Aber mein Herr, wenn man ein ehrliches Mädchen um seinen angebornen Nahmen bringen will, so gibt man ihm wenigstens einen andern.

V. d. Husen. Habe ich Ihnen nicht die Wahl gelassen?

Jos. Sie heißen also nicht Peter Flock?

V. d. Husen. Eben so wenig, als Sie Louise Rose heißen.

Jos. Warum haben Sie mich betrogen?

V. d. Husen. Das will ich Ihnen sagen. Mein Vater und der Ihrige haben unsere Liebe ein wenig kaufmännisch behandelt —

Jos. Unsere Liebe?

V. d. Husen. Ich wollte dem meinigen nicht geradezu widersprechen, denn mein Herz war frey. Ich sagte also weder ja noch nein, sondern machte mich flugs auf den Weg, Sie zu besehen.

Jos. Nun da, besehen Sie mich. (Sie dreht sich rund herum.)

V. d. Husen. Bemühen Sie sich nicht. Ich

habe Sie leider schon zu viel besehn. Hätten Sie mir nicht gefallen, so wäre ich straks wieder fortgereist, mein Vater hätte poltern mögen, vom Montag bis zum Sonnabend. Aber Sie gefallen mir —

Jos. Viel Ehre.

V. d. Husen. Und folglich bin ich als ein gehorsamer Sohn entschlossen —

Jos. Halt! halt! mein Herr, nicht so rasch. Ich will Sie auch erst besehn.

V. d. Husen. Von Herzen gern. (Er dreht sich rund um.)

Jos. Von außen geht es an, aber von innen —

V. d. Husen. Das findet sich nach der Hochzeit.

Jos. Nein, nein, ich kaufe die Katze nicht im Sacke.

V. d. Husen. Ich bin ja keine Katze.

Jos. Richtige Abrede verhüthet Streit. Wissen Sie was? Ich will Ihnen alle meine Fehler rein heraus sagen, Sie sagen mir die Ihrigen, und dann wollen wir sehen, ob wir mit einander auskommen können.

V. d. Husen. Ich bins zufrieden.

Jos. Wohlan, machen Sie den Anfang.

V. d. Husen. Ich bin hitzig, aufbrausend —

Jos. Das könnte man allenfalls durch Sanftmuth niederschlagen.

V. d. Husen. Ich bin leichtsinnig —

Jos. Das verliert sich, wenn die Wirthschaftssorgen kommen.

V. d. Husen. Ich bin eitel.

Jos. Das ist nicht gut.

V. d. Husen. Und ich befürchte, ich werde es noch mehr werden.

Jos. Warum das?

V. d. Husen. Wenn ich so glücklich seyn sollte, Ihre Liebe zu gewinnen.

Jos. Gehorsame Dienerinn! nur weiter!

V. d. Husen. Weiter? ich bin fertig.

Jos. Schon fertig?

V. d. Husen. Auf meine Ehre, ich weiß nichts mehr.

Jos. Hitzig? leichtsinnig? eitel? dann sind Sie gerade keiner der schlimmsten.

V. d. Husen. Das denke ich auch. Nun ist die Reihe an Ihnen.

Jos. An mir? — Ich habe gar keine Fehler.

V. d. Husen. Gar keine?

Jos. Nein, mein Herr! ein Mädchen hat nie Fehler.

V. d. Husen. Aber eine Frau?

Jos. Hat auch nur die, die der Mann ihr gibt.

V. d. Husen. So ganz Unrecht haben Sie nicht.

Jos. Mit den Fehlern wären wir also fertig. Aber es ist noch ein Punct übrig, der zuweilen schlimmer ist als Fehler.

V. d. Husen. Der wäre?

Jos. Üble Gewohnheiten. Haben Sie keine?

V. d. Husen. Daß ich nicht wüßte.

Jos. Lassen Sie hören. Wie ist Ihre Lebensart zu Hause? wie bringen Sie Ihren Tag zu?

V. d. Husen. Des Morgens rauche ich viel Tabak.

Jos. Das gefällt mir nicht.

V. d. Husen. Mir auch nicht, aber ich habe es mir einmahl angewöhnt.

Jos. Sie müssen sichs abgewöhnen.

V. d. Husen. Schwerlich.

Jos. Wie Sie wollen. Ich sitze unterdessen des Morgens bis eilf Uhr vor dem Spiegel.

V. d. Husen. Das gefällt mir nicht.

Jos. Gewohnheit.

V. d. Husen. Sie müssen sichs abgewöhnen.

Jos. Vielleicht. So oft Sie Ihre Pfeife ausklopfen, stehe ich auf.

V. d. Husen. So werde ich lieber gar nicht rauchen.

Jos. Nun so werde ich lieber gar nicht vor dem Spiegel sitzen.

V. d. Husen. Punct zwölf Uhr, esse ich zu Mittage.

Jos. Ich nicht eher als um zwey.

V. d. Husen. Ihnen zu Liebe könnte ich eine Stunde zugeben.

Jos. Ihnen zu Gefallen könnte ich eine Stunde ablassen.

V. d. Husen. Also ums Eins?

Jos. Es mag drum seyn.

V. d. Husen. Gleich nach Tische schlafe ich ein.

Jos. Und ich fahre spazieren.

V. d. Husen. Ohne mich?

Jos. Ich kann ja Ihr Bette nicht in den Wagen setzen.

V. d. Husen. Wenn ich aber nicht schlafe.

Jos. So bleibe ich zu Hause.

V. d. Husen. Gegen Abend gehe ich in den Klubb.

Jos. Und ich habe Gesellschaft.

V. d. Husen. Ohne mich?

Jos. Ich kann ja den Klubb nicht in mein Zimmer einladen.

V. d. Husen. So bleibe ich zu Hause.

Jos. So bin ich allein.

V. d. Husen. Das geht ja vortrefflich. Wechselseitige kleine Aufopferungen und Gefälligkeiten, machen das Glück der Ehe.

Jos. So sagt man.

V. d. Husen. Noch eine Angewohnheit muß ich Ihnen bekennen, die Sie gütigst übersehn werden.

Jos. Und die ist?

V. d. Husen. Ich habe ein sehr reitzbares Herz; ich kann kein schönes Frauenzimmer sehn, ohne ihm ein wenig den Hof zu machen.

Jos. O, das hat gar nichts zu sagen.

V. d. Husen. Wirklich? — Ihre Nachsicht entzückt mich.

Jos. Ich muß wohl Nachsicht haben, weil ich gerade den nähmlichen Fehler besitze.

V. d. Husen. Den nähmlichen.

Jos. Es geht mir wie Ihnen. Jeder liebenswürdige Mann gefällt mir.

V. d. Husen. So? —

Jos. Ich lasse mir gern was Schönes von ihm sagen.

V. d. Husen. So?

Jos. Ich werfe ihm ein Paar Blicke zu.

V. d. Husen. Ey?

Jos. Höchstens ein Händedruck.

V. d. Husen. Ey! ey!

Jos. Was ist Ihnen? was bedeutet das trockene So? und Ey!

V. d. Husen. Nichts. Ich dachte nur — ob es nicht besser wäre — daß wir das Beyde bleiben ließen?

Jos. Herzlich gern.

V. d. Husen. Ich hätte nur Augen für Sie.

Jos. Das soll mir lieb seyn.

V. d. Husen. Und Sie hätten nur Augen für mich?

Jos. Eins zieht das Andere nach sich.

V. d. Husen. Wohlan! — im Ernst! — schlagen Sie ein!

Jos. (einschlagend.) Nun da! in Gottes Nahmen!

V. d. Husen (kniet nieder, und drückt ihre Hand feurig an seine Lippen.) Unter Scherz und Lachen, wurde dieser schöne Bund geknüpft. Holde Freu-

de wandle mit uns durch das Leben, unter Scherz und Lachen finde uns der Tod.

Eilfte Scene.

Peter Plum. Die Vorigen.

Plum. Potz alle Wetter! mein Herr Flock! Glauben Sie, weil ihr Vater in der Schule mit mir auf Erbsen gekniet hat, Sie dürften hier vor meiner Tochter knien? und du, unverschämtes Mädchen, leidest solche contrebande Waare im Hause?

Jos. Ich bin kein Zollvisitator; woher soll ich denn wissen, daß ein hübscher junger Mensch Contrebande ist?

V. d. Husen. Dieser Brief meines Vaters.

Plum. Was soll mir der Brief? da wird wieder von dem dicken Conrector mit der rothen Nase stehn, und von den Pfirsichen, und Gott weiß, was sonst noch! — aber meine Tochter ist weder ein Pfirsich, noch eine Aprikose.

Jos. Warum denn nicht Papa? der Vergleich ist gar nicht übel.

Plum. Und kurz mein Herr, hier ist nichts für Sie zu schmausen.

Jos. Er will ja auch nicht schmausen, er will nur eine Schüssel haben.

V. d. Husen. Lesen Sie doch nur wenigstens diesen Brief.

Plum. Wozu ihn lesen? — da Sie die Antwort schon drey Mahl gehört haben.

V. d. Husen. Es stehen aber noch verschiedene Dinge darin, welche Sie vielleicht interessiren werden.

Plum. Wieder alte Schulgeschichten, wovon ich nicht ein Wort weiß.

V. d. Husen. Nein, nein.

Plum. Nun so geben Sie her! ich habe in meinem Leben schon manchen unnützen Brief gelesen. (Er erbricht den Brief und liest.)

„Vorzeiger dieses, mein ehelicher Sohn,
„Hans Wilhelm —

(Er liest stockend und staunend weiter.)

„welchen wohlconditionirt mit der heuti-
„gen Post von hier absende —

(Er sieht schnell nach der Unterschrift.)

„Van der Husen et Compagnie."

Alle Wetter! Ew. Edlen haben mich angeführt.

Jos. Mich auch, lieber Papa!

V. d. Husen. Ein unschuldiger Scherz.

Plum. Ew. Edlen sind, wie ich merke, ein lustiger Bruder.

Jos. Ein lustiger Ehemann.

V. d. Husen. Verzeihen Sie.

Plum. Was verzeihen. Mit einer halben Million Gulden im Vermögen kann man niemand beleidigen. — Nun Binchen? hab' ichs nun recht gemacht, ein schmucker Bräutigam, nicht wahr?

Jos. Es geht wohl an.

Plum. Du hast doch nichts einzuwenden, he?

Jos. Wir wollen sehen, ob wir ihn brauchen können.

Plum. Kehren Ew. Edlen sich nicht an das naseweise Ding.

Jos. Ich ein Ding?

Plum. Sobald wir unsre Geschäfte als ernsthafte Leute abgethan haben, soll die Hochzeit straks erfolgen.

V. d. Husen. Ich wünschte, daß wir dieses Geschäft zuerst vornähmen.

Plum. So? sind Ew. Edlen so hitzig? was meinst du Binchen?

Jos. Weil die Galeere doch einmahl auslaufen muß.

Plum. Ich verstehe, ich verstehe! nun, nun, wir wollen sehn. Ich bin recht lustig geworden. Ich wäre im Stande, mit der alten Frau Rose ein Cottillon zu tanzen. Kommt Kinder, kommt herein! — Wir müssen doch die Hausgenossen zusammen rufen. Wir wollen Musik kommen lassen, und an deinem Hochzeitstage — vergiß mir das nicht Binchen — soll jeder Arme auf öffentlicher Straße ein Stück Kuchen und zwey gute Groschen erhalten. (Er nimmt van der Husen unter den einen und Josephinen unter den andern Arm.) Ew. Edlen sind ein loser Schelm! wenn Sie nicht so reich wären —

Jos. So wären Ew. Edlen ein Spitzbube.

Plum. Mädchen! Mädchen!

V. d. Husen. Um ein solches Herz zu stehlen —

Jos. Und so weiter. Er ist noch wild, lieber Papa, lassen Sie mich nur erst vier Wochen seine Frau seyn, er soll schon zahm werden.

V. d. Husen. Wie ein Tieger.

Jos. Wie ein Lamm!

V. d. Husen. Wenn Amor mich füttert, vielleicht.

Plum. Hä! hä! hä! neckt euch, neckt Euch! so hör' ichs gern. Nun eine Flasche alten Rheinwein aus Römern getrunken, nicht wahr Herr Sohn? Trallalleralallera! (Er führt sie singend ab.)

Zwölfte Scene.

(Heinrich Plums Cabinet, ringsherum schwarz behangen. Im Hintergrunde ein großes Gemählde durch seidne Vorhänge bedeckt. Verzierungen und Möbeln zeugen von trübsinniger Schwärmerey.)

H. Plum (schließt die Thür auf, und tritt gedankenvoll herein.) Die Stunde hat geschlagen. — Sie wird kommen. — Zum ersten Mahle nach funfzehn Jahren, du Heiligthum meines Schmerzens! wird dich ein fremder Fuß betreten. — Zum ersten Mahl wird dieses Herz sich fremdem Mitleid öffnen, und fremde Thränen werden mit den meinigen sich mischen. Ein unbegreifliches Wohlwollen kettet mich an dieses gute Mädchen. Wenn ihr meine Tochter gleicht — Gott gebe es! — Heiterkeit und Ruhe auf meine alten Tage — Ruhe? — Heiterkeit? Wilhelmine ohne dich? — Man klopft. — Sie ist es! (Er öffnet die Thür.)

Dreyzehnte Scene.

Louise (tritt schüchtern herein.)

H. Plum. Du hast Wort gehalten.

Louise. Ich zählte die Minuten (um sich blickend.) Aber mein Gott! welch' ein trüber Aufenthalt!

H. Plum. Schwarz ist die Farbe der Trauer. Andere Völker trauern gelb. Das gilt gleich viel. Das Auge gewöhnt sich an alles, und die Bekleidung dieser Wände macht keinen Eindruck mehr auf mich; denn wahre Traurigkeit ist weder schwarz noch gelb, und wehe dem, der, wenn er seinen Rock ausgezogen, nicht mehr weiß, ob er einen Freund oder eine Gattinn verloren hat.

Louise. Der Tod trägt die Farbe der Nacht.

H. Plum. Weil der Tod eine lange Nacht ist. —

Louise. Und das Leben eine Morgenstunde, die man genießen sollte.

H. Plum. Ich habe sie genossen. Der Mittag war schwül, und der Abend — —

Louise. Könnte heiterer seyn, wenn Sie wollten.

H. Plum. Wenn ich wollte? — Kann ich den trüben Wolken gebiethen, die sich um die untergehende Sonne lagern?

Louise. Sie haben mir Ansprüche auf Ihr Zutrauen vergönnt — Sie haben mich an den süßen Gedanken gewöhnt, daß ich Ihnen angehöre — daß ich forschen und fragen darf, wo ein Fremder schweigen müßte.

H. Plum. Frage. Ich will dir gern antworten.

Louise. Sind Sie nicht grausam gegen sich selbst, daß Sie die einzige Hand von sich stoßen, die durch Liebe und Pflicht bewegt sich nach Ihnen ausstreckt? — Sind Sie nicht grausam gegen Ihre Tochter, daß Sie der mutterlosen Waise auch den Vater rauben?

H. Plum. Ich will dies Räthsel dir lösen. — Aber sage mir Kind, welchen warmen Antheil nimmst du an meiner Tochter? es ist nicht das erste Mahl, daß du diesen Ton anstimmst.

Louise. Weil ich sie kenne.

H. Plum (hastig.) Du kennst sie?

Louise. Sie ist meine Freundinn.

H. Plum. Du kennst sie?

Louise. Wir sind einige Jahre zusammen in Pension gewesen.

H. Plum. Und das sagst du mir erst heute?

Louise. Eben weil ich wußte, wie lange schon vergebens Ihre arme Louise um väterliche Liebe fleht; eben weil ich diese Härte mir nicht erklären konnte, wollte ich vorher Sie kennen lernen, den Grund Ihres Widerwillens erforschen.

H. Plum. Ich Widerwillen? — o geschwind! erzähle mir von meiner Tochter!

Louise. Von ihrem Kummer? ihren Thränen?

H. Plum. Liebt sie mich?

Louise. Seit sie den Kinderjahren entwuchs, war der Wunsch Sie zu sehen, der Einzige, den ihr Herz kannte. Wie oft hat sie an meinem Busen geweint! wie oft hat die Klage „mein Vater liebt mich nicht!" dies Herz durchschnitten!

H. Plum. Sie soll kommen.

Louise. Gewiß?

H. Plum. Ja, sie soll kommen; und wenn in ihren Armen mich die Freude zu Boden wirft; wenn ich stumm bin, und meine Thränen reden, dann wird sie fühlen, daß ich sie liebe.

Louise (mit beyden Händen zitternd seine Hand

ergreifend.) Ich — darf ich — das glauben? (Sie ist im Begriff vor ihn hin zu sinken.)

H. Plum. Verdamme mich nicht mein Kind, wenn ich bis jetzt kalt und gleichgültig schien. Ein leidendes Herz, einsam und verschlossen, — neigt sich zur Schwärmerey, gewöhnt sich an den Kummer, gewinnt seine Schmerzen lieb, und nährt sich gern auf Kosten eigener Ruhe. — So wie du mich seit einigen Monden kennst, so habe ich siebenzehn Jahre zugebracht, und in Gesellschaft meines Kummers bin ich alt und grau geworden. Ich lebte hin und wieder noch für Menschen, doch kein Mensch lebte für mich. Du gutes Mädchen warst die Erste, zu der mein störrisches Herz sich wieder neigte; die Erste, die den Wunsch in mir erweckte, meine Tochter zu seh'n.

Louise. Dann sey der Augenblick gesegnet, in dem ich dieses Haus betrat.

H. Plum. Wohl segne ich ihn! — o laß mit wenig Worten die Geschichte meines kurzen Glücks und meiner langen Leiden dir erzählen! verdamme wenn du willst meine Schwärmerey, nur entschuldige mein armes Herz. — Ich war einst reich, denn ich besaß in einem guten Weibe das einzige Glück hienieden: Zu-

friedenheit und Ruhe. Als mit der nackenden Natur der Schöpfer fertig war, da wollte er ihr noch einen Schmuck verleihen, und schuf das Weib! — Verlange kein Gemählde unsrer ehelichen Zärtlichkeit. Wer das nie empfand, der versteht mich nicht — und wer es je empfand, der vergißt es nie!

Ich liebte sie allein, aus allen Wesen,
Ich hätte sie aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch sie!

Schnell entflohen die Jahre unserer Liebe, in eine Ewigkeit, wo nun auch sie — ach ohne mich — im Chor der schönen Seelen wandelt. — Die Geburt meiner Tochter, war der schönste und letzte Augenblick meines Glücks! — die Mutter starb, mein Schmerz gränzte an Wahnsinn — ich mochte das Kind nicht sehn — nein, ich liebte es nicht! denn sein Daseyn vernichtete das meinige, sein erster Hauch war der Grabgesang meiner irdischen Freuden.

Louise. Das unschuldige Geschöpf —

H. Plum. Du hast Recht. — Aber wer betrachtet nicht mit Abscheu den Degen, mit welchem ein Freund ermordet wurde? und doch ist er unschuldig. Der erste wüthende Schmerz entriß mir einen unbedachten Schwur, dieses

Kind aus meiner Gegenwart so lange zu verbannen, bis es durch Ähnlichkeit mit seiner Mutter, auf Vergessenheit seiner Schuld und väterliche Liebe Anspruch machen könne. Ich floh das Grab, das meine Freuden verschlang, ich suchte Trost unter den Menschen, ich theilte mich mit, und ward verspottet: „mein Gott, ist er der Erste, der ein Weib verlor? wird er der Letzte seyn?" das mußte ich hören; mußte meinen bittern Schmerz für Künsteley, Verstellung oder Überspannung ausflüstern hören, in einem Augenblicke, wo ich mit Hallern ausrufen konnte:

O nennet mir ein Elend wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

Was ich fühlte, ward belächelt, was ich that, ward hämisch bekrittelt, man lauerte auf mich, wie man auf jeden lauert, der nicht gerade so steht und geht, wie alle andere Menschen; und wo ein gleichgestimmtes Herz sich etwa zu mir neigte, da zischelte Verläumdung hinter meinem Rücken, bis ich endlich allein war, alles in meinen Busen verschloß, und die Menschen haßte! — Da suchte meine hochgespannte Einbildungskraft überall Nahrung für meinen Trübsinn. Ich wurde abergläubisch, citirte Geister,

schrieb Briefe an meine verstorbene Geliebte, und hoffte zuweilen im Ernst auf Antwort. Endlich erfand ich mir das Cabinet, wo ich die Reliquien meines guten Weibes sammelte, wo ihr Geist mich überall umweht. (Mit steigender Rührung und Erschütterung.) Ja hier wohnt sie! — ich fühle ihre Gegenwart — sie ist mir nahe — wie könnte mir sonst so wohl seyn? — Auf diesem Stuhl hat sie gesessen. (Die Lehne betrachtend.) Hier ist noch ein wenig Puder aus ihrem Haar, ich habe es sorgfältig geschont. — An diesem Tische hat sie geschrieben, mit dieser nähmlichen Feder, so manchen liebevollen Brief an ihren glücklichen Gatten! — hier sind ihre Briefe! Ein jeder ist ein Denkmahl ihres vortrefflichen Herzens! ihrer treuen Liebe! diese Handschuhe hat sie mir gestrickt — diese Weste, war ein Geschenk an meinem Geburtstage — diese Haarlocke ward ihr nach dem Tode abgeschnitten — ach! und hier ist ihr Bild. (Er reißt den Vorhang weg.)

Louise (vor dem Bilde zu Boden stürzend mit aufgehobenen Händen.) Meine Mutter!

H. Plum (zurück bebend.) Mädchen, was thust du?

Louise (außer sich.) Meine Mutter! meine Mutter!

H. Plum (zitternd in unaussprechlicher Bewegung.) Rede! wer bist du?

Louise. Sie war meine Mutter.

H. Plum. Louise!

Louise. Ihre Tochter.

H. Plum (will auf sie zustürzen, seine Knie wanken, er sinkt zurück in einen Sessel.)

Louise (eilt herbey, und umfaßt seine Knie.) Vergebung mein Vater!

H. Plum. Bist du es wirklich?

Louise. Spricht Ihr Herz nicht ja?

H. Plum (an ihrem Busen.) Ja du bist es!

Louise. Meine Briefe waren fruchtlos; ich wollte versuchen, ob es mir selbst gelingen werde, Ihre Liebe zu gewinnen —

H. Plum. Es ist dir gelungen!

Louise. Frau Rose begleitete mich.

H. Plum. Ich verstehe alles.

Louise. Und verzeihen mir?

H. Plum. Verzeihe du mir! — o wie konnt' ich mir so lange diesen Trost versagen! (Er hebt Louisen auf.) Geliebtes Kind! hilf mir auf! — meine Knie zittern — leite mich unter das Bild deiner Mutter, auf daß ich dort dich segne! —

Vierzehnte Scene.

Cederström (tritt hastig herein, und stutzt, als er beyde in dieser heftigen Bewegung gewahr wird.)

Verzeihen Sie, wenn ich den Wohlstand beleidige — Edler Mann! ich mußte Sie sprechen — Sie haben mir auf eine so edle Art eine Wohlthat erwiesen —

H. Plum. Ich, mein Herr?

Ced. Kommt dieser Wechsel nicht von Ihnen?

H. Plum (nimmt den Wechsel, und betrachtet Louisen, welche die Augen niederschlägt — nach einer Pause.) Dieser Wechsel kommt nicht von mir!

Ced. Nicht?

H. Plum. Nun verstehe ich.

Ced. Was?

H. Plum. Er kommt von ihr.

Ced. Von Louisen?

H. Plum (Louisen forschend betrachtend.) Diese glühende Wange, — dieß niedergeschlagene Auge — gestehe, es war mehr als Mitleid —

Louise (schüchtern.) Es war mehr.

H. Plum (zu Cederström.) Sie ist meine Tochter.

Ced. Ihre Tochter?

H. Plum (ihm die Hand biethend.) Und Sie sind mein Sohn.

Ced. Gott! — ein Verbannter —

H. Plum. Der eine Freystatt in unsern Herzen fand.

Ced. Meine Armuth —

H. Plum. Sie müssen wieder dienen.

Ced. Das will ich —

H. Plum. Aber jetzt —

Ced. Darf ich der Stimme meines Herzens folgen?

H. Plum. Sie dürfen, denn ich habe Sie geprüft.

Ced. Louise!

Louise. Mein Cederström!

H. Plum (beyder Hände ergreifend.) Tochter! unter diesem Bilde wurdest du getauft, unter diesem Bilde empfange meinen Segen!

Louise und Cederström (knien nieder.) Vater!

H. Plum. Gott segne Euch! (Er blickt wehmüthig hinauf nach dem Bilde.) Wilhelmine! — sieh herab, und lächle! —

(Der Vorhang fällt.)

Der
Mann von vierzig Jahren.

Ein
Lustspiel
in
einem Aufzuge.

Nach dem Französischen des Fayan.

(Erschien 1795.)

Personen:

Herr von Wiesen } benachbarte Landedelleute.
Herr von Baarkopf }

Julie, von Wiesens Mündel.

Kammerjunker von Baarkopf.

Nettchen, Juliens Kammermädchen.

(Die Scene ist ein Gartensaal auf dem Gute des Herrn von Wiesen.)

Erste Scene.

Herr von Baarkopf und sein Sohn der Kammerjunker.

v. Baark. Nun Niklas, ich warne dich noch ein Mahl.

Kammerj. Lieber Papa, nennen Sie mich doch nicht Niklas. Wenn Julie das hört —

v. Baark. Zum Henker! wie bist du denn getauft? —

Kammerj. Leider weiß ich wohl —

v. Baark. Leider? ich heiße selbst Niklas, und dein Großvater hieß auch so; Niklas ist ein Familien-Nahme. Als im vierzehnten Jahrhundert die alten Deutschen den Varus schlugen —

Kammerj. Ereifern Sie sich nicht, lieber

Papa. Wir können einen Mittelweg treffen. Wie wäre es, wenn Sie mich Nicole nennten? das klingt doch besser, als das verzweifelte Niklas.

v. Baark. Da höre mir einer den Gecken mit seinem Kohl. Seit ich ihn für mein baares Geld zum Kammerjunker habe stempeln lassen, ist er der größte Narr in der Baarkopfischen Familie.

Kammerj. Ich schweige, lieber Papa. Sie sind der Majoratsherr —

v. Baark. Freylich bin ich das. Kurz und gut, Niklas, unser Nachbar, der Herr von Wiesen, wird gleich hier seyn, und ich frage dich zum letzten Mahl: ob es mit der Heirath dein völliger Ernst ist? —

Kammerj. Behüthe der Himmel!

v. Baark. Nicht?

Kammerj. Eine ernsthafte Heirath! wo denken Sie hin? Scherz, Lachen, Freude, Muthwillen, das sind die Erfordernisse einer glücklichen Ehe.

v. Baark. Meinethalben lache dich mit deiner Frau zu Tode, aber jetzt will ich wissen, ob du fest entschlossen bist, Julien deine Hand zu reichen?

Kammerj. Allerdings.

v. Baark. Ob du die Sache wohl überlegt hast?

Kammerj. Gott bewahre!

v. Baark. Nicht?

Kammerj. Wer wird dergleichen Dinge überlegen? man liebt, man wird geliebt; man küßt, man wird geküßt; der Schwarzrock frägt, man antwortet: ja, und so hat die Geschichte ein Ende.

v. Baark. Aber bist du auch gewiß, daß du von ihr geliebt wirst?

Kammerj. (lächelnd.) O Sie scherzen.

v. Baark. Beym Teufel, nein!

Kammerj. Sie sind so bescheiden, weil ich Ihr eigner Sohn bin, und weil ich das Glück habe, Ihnen ähnlich zu seyn.

v. Baark. Es ist wahr, du bist ein hübscher Junge.

Kammerj. Ich wette, lieber Papa, daß vor dreyßig Jahren Ihnen kein Mädchen widerstanden hat.

v. Baark. Freylich, man galt seinen Preis. Aber, welche Proben hast du?

Kammerj. Proben? — Das fühlt sich nur, das sagt sich nicht.

v. Baark. Aber doch —

Kammerj. Wenn ich komme, so wird sie verdrüßlich, als wollte sie fragen: warum sind Sie nicht früher gekommen? wenn ich rede, so antwortet sie nicht eine Sylbe, weil holde Scham ihr den Mund verschließt; wenn ich bleibe, so wird sie traurig, weil die Zärtlichkeit ihr das Herz abstößt; wenn ich gehe, so wird sie freundlich, als spräche sie: wohin? wohin? kleiner Schelm; wenn ich klage, so lächelt sie, und wenn ich lache, so fehlt nicht viel, daß sie weint. Einmahl widerfuhr es mir sogar, daß sie, als ich eben zu ihren Füßen sinken wollte, aus Schüchternheit davon lief.

v. Baark. So, so, diese Beweise scheinen mir eben nicht die bündigsten.

Kammerj. Mein Gott! lieber Papa, ich muß mich doch darauf versteh'n. Ist sie etwa die Erste, von der ich geliebt werde? — Die Art und Weise, Liebe auszudrücken, ist der Mode unterworfen, wie der Kleiderschnitt.

v. Baark. Das muß denn seyn, denn als im zwölften Jahrhundert Ritter Kunz von Baarkopf, Fräulein Gertrude von Engelbrecht zu seiner ehelichen Hausfrau wählte —

Kam-

Kammerj. St! ich sehe Herrn von Wiesen die Allee herauf kommen.

v. Baark. So pack dich fort!

Kammerj. Warum?

v. Baark. Ich will erst allein mit ihm sprechen.

Kammerj. Aber warum darf ich nicht zugegen seyn? Sie thun Ihren Antrag; er sagt Ja, ich sage auch Ja; Julie wird gerufen, sie sperrt sich ein wenig, sagt endlich auch Ja, und über acht Tage ist die Hochzeit.

v. Baark. Geh', sag' ich dir, und treib' dich im Garten herum, bis du gerufen wirst.

Kammerj. Wie Sie befehlen. (Er trällert, indem er abgeht.) Komm Luft, mich anzuwehen, du kömmst vielleicht von ihr ꝛc.

v. Baark (geht auf und nieder, räuspert sich, zieht Halskrause und Manschetten hervor, mit dem Hut unter dem Arm, und gibt sich ein ehrenfestes Ansehen.)

Zweyte Scene.

von Baarkopf. von Wiesen.

v. Wiesen. Herzlich willkommen! ich höre

eben, daß Sie hier sind. Warum kamen Sie nicht herauf?

v. Baark. Aus Ursachen, lieber Nachbar und Gevatter. Ich wollte Sie ohne Zeugen sprechen.

v. Wiesen. Sie bleiben doch diesen Mittag bey mir?

v. Baark. Warum nicht? — wir sind zu Fuße von Baarkopfshausen herüber geschlendert, ich und mein Sohn, der Kammerjunker.

v. Wiesen. Wo ist er?

v. Baark. Er flattert wie ein Schmetterling im Garten herum, und sucht eine Rosenknospe, hä! hä! hä!

v. Wiesen. Da wird er Streit mit meiner Julie bekommen.

v. Baark. Sie werden sich schon vertragen! hä! hä! hä! — Aber lieber Nachbar, Sie verjüngen sich ja wie ein Adler. Gesund, stark und blühend; man sollte Sie für einen Dreyßiger halten, und doch weiß ich recht gut — Sie wurden geboren — Anno — Anno — ich diente damahls gegen die Türken, unter dem Feldmarschall Münnich, der so viel Zucker aß.

v. Wiesen. Ganz recht, ich bin vierzig passirt.

v. Baark. Wer sieht Ihnen das an?

v. Wiesen. Und doch stehe ich weder mit Cagliostro, noch mit St. Germain im Bunde. Eine gleichförmige Lebensart, Zufriedenheit und Mäßigkeit, das ist das ganze Geheimniß.

v. Baark. Und nota bene keine Frau.

v. Wiesen. Da nennen Sie gerade das Einzige, was meinem Glücke fehlt.

v. Baark. Ja, ja, die Herren Philosophen, sie sind alle Weiberfeinde.

v. Wiesen. Behüthe der Himmel.

v. Baark. Sie sprechen sogar den Weibern die Seele ab.

v. Wiesen. Das ist eine thörigte Grille des Weisen Plato.

v. Baark. War dieser Plato ein Edelmann? —

v. Wiesen. Bis auf diesen Punct, ja.

v. Baark. Sie sind also nicht gegen das Heirathen? —

v. Wiesen. Ich? — Woher vermuthen Sie das? Eine glückliche Ehe ist das schönste Band, durch welches Gott die Menschen an

das Leben knüpft. Wer unverheirathet stirbt, hat nur halb gelebt.

v. Baark. Warum heirathen Sie denn nicht?

v. Wiesen. Vor zehn Jahren war ich verlobt — meine Braut starb — lassen Sie uns davon abbrechen.

v. Baark. Aber, es wäre noch immer Zeit.

v. Wiesen. Die Jahre des Gefallens sind vorüber.

v. Baark. Sie haben Recht, aber wenn man selbst nicht mehr heirathen kann, so muß man sein Vergnügen im Kuppeln suchen. —

v. Wiesen. Ich kuppele nie, doch jedes glückliche junge Paar macht mir Freude.

v. Baark. Sie haben ein schönes Mündel.

v. Wiesen. Sie ist nicht allein schön, sondern auch liebenswürdig.

v. Baark. Von guter Geburt?

v. Wiesen. Verständig und bescheiden.

v. Baark. Reich?

v. Wiesen. Sanft und gut.

v. Baark. Wollen Sie ihr nicht bald einen Mann geben?

v. Wiesen. Geben? nein! sie mag sich einen aussuchen nach ihrem Gefallen.

v. Baark. Wenn sie sich nun schon einen ausgesucht hätte?

v. Wiesen (stutzend.) So würde ich — ihr Glück wünschen.

v. Baark. Haben Sie nichts gemerkt?

v. Wiesen. Nein.

v. Baark. Gar nichts?

v. Wiesen. Ich pflege niemand zu belauren.

v. Baark. Wie gefällt Ihnen mein Sohn?

v. Wiesen. Ich kenne ihn nur wenig.

v. Baark. Sie wissen doch, daß er Kammerjunker geworden ist?

v. Wiesen. So hör' ich.

Dritte Scene.

Der Kammerjunker (welcher hinter der Scene lauschte, stürzt hervor.)

Und dieser Kammerjunker, dieser nähmliche Kammerjunker, wirft sich liebetrunken in Ihre Arme, und erwartet von Ihren Lippen die Be-

stimmung seines Schicksals. Geben Sie ihm Julien, und er tauscht mit keinem Kammerherrn!

v. Baark. Niklas! Niklas! willst du geh'n! Hab' ich dir nicht verbothen —

Kammerj. Lieber Papa, Sie sind kein Redner, und wären Sie auch ein Demosthenes, die Beredsamkeit der Liebe ist mächtiger. Verzeihen Sie mir! verzeihen Sie Julien! wir sind strafbar, daß wir diese schöne Flamme bis jetzt im Verborgnen brennen ließen. —

v. Wiesen. Welche Flamme, mein Herr?

v. Baark. Geh zum Teufel! dort wirst du Flammen finden.

Kammerj. Der Schleyer des Geheimnisses gibt der Liebe neüen Reitz, und ich, und Julie —

v. Baark. Pack' dich fort, sag' ich dir, und laß dich nicht eher wiederseh'n, bis ich dich rufe.

Kammerj. Grausamer Vater, Sie wollen es? ich gehe. Mein Herz ist schwer, mein Auge feucht, meine Knie wanken — o rufen Sie mich bald! bald! bald!

(Er hüpft fort.)

Vierte Scene.

von Baarkopf und von Wiesen.

v. Wiesen. Wenn ich recht verstehe —

v. Baark. Teufel Amor ist im Spiele.

v. Wiesen. Sie werben also um die Hand meines Mündels?

v. Baark. (feyerlich.) Da mein Geschlecht schon zu den Zeiten des großen Wittekinds blühte, und da mein Sohn bereits Kammerjunker ist, und da ich ihm einst ein schuldenfreyes Gut hinterlasse —

v. Wiesen. Wozu das Alles, lieber Nachbar? wenn Julie einwilligt, so habe ich nichts zu erinnern.

v. Baark. Sie lieben sich wie die Turteltauben.

v. Wiesen. Ich gestehe, daß diese Entdeckung mich überrascht. Ich liebe Julien — wie meine Tochter, denn ich habe sie erzogen. Zwanzig Mahl hat sie aus meinem Munde die Versicherung gehört, daß ich ihrer Neigung nie Zwang anthun werde. Ich glaubte, ein Recht auf ihr Vertrauen errungen zu haben, und doch verbirgt sie mir — das schmerzt mich.

v. Baark. Die erste Liebe, mein Freund. Man möchte sie gerne vor sich selbst verbergen.

Fünfte Scene.

Julie. Nettchen. Die Vorigen.

v. Wiesen. Siehe da! mein Mündel. Kommen Sie näher, liebe Julie. Vermuthlich wissen Sie schon, warum Herr von Baarkopf uns mit seinem Besuche beehrt.

Julie. Ich?

v. Wiesen. Wozu die Verstellung? Ihre Neigung ist kein Verbrechen. Nur, daß Sie mir, Ihrem wärmsten Freunde, ein Geheimniß daraus machten, das hat mich ein wenig gekränkt.

Julie. Wahrhaftig, ich verstehe Sie nicht —

v. Wiesen. Sie sind verlegen, Julie? warum das? Der Kammerjunker liebt Sie, Sie lieben ihn; er wünscht Sie zu besitzen, sein Wunsch ist der Ihrige — und folglich auch der meinige.

Julie. Sie haben Recht, — ich bin verlegen — erstaunt — über alles, was ich höre.

v. Wiesen. Wir wollen Ihnen Zeit lassen, sich zu erholen. Kommen Sie, Herr von Baarkopf, ein Spaziergang im Garten —

v. Baark (im Abgehen.) Sie ist schön, bey meiner armen Seele! sie ist schön. Wenn sie einen steifen Halskragen um hätte, so würde sie meiner hochseligen Älter-Mutter ähnlich sehn, deren Conterfei ich in der Rüstkammer aufbewahre. Sie war eine geborne Kauffungen, aus einem alten Hause in Thüringen. Es war Anno 1603. —

(Man hört die letzten Worte nur noch hinter der Scene.)

Sechste Scene.

Julie und Nettchen.

Nettchen. Nun Fräulein, Sie verstehen nicht?

Julie. Wahrlich nicht!

Nettchen. Trotz meiner Dummheit verste-

he ich doch recht gut, daß hier vom Heirathen die Rede ist.

Julie. Leider!

Nettchen. Warum denn leider! — mißfällt Ihnen der Kammerjunker? er schwatzt, er tändelt, er prahlt ein wenig, und lügt ein wenig; aber, er ist jung, hübsch und verliebt. Ein Verliebter ist ein roher Marmorblock. Ein Mädchen, das seine Kunst versteht, kann einen Apoll aus ihm bilden.

Julie. Ich habe keine Augen für den Kammerjunker. Hat er Fehler, ich weiß es nicht! hat er Vorzüge — es gilt mir gleich!

Nettchen. O weh! das lautet betrübt.

Julie (seufzend.) Ich kenne Jemand, der keinen Fehler hat.

Nettchen. Ein Jemand ohne Fehler, und doch ein Knäblein auf dieser Welt geboren? o geschwind, nennen Sie mir ihn.

Julie. Bescheiden, gefällig, unterhaltend, wohlthätig, bieder —

Nettchen. Sein Nahme? —

Julie. Zuvorkommend, menschenfreundlich, wahrhaft —

Nettchen. Aber sein Nahme? vermuthlich Cherubim oder Seraphim?

Julie. Ich nenne ihn nicht.

Nettchen. Wieder eine Ausnahme von der Regel. Verliebte pflegen sonst nichts lieber zu nennen, als den Nahmen ihres Geliebten.

Julie. Ich verliebt?

Nettchen. Nun freylich. Von wem hätten Sie denn den Pinsel zu Ihrem Gemählde geliehen?

Julie. Von der Wahrheit.

Nettchen. Amor verlarvt sich zuweilen.

Julie. Du magst Recht haben. —

Nettchen. Nun, warum reden Sie denn nicht? — Sie haben einen Vormund, der die Gefälligkeit selbst ist —

Julie. Wie soll ich den, den ich liebe, von meinen Gesinnungen unterrichten?

Nettchen. Eine sonderbare Schwierigkeit. Ich denke, er wird Ihren Augen auf's Wort glauben.

Julie. Die Bescheidenheit versteht diese Sprache nicht, und die Schüchternheit redet sie selten.

Nettchen. Mein Gott! wozu die Umstände? sind Sie nicht jung und schön?

Julie. So sagt man.

Nettchen. Reich und vornehm?

Julie. Er ist mir gleich. —

Nettchen. Und doch?

Julie. Und doch fürchte ich, er werde meine Liebe mißbilligen. Welche Demüthigung, wenn ich mich selbst antrüge, und verworfen würde.

Nettchen. Dafür weiß ich Rath. Er soll Ihr Geheimniß erfahren, ohne Sie zu compromittiren. Machen Sie mich zur Vertrauten, legen Sie mir Stillschweigen auf, ich verspreche es Ihnen heilig, und so bald ich den Rücken wende, sage ich es der ganzen Welt. Die Geschichte Ihres Herzens wandert von Haus zu Haus, kömmt endlich auch dem bewußten Manne zu Ohren, und dann, — dann sehn wir, wie der Wind bläst, und es steht noch immer bey Ihnen, ob Sie läugnen oder bekennen wollen.

Julie. Nur in französischen Comödien macht man die Kammerjungfern zu Vertrauten.

Nettchen. So? Man ist also nur in französischen Comödien vernünftig? — Je nun, wenn Sie sich ohne mich heraushelfen können.

Julie. Weder mit Dir, noch ohne Dich. Ich werde schweigen. Eine unbezwingliche Schaam — das Urtheil der Welt — denn meine Wahl ist sonderbar, sehr sonderbar! und wenn man mich nicht errathen will —

Nettchen. Nicht alle Menschen verstehn sich auf Räthsel. Da kommt Ihr Vormund, vielleicht daß Er —

Julie. Nettchen, ich verbiethe Dir, auch nur die kleinste Silbe von unserm Gespräch laut werden zu lassen.

Nettchen. Schon gut.

Siebente Scene.

von Wiesen. Die Vorigen.

v. Wiesen (zu Nettchen.) Entferne dich.

Nettchen (ab.)

v. Wiesen. Liebe Julie! Sie sind verschlossen gegen mich? vielleicht weil ich zuweilen von dem Kammerjunker in einem Tone sprach — —

Julie. O nein.

v. Wiesen. Sie müssen mir das verzeihn, ich wußte nicht, wie nahe er Ihnen angehörte. Er ist ein junger Mann, den Sie bilden werden.

Julie. Dafür bewahre mich der Himmel!

v. Wiesen. Noch immer diese Zurückhaltung? — ich habe freylich kein andres Recht auf

Ihr Vertrauen, als meine Freundschaft — meine Liebe —

Julie. Das schönste Recht auf Erden.

v. Wiesen. Ich empfing Sie aus den Händen Ihrer sterbenden Mutter. Ich liebte Sie schon als Kind. Seitdem Sie selbst denken können, schätze ich Sie hoch.

Julie. O, warum konnte ich nicht immer ein Kind bleiben!

v. Wiesen. Welche Grille! Sie sind seit einiger Zeit still, — traurig, — nachdenkend; Sie werden roth um nichts, Sie erschrecken, wenn man Sie anredet — gestehn Sie, liebe Julie, irgend ein Mann hat Ihr Herz zu rühren gewußt?

Julie. Nun ja. Warum soll ich es läugnen? ich liebe.

v. Wiesen. Den Kammerjunker?

Julie. Dringen Sie nicht in mich, es ist mir ohnmöglich meinen Geliebten zu nennen.

v. Wiesen. Sollte Julie eine Wahl getroffen haben, die ihrer unwerth wäre?

Julie. Mein Herz hat entschieden; Vernunft und Ehre stimmten bey.

v. Wiesen. Seit wann lieben Sie?

Julie (mit niedergeschlagenen Augen.) Seit ich

aus der Kostschule kam, — seit ich in Ihrem Hause wohne.

v. Wiesen (nachsinnend.) Ich lebe so eingezogen — sehe so wenig Fremde — doch, warum zerbreche ich mir den Kopf? Er sey, wer er wolle — reden Sie, Julie, und seyn Sie der zärtlichsten Gegenliebe gewiß.

Julie. Wenn Sie wahr reden, so bin ich glücklich!

v. Wiesen. Aber sein Nahme? muß ich als Ihr Vormund ihn nicht doch einmahl erfahren?

Julie. Warum wollen Sie sich an meiner Verwirrung ergötzen? warum nennen Sie ihn nicht selbst?

v. Wiesen. Weil ich gerechten Anspruch auf Ihr Vertrauen mache.

Julie. Sie werden mich tadeln —

v. Wiesen. Gewiß nicht.

Julie. Sie werden meine Neigung bekämpfen. —

v. Wiesen. Mein Gott! seit wann sehn Sie in mir den strengen Censor? Ihr Herz hat gewählt, Ihr Herz ist mir Bürge, ich darf unbedingt Ihre Wahl billigen.

Julie. Wenn Sie es denn durchaus wollen —

v. Wiesen. Ich bitte darum!

Julie. Aber nach einem solchen Geständnisse werd' ich die Augen nicht vor Ihnen aufschlagen können.

v. Wiesen. Mädchenhafte Schüchternheit.

Julie. Nein. Ich will ihn nennen — aber erlauben Sie mir, daß ich mich dann sogleich entferne.

v. Wiesen. Wie Sie wollen, aber noch einmahl, fürchten Sie nichts. Ihren Wünschen zuvor zu kommen, war von jeher meine Freude. Nun? — er heißt? —

Julie (sehr verwirrt.) Sie werden ihn leicht errathen — ich lasse Sie mit ihm allein — sagen Sie ihm, daß er einem armen Mädchen die Schamröthe ersparen soll. — Ich lasse Sie mit ihm allein — und glaube genug gesagt zu haben.

(Sie will gehn, bleibt aber, unwillig, als sie den Kammerjunker erblickt.)

Achte Scene.

Der Kammerjunker noch im Hintergrunde. Die Vorigen.

v. Wiesen (für sich.) Was soll das heißen? — sind wir nicht allein?

Kammerj. (für sich.) Gut, daß ich sie beysammen treffe.

Julie (für sich.) Welcher Dämon führt ihn her!

Kammerj. Ach! meine schöne Julie! finde ich Sie endlich?

v. Wiesen (für sich.) Jetzt verstehe ich — ach!

Kammerj. Nun, Herr von Wiesen? — darf ich hoffen?

v. Wiesen (bey Seite.) Das Räthsel ist gelößt.

Kammerj. Sie antworten mir nicht? Sie kehren sich von mir? Julie wirft mir verstohlne Blicke zu?

Julie (unwillig.) Wer? — ich mein Herr?

Kammmerj. Sie, meine reitzende Braut. Warum diese Schüchternheit? Man darf mich lieben, ohne zu erröthen.

v. Wiesen. Seyn Sie ruhig, Herr Kammerjunker. Sie dürfen stolz seyn, denn Sie besitzen Juliens Herz, und meines Mündels Wille ist der meinige.

Julie (für sich.) Ich ersticke.

Kammerj. Bravo! Sie sind ein allerliebster Mann! ein Muster der Vormünder! Kommen Sie, Julie, zu seinen Füßen —

v. Wiesen. Pfuy, mein Herr, wir stehn ja nicht auf dem Theater. Wenn Sie den ganzen Umfang Ihres Glückes fühlen, wenn Sie nie vergessen, welchen Schatz ich Ihnen in Julien übergebe, (mit einem halb erstickten Seufzer) so muß ich zufrieden seyn!

Kammerj. O! wir werden leben wie ein Paar Tauben, oder ein Paar Engel, nicht wahr, mein schönes Kind? Beyde jung, reich, voll Anmuth, Witz und Geschmack; den Winter in der Stadt, bey Hofe, geliebt, beneidet, überall gesucht, die Seele der Gesellschaften. Den Sommer auf dem Lande mit unserer kleinen Familie, dem Hofmeister und der Gouvernante. Dann besuchen wir Papa Wiesen recht fleißig, lassen uns herab zu unsern Bauern, stiften ein Rosenfest, oder so etwas dergleichen —

v. Wiesen (mit verbissenem Unwillen.) Alles

recht schön, Herr Kammerjunker — Ich gehe, Ihren Herrn Vater aufzusuchen, damit er Ihre Freude theile.

Kammerj. Gehn Sie! gehn Sie! ich stehe Ihnen dafür, daß Julie indessen keine Langeweile haben soll.

(Wiesen ab.)

Neunte Scene.

Julie. Der Kammerjunker.

Kammerj. Nun, meine liebe Kleine, sind Sie zufrieden?

Julie. Aber sagen Sie mir um's Himmels willen, was das alles heißen soll?

Kammerj. Was das heißen soll? eine drollige Frage. Man krönt unsere Wünsche, man verheirathet uns.

Julie. Wie kommen Sie auf den Einfall, daß eine Verbindung mit Ihnen mein Wunsch sey?

Kammerj. Haben Sie es mir nicht hundert Mahl gesagt?

Julie. Ich?

Kamerj. Meinen Sie, ich verstünde die Sprache der Augen nicht?

Julie. Sie lesen falsch, mein Herr.

Kammerj. Wozu die Verstellung, wenn man sich gefällt? wenn Väter, Vormünder und wie die Thiere alle heißen, ihre Einwilligung geben, warum soll man sich länger Zwang anthun?

Julie. Ich sage Ihnen aber mit der bündigsten Deutlichkeit, daß ich Sie nicht will.

Kammerj. Wie? hat Ihr Vormund mich nicht so eben versichert —

Julie. Er ist im Irrthum, und ohne Ihre Dazwischenkunft wüßte er schon, was er wissen sollte.

Kammerj. Aha! ich verstehe. Sie wollen Aufschub? Sie meinen, das sey nothwendig um der Form willen? aber auf dem Lande, liebes Kind, kann man dergleichen abkürzen.

Julie. Sie werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie Ihren Besuch abkürzen, und mich auf immer damit verschonen.

Kammerj. Wissen Sie wohl, daß ich am Ende gezwungen seyn werde, mich zu ärgern?

Julie. Nach Ihrem Belieben.

Kammerj. Wissen Sie wohl, daß ich wirklich schon anfange, mich zu ärgern?

Julie (ironisch.) Das thut mir leid.

Kammerj. Ach, wenn es Ihnen leid thut —

Julie. Ich sage ungern etwas Kränkendes, wem es auch sey. Doch, erklären mußte ich Ihnen, daß ich nie an Sie gedacht habe, und nie an Sie denken werde.

Kammerj. Das ist so eine Redensart.

Julie. Nein, nein. Sie dürfen mir aufs Wort glauben.

Kammerj. Bah! bah! ich weiß schon, wie ich das zu nehmen habe.

Julie. Bringen Sie mich nicht aus der Fassung.

Kammerj. Seyn Sie nicht grausam gegen sich selbst. —

Julie. Lassen Sie uns dieß Gespräch endigen.

Kammerj. Sie glauben also wirklich, mich nicht zu lieben?

Julie. Ich liebe Sie nicht, und wenn Sie so fortfahren; so werd' ich Sie hassen.

Kammerj. Ha! ha! ha! ich erlaube Ihnen, mich immer so zu hassen.

Julie. Sie sind unerträglich.

Kammerj. Ein Herz, das seine Wunde nicht fühlt, ist gefährlich krank.

Julie. Länger halte ich es nicht aus.

Kammerj. Das arme kleine Ding, findet Vergnügen daran, sich selbst zu quälen.

Zehnte Scene.

von Wiesen. von Baarkopf. Die Vorigen.

v. Baark. (im Auftreten.) Nun, das freut mich. Wir können noch heute die Verlobung feyern. Das soll ein lustiger Abend werden. — Bravo, Niklas! das hast Du gut gemacht. Willkommen Fräulein Braut! — Frau Tochter —

Julie. Mein Herr —

Kammerj. Lieber Papa —

v. Baark. Die glückliche Jugend! wie sie da stehn, welche zärtliche Verlegenheit! — wahrhaftig, wer's nicht wüßte, sollte glauben, sie hätten sich gezankt.

Kammerj. Das haben wir auch.

v. Baark. Und wohl gar im Ernst? ha! ha! ha!

Kammerj. Im ganzen Ernst, und ich fühle mich so empfindlich gekränkt, daß ich für die Folgen nicht stehn kann.

v. Baark. Das ist zum Todtlachen, ha! ha! ha! Laß doch hören, Niklas, wie war es denn? was war es denn?

Kammerj. Eine Kleinigkeit.

Julie. Der Herr Kammerjunker geruhen die Ruhe und das Glück meines Lebens für eine Kleinigkeit zu halten. Ich denke anders.

v. Wiesen. Liebe Julie, was bedeutet das?

Julie. Daß Sie mich betreffend in einem Irrthume sind, und kurz, daß Sie mich nicht verstanden haben. —

v. Wiesen. Nicht verstanden?

v. Baark. Was soll das heißen?

Kammerj. Allerliebst! wahrhaftig! ich bin beleidigt, und die Fräulein Braut schmollt — So machen es die Damen. —

v. Baark. Possen! solche Stürme treiben das Schifflein der Liebe nur schneller in den Hafen.

v. Wiesen. Ich weiß nicht, was ich denken soll. Warum, liebe Julie, bereuen Sie Ih-

re Erklärung? warum sind Sie wankelmüthig? — ich hielt Sie für kein gewöhnliches Frauenzimmer.

Kammerj. Das ist recht, mein Herr! Lesen Sie ihr den Text ein wenig.

v. Baark. Lustig, Kinder! vertragt Euch.

Julie. Geben Sie sich keine unnütze Mühe.

v. Wiesen. Ich beschwöre Sie, enträthseln Sie mir dieß unbegreifliche Benehmen.

Julie. Nein, mein Herr! Der Stimme meiner Vernunft zum Trotz, habe ich die Schwäche meines Herzens erklärt. Wen ich liebe, ist kein Geheimniß mehr. Aber falsche Auslegungen, Kälte, willkührlicher Mißverstand. Alles überzeugt mich, daß ich zu viel gesagt habe!

(Sie geht ab.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen, ohne Julien.

v. Baark. Niklas! Niklas! Du hast gewiß dumme Streiche gemacht.

Kammerj. Nein, lieber Papa —

v. Baark. Ich kenne dich, du bist ein verwegner

wegner Bursch. Du wirst dir Freyheiten genommen haben —

Kammerj. Je nun, soll denn ein Bräutigam, der mit seiner Braut allein ist, so steif da stehn, als ob er beym König zur Audienz geführt würde?

v. Baark. Da haben wir's! — Ich wette, der Bube hat ihr ein Paar Küsse geraubt.

Kammerj. Das ist aber auch alles, auf Ehre!

v. Baark. Und das hat sie übel genommen?

Kammerj. Affectation. Sie stellt sich, als zweifle sie an meiner Zärtlichkeit und Treue. Sie vergißt, daß ich sie heirathen will. Sie bedenkt nicht, daß ein junger artiger Cavalier recht wüthend verliebt seyn muß, um einen so verzweifelten Entschluß zu fassen.

v. Baark. Das wird sich geben, Niklas! das wird sich geben. Sey nur ein wenig bescheiden. (Zu Wiesen.) Der Bursche ist feurig, das hat er von mir. Als ich Anno 40, bey der großen Kälte, meiner ersten Gemahlinn die Cour machte. — Aber was fehlt Ihnen, Herr Nachbar? Sie stehn in Gedanken?

v. Wiesen. Verzeihen Sie. Ein Gedanke

verdrängt den andern. Alles, was ich sehe und höre, scheint so widersprechend —

Kammerj. Wo Weiber im Spiele sind, da ist Widerspruch.

v. Wiesen. Indessen kann Julie keinen andern lieben, als Sie.

Kammerj. Sehr natürlich.

v. Wiesen. Sie sind dessen gewiß?

Kammerj. Warum sollte ich wohl daran zweifeln?

v. Wiesen. Sie hat es Ihnen selbst gesagt?

Kammerj. So oft, daß ich es auswendig weiß.

v. Wiesen. Unbegreiflich!

v. Baark. Aha, Herr Philosoph, gestehn Sie, daß ein einziges Weib hundert Männer zu Narren machen kann?

v. Wiesen. O ja, davon gibt es Beyspiele genug.

Zwölfte Scene.

Nettchen. Die Vorigen.

Nettchen. Ums Himmels willen, meine

Herren, was haben Sie mit Fräulein Julien gemacht?

Kammerj. Mein Gott, man will sie heirathen, das ist die ganze Geschichte.

Nettchen. Sie ächzt, sie stöhnt, sie wirft sich auf den Sopha, sie ringt die Hände. Ich frage: was fehlt Ihnen? — Ach! ist ihre Antwort. Sie will fort in ein Kloster —

Kammerj. So werde ich den Siegwart spielen müssen. —

Nettchen. Endlich springt sie auf. Nettchen — ruft sie. — Gnädiges Fräulein! — Geh und bitte meinen Vormund noch um Eine Viertel Stunde Gehör. Die fremden Herren werden es nicht übel nehmen.

v. Wiesen. Ich eile zu ihr.

Nettchen. Sie wird gleich selbst kommen.

Kammerj. (trällernd.) Vivat Bacchus! Bacchus lebe! —

v. Baark. Niklas, du bist ein beneidenswerther Bube. So eine heftige Liebe —

Kammerj. Ich pflege nie eine andere einzuflößen.

Nettchen. Der junge Herr da muß ihr garstig mitgespielt haben, denn sie rief einmahl über das andere: „wie peinigt mich dieser Kammer-

junker! in welche Verlegenheit setzt er mich! welche Marter, zu lieben ohne Hoffnung!"

v. Baark. Das arme Kind!

Kammerj. Es thut mir leid, aber warum glaubt sie mir nicht aufs Wort?

Nettchen. Sie sind ein grausamer Mensch.

Kammerj. Mein gutes Kind, sie ist nicht die Erste, und wird auch nicht die Letzte seyn.

v. Baark. Höre, Niklas, geh zu ihr, sprich: meine Angebethete! und so weiter; küß' ihr die Hände, fall' auf die Knie, schwör' ihr ewige Treue —

Kammerj. Was wollen Sie von mir? soll ich denn hundert tausend Mahl die nähmliche Sache widerhohlen? Nein! ich bin auch beleidigt, sie muß den ersten Schritt thun.

v. Baark. Was? Du spielst den Grausamen? — Bube! wenn du nicht lieben willst, wie sich's gehört und gebührt, so schlage ich dir das Gehirn entzwey.

Nettchen (bey Seite.) Desto besser, so wird es doch zum Vorschein kommen.

v. Wiesen. Herr Kammerjunker, Sie werden geliebt, vergessen Sie nicht, was Sie Juliens Geschlecht und der weiblichen Schamhaftigkeit schuldig sind.

v. Baark. Recht, das ist auch meine Meinung.

Kammerj. Aber die Geduld hat ihre Gränzen. Ich bin auch schamhaft, und zweytens bin ich ein Mann.

Nettchen. Wirklich?

v. Wiesen. Geh, Nettchen, und sage Julien, daß ich sie erwarte.

(Nettchen geht ab.)

v. Baark. Wir lassen Sie allein, Herr Nachbar. Lenken Sie Cytherens Wagen wieder ins Gleis. Ich will unterdessen meinem Niklas den Kopf zurecht setzen.

Kammerj. Ich sage nicht, daß ich Julien ganz abandonnire, nein, das sage ich nicht. Man kann noch immer auf mich zählen. Julie ist ein Kind, und die Liebe ist auch ein Kind, und wenn ein Paar Kinder zusammen kommen, so machen sie dumme Streiche, aber man ist großmüthig, man verzeiht.

v. Baark. Halt das Maul, Niklas! und folge mir. Auf Wiedersehn, lieber Nachbar.

(Beyde ab.)

Dreyzehnte Scene.

von Wiesen allein.

Schwacher Mensch! Du brüstest dich mit deiner Philosophie, du glaubst, sie schütze dich vor thörichter Eitelkeit, und — bekenne es, und erröthe vor dir selbst — zwey Mahl hast du Juliens Worte zu deinem Vortheil ausgelegt; zwey Mahl hat der unsinnige Gedanke dich überrascht, man wolle dir eine Liebeserklärung thun. Julie, — mir? ha! ha! ha! — Lache nur, lache über dich selbst. Besser, als daß andere dich verlachen. — O Julie, ich soll mich von dir trennen! von dir, die meine Einsamkeit so schön mit Blumen schmückte. Ich soll dich einem Menschen überlassen, der deiner unwerth ist. — Ihrer unwerth! ja, das fühlt sie selbst. Aber sie liebt ihn, und daher ihr räthselhaftes Betragen. Vernunft und Liebe sind im Streite.

Vierzehnte Scene.

Julie. von Wiesen.

Julie. Ich komme zurück. Verzeihen Sie die Lebhaftigkeit, mit welcher ich Sie verließ. Ich habe nachgedacht. Ich habe, wie man immer zu thun pflegt, den, den ich liebe, entschuldigt. Er versteht mich nicht. Seine Bescheidenheit macht ihn ungerecht gegen sich selbst.

v. Wiesen. Seine Bescheidenheit?

Julie. Ist es anders, so führt meine Eitelkeit mich irre.

v. Wiesen. Ich weiß zwar nicht, welche Mißhelligkeit zwischen Ihnen und dem Kammerjunker obwaltet, doch rathe ich Ihnen auf jeden Fall, die Aussöhnung zu beschleunigen. Wozu sich quälen, wenn man sich liebt?

Julie (bey Seite.) Noch immer dieser abscheuliche Irrthum. —

v. Wiesen. Darf ich aufrichtig reden? — Sie fürchten, man werde Ihre Wahl mißbilligen, und ich gestehe gern, daß ich selbst glaube, der Kammerjunker besitze nicht Verdienst genug, um die Liebe eines so reitzenden Mädchens zu rechtfertigen. Indessen, dem Herzen kann man

nicht gebiethen. Sie lieben ihn, und das ist mir genug, um seine Fehler zu entschuldigen.

Julie. Sie rathen mir also den Kammerjunker zu heirathen?

v. Wiesen. Ich rathe Ihnen — wie ich immer gethan habe — nur Ihr Herz um Rath zu fragen.

Julie. Wohl. Ich will meinem Herzen folgen. Ich will zum letzten Mahle meine wahren Gesinnungen entdecken. — Aber — da ein solcher Schritt einem Mädchen immer viel kostet — so habe ich eine unschuldige List ersonnen — und denke, ein Brief könnte mir wohl eine Schamröthe ersparen.

v. Wiesen. Wohlan. Schreiben Sie. Man darf ohne Bedenken an einen Menschen schreiben, den man heirathen will.

Julie. Dürfte ich Sie wohl bitten — ich habe mich diesen Morgen in den Finger geschnitten, und kann die Feder nicht halten. —

v. Wiesen. Mit Vergnügen werde ich Ihren Secretair machen.

(Er setzt sich an den Tisch.)

Julie (bey Seite.) Nur Muth gefaßt!

v. Wiesen. Dictiren Sie, ich bin fertig.

Julie (dictirt.) Sie sind scharfsinnig genug,

um das Geheimniß meines Herzens zu errathen.

v. Wiesen (wiederhohlt die letzten Worte.) Errathen.

Julie. Ihr Irrthum liegt in Ihrer Bescheidenheit. —

v. Wiesen. Bescheidenheit? — nun wohl: Bescheidenheit.

Julie. Sie sind es, den ich liebe.

v. Wiesen. Weiter.

Julie. Hören Sie? Sie sind es, den ich liebe!

v. Wiesen. Ich habe das schon.

Julie. Dankbarkeit fesselte mich zuerst an Sie.

v. Wiesen (bey Seite.) Dankbarkeit? dem Kammerjunker?

Julie. Warum schreiben Sie nicht?

v. Wiesen. Ich schreibe schon — zuerst an Sie.

Julie. Aber ein mächtigeres Gefühl gesellt sich zu diesem.

v. Wiesen. Zu diesem.

Julie. Und wenn Sie mir auch nicht in meiner Kindheit so viele Wohlthaten erwiesen hätten. —

v. Wiesen. Was höre ich? Julie! was ist das?

Julie (bey Seite.) Ach! warum habe ich das Stillschweigen gebrochen! Er verwirft mich!

v. Wiesen. Julie!

Julie. Nun?

v. Wiesen. An wen schreiben Sie diesen Brief?

Julie. An den Kammerjunker vermuthlich.

v. Wiesen. Was hat der Kammerjunker mit Ihrer Kindheit zu thun?

Julie. Sie haben Recht, ich bin ein Kind!

v. Wiesen. Sie sind zerstreut?

Julie. Ganz gewiß.

v. Wiesen. Man muß also etwas anders dafür setzen?

Julie. Ich habe genug gesagt.

v. Wiesen. Soll ich den Brief schließen?

Julie. Wie Sie wollen.

v. Wiesen. Und ihn absenden?

Julie. Wenn Sie glauben.

v. Wiesen (legt den Brief in großer Bewegung zusammen.) He da! Bedienter!

(Ein Bedienter tritt auf.)

Bring' dies Billet —

Julie (macht eine unwillkührliche Bewegung, als wollte sie es verhindern.)

v. Wiesen. An den Kammerjunker? nicht wahr?

Julie (empfindlich.) An wen sonst, mein Herr?

v. Wiesen (zum Bedienten.) Bring' dies Billet an den Kammerjunker.

(Der Bediente ab.)

Julie (dreht sich weg, und bricht in Thränen aus.)

v. Wiesen. Sie weinen? Julie! liebe Julie!

Julie. Lassen Sie mich, — ich war eine Thörinn, ich bin bestraft. Aber die Zeit und mein Stolz sollen mir die Achtung wieder erwerben, die ich in ihren Augen verloren habe.

(Sie geht ab.)

Fünfzehnte Scene.

von Wiesen allein.

Träume ich? — Bin ich von Sinnen? — was soll das alles heißen? — nein, es ist klar,

sie wollte nicht an den Kammerjunker schreiben. Aber, was wollte sie denn? — Julie! wäre es möglich — du empfändest für mich — der Kampf meiner Vernunft gegen deine Reitze dürfte aufhören? — Thor! Deine Eitelkeit rennt mit dir davon. Wer bist du, daß du hoffen darfst? — Ein Mann von vierzig Jahren, und ein Mädchen von siebzehn. — Nein, es kann nicht seyn! um Gottes willen! mach' dich nicht lächerlich!

Sechszehnte Scene.

von Baarkopf. von Wiesen.

v. Baark. Nun, Herr Nachbar, wie steht's?

v. Wiesen. Schlimm genug. Wir sind weiter vom Ziele als jemahls.

v. Baark. Da werde ein anderer klug daraus. Eben begegnete mir Julie mit verweinten Augen —

v. Wiesen. So viel ich bemerkte, hat Ihr Herr Sohn sich geirrt, wenn er sich von Julien geliebt glaubte.

v. Baark. Was? — da soll ihm der Teufel auf seinen Kopf fahren! — läßt mich Schritte thun, läßt mich meinen Bräutigams-Rock anzieh'n —

v. Wiesen. Er ist zu entschuldigen. Ein junger schöner Mann —

v. Baark. Gehorsamer Diener!

v. Wiesen. Von den Damen verwöhnt, und in seinem Alter —

v. Baark. In seinem Alter macht man die meisten dummen Streiche, das weiß ich. — Man muß aber den alten Vater nicht für den Narren halten! Man muß sich einem stiftsfähigen Fräulein, wie Julie, nicht aufdringen, und einem turnierfähigen Edelmann, wie Sie, keine Couren vormachen. Warte Bube! das sollst du mir entgelten!

Siebzehnte Scene.

Nettchen. Die Vorigen

Nettchen. Endlich weiß ich alles.

v. Wiesen. Was weißt du?

Nettchen. Ich kenne den Gegenstand, für welchen Fräulein Julie im Stillen seufzt.

v. Wiesen. Nun? -- rede. —

Nettchen. Wer hätte das denken sollen!

v. Wiesen. Geschwind!

Nettchen. Sie wissen also nichts davon?

v. Wiesen. Nein.

Nettchen. Vermuthen auch gar nichts? —

v. Wiesen. Nein, nein.

Nettchen (zu Baarkopf.) Und Sie auch nicht?

v. Baark. Ich? meine Augen seh'n nicht mehr gut in die Ferne. . .

Nettchen. Aber der glückliche Sterbliche ist ganz nahe.

v. Wiesen. So nenne ihn.

Nettchen. Welche Süßigkeit, ein Geheimniß ganz allein zu wissen! welche kitzelnde Empfindung, es zuerst der ganzen Welt anzuvertrauen!

v. Wiesen. Wirst du mich ungeduldig machen?

Nettchen. Ich rede schon. Fräulein Julie hat mir schluchzend vertraut — (zu Baarkopf.) Rathen Sie, was?

v. Baark. Daß du eine Närrinn bist, vermuthlich.

Nettchen. Daß sie verliebt sey, aber rathen Sie, in wen?

v. Baark. Meinethalben in den türkischen Kaiser.

Nettchen. Ach! ruft sie aus, ich habe mich so deutlich erklärt, und man will mich nicht versteh'n. Man muß gemerkt haben, daß ich den Kammerjunker nicht liebe —

v. Wiesen. Weiter.

Nettchen. Darauf schilderte sie mir ihren Abscheu gegen Ihren Herrn Sohn, nannte ihn einen albernen Laffen, einen faden Gecken —

v. Baark. Schon gut. Nur weiter!

Nettchen. Und nach ihrer Meinung gleichen sich die jungen Stutzer alle auf ein Haar. Deshalb hat sie einen Geliebten von reiferm Alter gewählt.

v. Baark. So?

Nettchen. Die Liebhaber, — spricht sie — im Herbst des Lebens, sind weit gefälliger, treuer, und zuverlässiger.

v. Baark. Ey! sie hat nicht unrecht.

Nettchen. Da sie sich nun so bestimmt gegen den Herrn Sohn erklärte, so nahm ich mir

die Freyheit, ein Wörtchen von dem Herrn Vater fliegen zu lassen.

v. Baark. Was? von mir? —

Nettchen. Man schwieg, man sah mich an, — man seufzte, und kurz — es ist richtig.

v. Baark. Mädchen! bist du toll? o, du scherzest wohl mit mir?

Nettchen. Nein, nein! im ganzen Ernst. Mein Gott! — sage ich — gnäd'ges Fräulein, wie können Sie so wunderlich wählen? Der alte Herr von Baarkopf ist ein uralter Mann. Er hat das Podagra, den Stein, die Gicht —

v. Baark. Warum nicht lieber gar die Epilepsie?

Nettchen. Ferner: er ist häßlich, ungestalt, mürrisch —

v. Baark. Welcher Teufel hat dich gedungen, mir eine Leichenpredigt zu halten?

Nettchen. Seyn Sie ruhig. All' mein Predigen war vergebens.

v. Baark. Und sie beharrt auf ihrem Kopfe?

Nettchen. Wie ein Frauenzimmer.

v. Baark. Ist es möglich! welche unverhoffte Freude auf meine alten Tage! wünschen Sie mir Glück, Herr Nachbar.

v. Wiesen. Wenn Julie wirklich Sie gemeint haben sollte —

v. Baark. Zweifeln Sie noch? — Zwar, Sie haben Recht; ich bin eben nicht mehr im Herbst des Lebens; in meinem Calender ist Winters Anfang.

Nettchen. Aber ich sage Ihnen, ich habe Sie genannt, und man hat mir nicht widersprochen.

v. Baark. Oho! mein Herr Sohn! was werden Sie dazu sagen? Ha! ha! ha! ha! Das wird ein lustig Abenteuer werden. Da kommt er schon. Nur näher, Niklas! nur näher!

Achtzehnte Scene.

Der Kammerjunker. Die Vorigen.

Kammerj. Hat ein leiser Zephir die Wolken verweht? scheint die Sonne wieder? —

v. Baark. Ja, ja, sie scheint, aber nicht in deinem Garten.

v. Wiesen. Herr Kammerjunker, täuschen

Sie sich nicht länger. Julie ward nicht für Sie geboren.

v. Baark. (hustet schalkhaft.)

Kammerj. Für wen denn?

v. Wiesen. Sie ist entschlossen, einem andern Manne ihre Hand zu geben.

Kammerj. Einem andern? ha! ha! ha!

v. Baark. Ja, einem andern, ha! ha! ha!

Kammerj. Mein Papa unterstützt die Sache recht ernsthaft, ha! ha! ha!

v. Baark. Und hat seine Ursachen dazu, ha! ha! ha!

Kammerj. Also einem andern? ha! ha! ha!

Nettchen. Und dieser andere ist ein Mann, dem Sie Ehrfurcht schuldig sind.

Kammerj. So viel dir beliebt, mein schönes Kind, ha! ha! ha!

v. Baark. Von dir, mein guter Niklas, ist so wenig die Rede gewesen, als vom Mann im Monde, ha! ha! ha!

Kammerj. Und wer ist denn der glückliche Schäfer?

v. Baark. Es ist kein Schäfer, sondern

ein Mann von guter Familie, gesetzt, verständig —

Kammerj. Verständig? ha! ha! ha!

v. Baark. In einem reifen Alter.

Kammerj. Mein armer Nebenbuhler! er sey wer er wolle, ich habe hier etwas in der Tasche, das ihn verzweifelt demüthigen wird.

v. Baark. Und das wäre?

Kammerj. Ein Brief von Julien.

v. Baark. An dich? —

Kammerj. An mich. Voll der innigsten Liebe, voll der zärtlichsten Vorwürfe, wegen meiner übermäßigen Bescheidenheit. Sie seh'n, der Brief kann an niemand anders gerichtet seyn als an mich.

v. Baark. (zu Wiesen.) Wovon schwatzt er da?

v. Wiesen. Von einem Billet, das Julie mir selbst dictirt hat.

v. Baark. An meinen Sohn?

v. Wiesen. So schien es mir —

Kammerj. Nun, Papa? bin ich der Mann im Monde? ha! ha! ha!

v. Baark. Aber was zum Teufel, Nettchen, drehst du mir denn für Nasen?

Nettchen. Ich verstehe von der ganzen Sache nichts.

v. Baark. Ich auch nicht.

v. Wiesen (nach einer Pause.) Ich auch nicht.

Kammerj. Aber ich. Die Räthsel der Liebe kann nur die Jugend lösen.

Neunzehnte Scene.

Julie. Die Vorigen.

Kammerj. (ihr entgegen hüpfend.) Da kömmt mein schöner Sphynx. Geschwind, theuerste Julie, erklären Sie öffentlich, was Ihr Auge gestand, und Ihre Feder bekräftigte. Man will sich hier auf meine Kosten lustig machen. Man will behaupten, ein anderer sey der Held des Romans —

Julie. Weder Sie, noch ein Anderer. Ich entsage jeder Verbindung. Aber ich will nicht läugnen, daß ein anderer Eindruck auf mein Herz gemacht hatte.

v. Baark. Aha!

Julie. Er will mich nicht verstehn. Er schweigt. Ich nahm für Bescheidenheit, was leider nur Gleichgültigkeit war.

v. Baark. (bey Seite.) Das ist ein Hieb auf mich.

Kammerj. O meine schöne Julie! so lange nur Ihre Lippen sich weigern, indessen Ihre Hand das süße Bekenntniß niederschrieb —

Julie. Das Billet, mein Herr, war nicht für Sie bestimmt. Es ist nicht meine Schuld, daß man es Ihnen geschickt hat. Indessen hätte der Inhalt Sie belehren sollen, daß von Ihnen unmöglich die Rede seyn könnte.

v. Baark. Nun, Niklas! war das deutlich genug? ha! ha! ha!

Kammerj. Nun das ist der vollständigste kleine Eigensinn, den ich in meinem Leben geseh'n habe.

v. Baark. Geh', geh', Niklas, das gnädige Fräulein ist nicht eigensinnig.

(Er tritt vor Julien, macht eine tiefe Reverenz, und räuspert sich.)

Dero anbethungswürdige Reitze, und kostbare Schönheit, welche alles übertreffen, was die Geschichte und die Fabel in Rom und Griechenland aufzuweisen haben; und die Unglaublich-

keit, welche nahe an die Unwahrscheinlichkeit gränzt, daß ein Mann von fünf und sechzig Jahren so glücklich gewesen —

Kammerj. Was zum Henker, Papa! haben Sie den Verstand verloren?

v. Baark. Halt das Maul, Niklas!

(Er fährt fort.)

Aber gleich wie die schöne Zauberinn Medea den alten Jason verjüngte, und gleichwie der alte Abraham noch in seinem hundertsten Jahre mit einem Sohne erfreut wurde —

Kammerj. Barmherzigkeit! mein Papa will heirathen, ha! ha! ha!

Julie. Das Alter, mein Herr, selbst ein hohes Alter, wie das Ihrige, ist in meinen Augen kein Fehler.

v. Baark. Gehorsamer Diener. —

Julie. Jedes Alter kann liebenswürdig seyn.

v. Baark. Gehorsamer Diener!

Julie. Und ich schätze Sie hoch —

v. Baark. Gehorsamer Diener.

Julie. Aber ich empfinde keine Neigung für Sie.

v. Baark. (verplüfft.) Nicht?

Nettchen. Auch nicht?

Kammerj. Nun, Papa, war das deutlich genug? ha! ha! ha!

v. Baark. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, meinen Irrthum! — Es ist ein sonderbares Mädchen.

v. Wiesen. Nein, länger kann ich nicht schweigen.

(Er kniet vor Julien nieder.)

Julie! —

Kammerj. Wieder was Neues? o das ist zum Todtlachen! —

v. Wiesen. Werden Sie auch mich verwerfen? mich, dem nur das Bewußtseyn, Sie nicht zu verdienen, den Mund verschloß?

Julie. Sie haben gehört, daß ich jeder Verbindung entsage —

Kammerj. Ja, es ist aber nicht wahr.

v. Wiesen. Sie verstoßen mich?

Kammerj. Ganz natürlich.

Julie. Herr von Baarkopf nennt mich sonderbar, und der Herr Kammerjunker eigensinnig. Ich will keinen dritten Vorwurf verdienen —

(Sie reicht ihm die Hand.)

Ich nehme Ihre Hand an.

v. Wiesen. Sie machen mich unaussprechlich glücklich!

v. Baark. Nun Niklas?

Kammerj. Ich beklage den Herrn von Wiesen, man heirathet ihn par depit.

v. Wiesen. Möchte ich immer so zu beklagen seyn!

Die

Die

Negersclaven.

Ein

historisch-dramatisches Gemählde

in

drey Aufzügen.

(Erschien 1796.)

Personen:

John, ein reicher Pflanzer.

William, sein Bruder.

Ada, } zwey junge Negersclavinnen.
Lilli, }

Ayos, } Negersclaven.
Zameo, }

Truro, ein alter Freyneger.

Paul, der Meister-Knecht, oder Aufseher der Sclaven.

Neger und Negerinnen.

Die Scene ist auf der Insel Jamaica.

Vorbericht.

Der Verfasser ersucht seine Leser, Zuschauer und Recensenten, dieses Stück nicht bloß als Schauspiel zu betrachten. Es ist bestimmt, alle die fürchterlichen Grausamkeiten, welche man sich gegen unsere schwarzen Brüder erlaubt, in einer einzigen Gruppe darzustellen. Der Dichter hat bloß **eingekleidet**, aber nicht **erfunden**. Raynal's histoire philosophique, Selle's Geschichte des Negerhandels, Sprengel vom Negerhandel, Iserts Reise nach Guinea, der famöse Code noir, und einige in periodischen Schriften zerstreute Aufsätze, haben ihm den Stoff geliefert. Er muß mit einem lauten Seufzer bekennen, daß leider keine einzige Thatsache in diesem Stücke vorkömmt, die nicht buchstäblich wahr wäre. Selbst die Catastrophe hat

sich zugetragen, und Adas letzte Erzählung ist aus Raynal entlehnt. Das Gebeth der Sclaven am Grabe ihres Herrn, ist eine rührende Anecdote, welche von dem großen und guten Albuquerque erzählt wird. — Der Verfasser schämt sich nicht zu gestehen, daß er, während er dieses Schauspiel schrieb, tausend Thränen vergossen hat. Wenn des Zuschauers Thränen sich mit den seinigen mischen, so ist seine Mühe belohnt.

Noch ein Wort von den Negern überhaupt. Es gibt Philosophen und Afterphilosophen, welche glauben, die Natur habe den Neger in Ansehung seiner moralischen Fähigkeiten, ungefähr eben so vom Europäer unterschieden, wie den Mops vom Pudel. Hier sind zwey wahre Anecdoten, nach deren Lesung ein jeder selbst über diesen Grundsatz urtheilen mag.

Murray blieb krank auf der afrikanischen Küste zurück. Ein Neger nahm ihn auf und pflegte sein. Eines Tages erschien ein holländi=

sches Schiff, raubte Menschen am Ufer und floh. Die Väter und Brüder der Geraubten wütheten, sie drangen zu der Hütte, in welcher Murray lag, sie wollten ihn ihrer Rache opfern. Da trat sein Wirth heraus vor die Thür: „Erst, rief er, müßt ihr mich umbringen, ehe ihr meinem Gaste ein Haar krümmt. Tödtet die Räuber, wo ihr sie findet, aber nicht einen unschuldigen kranken Mann, den heilige Gastfreyheit schützt. Wollt ihr meine Hütte beschimpfen, daß kein Fremdling je wieder einen Schluck Palmwein von mir begehre?" — Da schämten sich die Neger, und kehrten um, und weinten über ihre entführten Brüder, aber übten nicht Rache an dem unschuldigen Weißen.

Louis Desrouleaux verkaufte seine Plantagen, und ging in sein Vaterland zurück. Die Reitze der Hauptstadt verschlangen bald sein ganzes Vermögen, und er sah sich gezwungen, nach Amerika als Bettler zu fliehen. Dort, wo sich seine europäischen Freunde kalt von ihm zurück zogen, dort warf sich ein Neger zu seinen

Füßen, den er vormahls mit Wohlthaten überhäuft, und endlich frey gelassen hatte. Der fleißige, redliche Mann hatte sich indessen ein kleines Vermögen erworben, besaß Haus und Hof, Weib und Kind. Er umfaßte die Knie seines alten Herrn, und ließ nicht eher mit Bitten nach, bis dieser einwilligte, seine Wohnung zu theilen, und eine jährliche Leibrente von ein tausend fünf hundert Livres von ihm anzunehmen. Beyde lebten noch im Jahre 1774.

Da viele Züge in diesem Schauspiele allzugräßlich sind, so ist bey der Aufführung manches weggelassen worden. Das mag für die Bühne gelten; im Druck aber sah' sich der Verfasser genöthigt, alles Weggelassene wieder herzustellen, wenn seine Arbeit anders den Titel eines historischen Gemähldes verdienen sollte.

Erster Act.

Erste Scene.

(Ein Zimmer in Johns Hause.)

Ada mit einer Baumwollen-Mühle beschäftigt. Lilli tanzt, indem sie eine kleine Kesseltrommel schlägt und dabey singt.

Lilli (macht eine Pause und schöpft Athem.)

Ah! ich kann nicht mehr.

Ada. Bist du endlich müde?

Lilli. Müde. Aber der Körper ist gelenker als die Seele; man kann länger tanzen als denken.

Ada. Denkt man nicht immer?

Lilli. Ach ja, leider! Es wäre besser, ein Sclave dächte nie.

Ada. Und fühlte nie!

Lilli. Und thäte alles schlafend. Was meinst du Ada? Wer doch nur immer schlummern könnte!

Ada. Im Grabe?

Lilli. Nicht doch. Auf Blumen.

Ada. Kommt das nicht auf Eins heraus? Der Tod ist ein Schlummer ohne Athemhohlen.

Lilli. Aber so kalt — so einsam —

Ada. Und ohne Träume.

Lilli. Desto schlimmer! Träume sind noch das Beste, was man auf der Welt hat.

Ada. Du hast Recht. Mein Schlaf ist ein Traum von ihm.

Lilli. Und dein Erwachen nicht minder. Es ist drollig und verdrüßlich, wenn so ein Er unsere Träume belebt. Wohl mir! keine Mannsgestalt umgaukelt mein Lager.

Ada. Weh mir! Die Ruhe ist ein Fremdling in meiner Kammer.

Lilli. Liebe und Ruhe sind ein Paar Kinder, die sich alle Augenblicke beym Spielen zanken. Oder nein, nur die Liebe ist ein Kind; die Ruhe ist ein alter Mann, den jener unartige Knabe beym Barte zupft.

Ada. Glückliches Mädchen! dem jedes Ding die lachende Seite zudreht.

Lilli. Mach es wie ich, vergiß weil du mußt.

Ada. Ich kann nicht — und mag nicht! — Alles was mich umgibt, die entferntesten Ähnlichkeiten, führen das Bild meines Gatten herbey. Sehe ich von ungefähr einen Mann aus dem Busche treten, mit der Flinte auf der Schulter und einem erlegten Perlhuhn — so kam er von der Jagd. Erblick' ich einen andern am Meeresufer, der nach Fischen angelt — so saß er oft, indessen ich bunte Muscheln suchte, mich für ihn zu schmücken. Der Schall der Kesseltrommel mahlt mir seinen schlanken Leib im Tanz; und hör' ich ein Lüftchen säuseln, so sehe ich, wie der Wind mit seiner krausen Wolle spielt.

Lilli. Es taugt nicht für andre zu leben.

Ada. Ach! die frohsten Stunden der Menschen sind in Anderer Glück verwebt.

Lilli. Mann und Weib müssen ein Ganzes bilden? Wohl! aber dieß Ganze muß dem Polypen gleichen; schneide ihn auseinander, und jeder Theil lebt für sich. (Sie ißt von einer Ananas die auf dem Tische steht.) Das Tanzen hat mich durstig gemacht. Willst du Ananas essen?

Ada. Ich kann diese Frucht nie sehen ohne

wehmüthig zu werden. Am letzten schönen Abend unsers stillen Glückes, als er den ganzen Tag in heissen Sonnenstrahlen Pisang gepflanzt, und mit seinem Schweiße begossen hatte; als er heim kam vom Felde, und sich müde auf die Bank warf; da wandelte mich die unselige Lust an, eine Ananas zu essen. Und er, voll Besorglichkeit für das Pfand der Liebe unter meinem Herzen, sprang auf, vergaß seine Müdigkeit, und eilte meinem kindischen Wunsch zu befriedigen. Ich trat heraus vor die Hütte und sah ihm nach von der Wiese über den Hügel, bis ihn die Anhöhe verbarg. Dort verschwand er im Busche — er verschwand! — ich habe ihn nie wieder gesehen! — Ich stand noch und lächelte in die Abendsonne, voll Sehnsucht seiner Rückkunft harrend, als diese Räuber, die heimlich vom Seestrand herauf gezogen waren, mich plötzlich packten, und sinnlos fortschleppten. Ach! denke dir den unglücklichen Mann, als er die Hütte leer fand, und mein Nahme in den Gebürgen verhallte.

Lilli. Ist es dir schlimmer ergangen als mir? Mich hat meine eigne Mutter verkauft. Gott gebe ihr einen guten Morgen! sie war sehr arm.

Ada. Dir blieb der Trost deine Mutter erquickt zu haben. Was mir?

Lilli. Zeit und Gewohnheit.

Ada. Ach! die Zeit verwischt nicht alles, und die Gewohnheit bedeckt den Abgrund nur wie das Seegras das Meer; man vergißt Ein Mahl leise aufzutreten, und man versinkt.

Lilli. Nicht doch. Gewohnheit mahlt endlich auch Kerker bunt und wären sie eng wie eine Cocosnuß. (Sie schlägt auf die Trommel.) Wirf deine Arbeit weg, und laß uns tanzen.

Ada. Ich mag nichts thun, wofür ich mich schämen müßte, wenn Er es sähe.

Lilli. Schämen? Der Tanz ist heilig. Hast du nicht oft im Fetistempel getanzt?

Ada. Es bleibt doch immer ein Ausdruck der Freude. Er weint und ich soll tanzen!

Lilli. Wenn du nicht willst, so tanze ich allein. Mit jedem Stampfen meines Fußes stoße ich eine Grille von mir, und jeder Schlag auf die Trommel betäubt eine böse Laune. (Sie tanzt, singt und trommelt.)

Ada. Glückliches Mädchen! das seine Tage gedankenlos abhaspelt, wie ich diese Baumwolle.

Zweyte Scene.

Truro. Die Vorigen.

Truro. Holla Kinder! schämt euch. Ihr tanzt, und unten heulen sie.

Lilli. Komm, hilf mir Ada aufmuntern.

Truro. Was fehlt ihr?

Lilli. Siehst du nicht, wie sie die Baumwolle in Thränen netzt, als wolle sie dem Schmerz eine Lampe anzünden, und drehe eben den Tacht dazu?

Truro. Wer keine Leiden hat, schafft sich welche.

Ada. Ich keine Leiden?

Truro. Nennst du etwa Leiden, daß du an einer leckern Tafel schwelgst, indessen wir den unschmackhaften Brey von Manioc verzehren? daß du auf weichen Polstern deine Glieder dehnst, indessen wir, von Sonnengluth erdrückt, von Peitschenhieben ermuntert, mit Schweiß und Blut die dürre Erde bethauen? nennst du etwa Leiden, daß unser Herr, der Nichts und Niemand liebt, dennoch deinen Reitzen huldigt?

Lilli. Nennst du etwa Freuden, daß unser Herr, den Niemand liebt, doch Adas Gegen-

liebe zu erpressen strebt, wie man den Saft aus einem Zuckerrohr gewaltsam preßt?

Truro. Was ists nun mehr? ich beneide die Weiber. Was der Mann nur aus Liebe gibt, darf das Weib aus Gehorsam gewähren, und es gilt für Liebe.

Ada. Ich verstehe dich, aber ich habe einen Gatten.

Truro. Kann er dich retten? Bist du doch nicht eines Königs Weib, das zu berühren nach unsern Sitten den Tod verdient.

Ada. Nur Liebe, nicht Königswürde, gibt ein Recht auf Weibertreue.

Truro. Du könntest dir und uns ein hartes Schicksal erleichtern, dir durch Nachgiebigkeit, uns durch sanfte Bitten.

Ada. Quäle mich nicht. Meine Unschuld ist meines Gatten Heiligthum; mit ihr würde ich den letzten Trost verlieren: den Trost an ihn zu denken.

Truro. Du bist ein braves Weib; aber nur in dem Menschen herrscht zuweilen die Tugend, außer ihm immer die Gewalt.

Lilli. Hat die Erfahrung dich nichts bessers gelehrt, so verlohnt es kaum der Mühe, so alt zu werden.

Ada. Keine Gewalt ist stärker als Verzweiflung.

Lilli. Vierzehn Tage gab er ihr Bedenkzeit.

Ada. Ich habe Alles bedacht. Ausraufen kann er die Blume, aber nicht brechen.

Lilli. O daß der alte Herr noch lebte!

Truro. Wer wünscht es nicht mit dir!

Ada. Ich hoffe ihn bald wieder zu sehn.

Truro. Ihm gleicht sein jüngster Sohn, der nun vor kurzem aus Europa kam. Schade nur, daß er nicht Herr von dieser Pflanzung wurde.

Lilli. Was meinst du Truro? Europa muß ein gutes Land seyn, weil dort die Menschen besser werden.

Truro. Hm! Eine Schwalbe zwitschert den Sommer nicht herbey. Die Weißen taugen alle nichts.

Lilli. St! die Wände horchen. Ich höre die Stimme unsers bösen Herrn.

Ada. Die Stunde der Prüfung schlägt!

Dritte Scene.

John. William. Die Vorigen.

John (im Gespräch begriffen.) Nein Bruder, das verstehst du nicht. Ich habe den Cicero nie gelesen; aber wenn ich, statt Hunger und Peitsche, mir einen Redner halten wollte, der die Sclaven an ihre Pflichten erinnerte —

William (zwischen den Zähnen murmelnd.) Haben Sclaven auch Pflichten?

John. Thut der englische Bauer recht, wenn er seinen Ochsen vor den Pflug spannt, und die Peitsche über ihm schwingt?

William. Ein herrliches Gleichniß.

John. Glaube mir, Hunger überredet sicherer als Fox, und ein einziger Peitschenknall wirkt kräftiger, als alle Rednerkünste eines Burke.

William. Meine Lippen schweigen, aber mein Herz widerspricht laut.

John. Das Herz! das Herz! Leerer Schnickschnack! ich mögte wohl wissen, wie die Menschen auf den Einfall gerathen sind, die Schwärmereyen ihrer Köpfe aus den Herzen abzuleiten? Das Herz ist ein Klumpen Fleisch, weiter nichts. Es gehorcht dem Willen eben so gut als

Arme und Beine. Überlade dir den Magen, und dein Herz wird klopfen. Unser Vater, Gott habe ihn selig! war gerade wie du, er sprach auch immer vom Herzen.

William. Genug Bruder! ich verliere meine Worte, und es wäre Schade, wenn am Ende die Bruderliebe mit verloren ginge.

John. Da sey Gott für! Du irrst, wenn du glaubst, ich hätte keinen Sinn für das, was du zarte Empfindung zu nennen beliebst. Sie ist nur nicht von europäischer Luft so fein zugespitzt worden als die deinige; sie ist nicht so zart als eine Engelseele, deren eine Million auf einer Nadelspitze tanzen. Ich fühle zum Beyspiel sehr gut, daß Ada ein schönes Mädchen ist, und daß ich ohne ihren Besitz nicht froh seyn kann — Was meinst du Ada? sind die vierzehn Tage bald abgelaufen?

Ada. Ich verstehe dich. Sie sind abgelaufen.

John. Wirklich? erinnerst du dich dessen? eine gute Vorbedeutung.

Ada. Du irrst.

John. Dein Entschluß?

Ada. Noch immer derselbe.

John. Du scherzest, mein Kind.

Ada. Scherzt man auch mit thränenden Augen und blutendem Herzen?

John. Da haben wirs! da ist das Herz schon wieder. Eine verdammte Redensart! Ich wette, dein Herz blutet nicht um einen Tropfen mehr als vorher. Was die Thränen betrifft, die magst du nach deinem Gefallen vergießen oder verschlucken, denn kurz, auch ich habe nicht Lust länger zu scherzen, und sage dir hiermit sehr ernstlich, daß du in vier und zwanzig Stunden die Meinige bist.

Ada. Nein, du wirst keine Gewalt brauchen! ich bin verheirathet, ich liebe meinen Gatten — ich kann dich nicht lieben — nein, du wirst keine Gewalt brauchen! —

John. Gewalt? Hm! nachdem es fällt. Ich habe einmahl ein wildes Mädchen so zahm gekirrt —

Lilli. Wie machtest du das?

John. Ich ließ ihr den ganzen Leib mit Stecknadeln sanft zerprickeln. Dann wurde ihr in Öhl getauchte Baumwolle um die Finger gewickelt, und angezündet. Drey Tage nachher liebte sie mich auf das zärtlichste.

William (ihn rasch bey der Hand fassend.) Bruder! ist das wahr? hast du das gethan?

John. Freylich, und ich versichre dich, es half.

William. O unmöglich konnte eine Mutter uns gebären!

John (kalt.) Ich hab' es doch für gewiß gehört.

Ada (zu John.) Martern kannst du mich — mein Herz brechen, aber nicht treulos machen.

John. Schon wieder das Herz? Närrchen, thue mit deinem Herzen was du willst, die Rede ist hier nur von deiner niedlichen Person.

Ada. Wenn du mich liebtest, du würdest nicht die Eine ohne das Andre begehren.

Lilli (schalkhaft zu John.) Warum verliebst du dich nicht in mich?

John. Weil du eine Meerkatze bist.

Lilli (bey Seite.) Hm! ich denke, die paßt sich zum Affen.

John. Hörst du Ada? sey nur halb so gefällig als deine Gespielinn, die mir selbst entgegen kömmt —

Lilli. Wer? Ich?

John. Fragtest du nicht eben —

Lilli. Ja? aber warum fragt' ich? weil ich mehr Muth habe als Ada, weil ich dir die Augen auskratzen würde.

John. Ihr seyd beyde Närrinnen, die meine Geduld mißbrauchen. Packt euch fort, ich habe Geschäfte.

Lilli. Mich dünkt, du behandelst deine Liebe gerade wie ein Geschäft.

John. Du weinst Ada?

Ada. Ich weine.

John. Geh! ich verbiethe dir zu weinen.

Ada. Kannst du mir auch zu sterben verbiethen? (Sie geht ab.)

John. Possen! der Tod ist keine Puppe. Ein Geschenk von Glas-Korallen, und das Leben gewinnt frischen Reitz.

Lilli (sich ihm schalkhaft nähernd.) Also brennende Baumwolle um die Finger?

John. Ja.

Lilli. Und Stecknadeln in den Leib?

John. Ja.

Lilli. Und davon wird man verliebt?

John. Allerdings.

Lilli. Das ist zum Todtlachen! (Sie lacht ihm ins Gesicht und läuft fort.)

John. Boshafte Creatur! Sie ist Schuld daran, daß das Mädchen mich flieht, als hätte ich den Aussatz. (Zu Truro.) Geh Alter, hohle ein Bund Ruthen.

William. Warum nicht Schlangen, dich zu geißeln?

John. Ha! ha! ha! eine Morgenländische Hyperbel! Fort alter Krauskopf, rufe mir den Meister-Knecht her. Du bist auch ein Weib wenn's zum Schlagen kömmt.

Truro. Ach Herr! ihr haltet da den Weibern und mir eine schöne Lobrede. (Er geht.)

William. Kann erzwungne Liebe dir Genuß gewähren?

John. Warum nicht? ich breche eine Rose, die Dornen stechen ein wenig, aber ich breche sie doch, und sie duftet drum nicht minder schön.

William. Verkauf mir das Mädchen.

John. Gehorsamer Diener! Da haben wir den Schwärmer. Er predigt und predigt, fließt über von erhabnen Gefühlen, und am Ende will er sie für sich selbst kaufen.

William (verächtlich.) Muß ich darauf antworten? — Wohlan Bruder, ich gebe dir hundert Guineen.

John. Hundert Guineen? viel Geld. Aber nein, vor der Hand wird noch nichts daraus.

William. Du bist ein Tyrann. (Er setzt sich und zieht ein Buch aus der Tasche.)

John. Vortrefflich. Lernest du die schönen

Bruder-Nahmen aus deinen Büchern? — Das verzweifelte Lesen! Die Seele sitzt im Treibhaus, und wird getrieben wie eine Ananas in Europa. Da kommen dann so unschmackhafte Früchte heraus. Hätte mein Vater das Mädchen nicht lesen gelehrt, ich wette, sie würde vernünftiger seyn.

William (bitter.) Du hast Recht. Das Lesen ist der verbothene Baum im Paradiese.

Vierte Scene.

Der Meister-Knecht. Die Vorigen.

M. Knecht. Ihr habt mich rufen lassen?

John. Du kömmst zu spät, mein Zorn ist verraucht.

William. Dein Zorn? Du sprachst mit einer Kälte, die dem Zorne nicht eigen ist.

John. Warum nicht? Unser einer gewöhnt sich an den Zorn, wie der Hofmann an ein heiteres Gesicht. Ich bin den ganzen Tag zornig, aber man sieht es mir nie an.

William. Desto schlimmer.

John (zum Meister-Knecht.) Wie hast du die Sclaven an die Arbeit vertheilt?

M. Knecht. Einige schwingen den Kaffeh auf der Schwingmühle; andere sieben den Roku in die Kessel und lassen ihn kochen. Die Kinder jäten das Unkraut zwischen den Baumwollensträuchern.

John. Gut, aber der Zucker?

M. Knecht. Ich habe dem alten Benno den Rücken aufhauen, und Salz und spanischen Pfeffer hinein streuen lassen.

John. Warum?

M. Knecht. Weil der erste Kessel zu wenig Feuer hatte, und der vierte zu viel.

John. Der Bösewicht! warum befahlst du nicht ihn aufzuwinden, so hätte er es besser gefühlt.

M. Knecht. War nicht nöthig. Die Feuergluth, bey welcher er ewig schwitzt, hat ihn so ausgedörrt, daß bey jedem Hiebe die Haut sich von den Knochen löst, wie die Schale von einer Kaffehbohne.

William (schlägt das Buch heftig zu. Sein Gesicht glüht von Unwillen.)

John. Er wird schon zu alt, man muß ihn nach und nach ruhig sterben lassen.

William. Ruhig sterben? wie machst du das?

John. Ich lasse ihn weniger arbeiten, und gebe ihm weniger zu essen, so verlischt er endlich wie ein Licht.

William (mit verbißner Wuth.) Bruder, laß dem Teufel sagen, daß du hier eine Schule angelegt hast, ich wette, er kommt, um bey dir zu lernen.

John. Ha! ha! ha! viel Ehre. — (Zum Meister-Knecht.) Hast du die neuen Sclaven schon zur Arbeit geführt?

M. Knecht. Noch nicht. Ihr wißt ja die alte dumme Gewohnheit, sie nach ihrer Ankunft zehn Tage lang in der See zu baden, und gut zu füttern, ehe man sie arbeiten läßt. Die Narren denken immer, man mäste sie nur, um sie aufzufressen.

William. Es frägt sich noch, welches besser wäre.

M. Knecht. Einer von ihnen fragte mich in allem Ernst: ob meine Schuhe von Negerleder gemacht wären? weil sie schwarz aussehn.

William. Von Leuten, die täglich geschunden werden, war die Frage eben nicht befremdend.

M. Knecht. Da ist unter Andern Einer, ein alter Kerl, der quält mich täglich, ihn zu euch zu bringen; er solle und müsse euch sprechen; er werde vor Gram sterben, wenn er sein Herz nicht ausschütten dürfe.

John. Was will der Narr?

M. Knecht. Ich habe ihn mit herauf gebracht. Wollt ihr ihn sehen?

John. Ich bin doch neugierig, laß ihn kommen.

M. Knecht (ab.)

John. Siehst du Bruder, wie gut ich bin. Jedem alten Schwätzer leihe ich mein Ohr. Das ist eine Schwachheit, die mir noch von unserm Vater anklebt.

William (wirft einen spöttisch verächtlichen Blick auf ihn, und schweigt.)

Fünfte Scene.

Der Meister-Knecht. Ayos. Die Vorigen.

M. Knecht. Da bring' ich ihn.

Ayos (sich vor John niederwerfend.) Herr, ich küsse den Staub unter deinen Füßen.

John.

John. Steh auf, ich liebe das nicht. Weniger Demuth und mehr Arbeit. Du bist ein alter Knabe. Ich wette, man hat dich für ein Paar Ellen Tuch und einige Kannen Brantewein gekauft.

Ayos. Man hat mich gar nicht gekauft, ich selbst habe mich verschenkt.

John. Verschenkt?

Ayos. Oder verkauft, wenn du lieber willst. Ich habe meine Freyheit um den letzten Trost meines Lebens verkauft, um die Hoffnung, meinen Sohn wieder zu sehen!

John. Deinen Sohn? wo ist er?

Ayos. Ja, wo ist er? das frage ich dich, guter Herr. Du wirst nicht so unbarmherzig seyn, als dieser Mann, der mir nicht einmahl Ja oder Nein antworten will.

M. Knecht. Bin ich denn nur da, um euch zu antworten? Wenn ich mich mit jedem Sclaven in ein Gespräch über seine Familie einlassen wollte, so würde die Pflanzung bald zu Grunde gehn.

John. Er hat Recht. Hier wird nicht gefaullenzt, wie in euren heissen Sandwüsten.

Ayos. Ach! ich will ja gern arbeiten, so viel ein Greis vermag, der den Pisang sieben-

zig Mahl blühen sah; aber gib mir meinen Zameo wieder! Du wirst dabey gewinnen, denn an der Seite meines Sohnes werde ich wieder jung werden, flink und rasch — die Freude gibt Kraft —

John (zum Meister-Knecht.) Zameo? Haben wir einen solchen Sclaven?

M. Knecht (sehr gleichgültig.) Ich glaube, ja.

Ayos. Nun endlich! Habe Dank für dieses Wort! Du sprachst es so kalt aus, mich wärmt es mehr, als das heisse Gewürz der Moluckischen Inseln.

John. Woher weißt du, daß dein Sohn gerade auf meinen Schiffen hierher gebracht wurde?

Ayos. War es denn nicht der Preis, um welchen ich meine Freyheit verhandelte? Kannte ich etwa den Schiffer nicht wieder, der vor einem Jahre meinen Zameo wegführte? — O wenn du wüßtest, wie mein Zameo ein Sclave wurde —

John. Ich will es nicht wissen. Pack dich fort! Ich habe das Winseln satt.

William (steht auf.) Bruder, ich bitte dich, laß ihn erzählen.

John. Freylich, das ist ein Seelenschmaus für einen europäischen Philosophen. Nun wohlan, erzähle.

Ayos. Ich zog in den Krieg gegen die Neger von Asla, und wurde gefangen. Man verkaufte mich an der Küste. Ein Weib und zwey Söhne weinten um mich. Da kam der jüngste Sohn, den ich in vielen Jahren nicht gesehen hatte, denn er war einem Mädchen zu Liebe in ein anderes Land gezogen. Nun hatte er aber sein Weib eingebüßt, das Leben war ihm eine Last, und als er von meinem Unglück hörte, eilte er herbey, warf sich dem Sclavenhändler zu Füßen, und bath für sich um meine Fesseln. Der harte Mann sah den schönen starken Jüngling, ließ mich ohne Bedenken los, schmiedete meinen Zameo in Ketten, und stieß ihn hinab in den Schiffsraum. Noch ein Mahl sah er sich nach mir und seinen Brüdern um, lächelte und verschwand.

William. Aber warum raubtest du ihm die Frucht seiner kindlichen Liebe? warum hast du selbst deiner Freyheit entsagt?

Ayos. Ach guter Herr! mein Weib ist gestorben; meine Söhne sind im Kriege erschlagen, und meine Enkel durch die Blattern weg-

gerafft worden. Ich war allein in der Welt, und mir blieb niemand als mein Zameo, der in einer weiten Ferne für mich litt. Was sollte ich thun? Ich dachte: es ist doch besser, seine Leiden zu theilen, als meine übrigen Tage auf Gräbern einsam zu verweinen. Die Todten hören meine Klagen nicht; mein Sohn lebt und wird sie hören! —

John. Genug gewinselt! (zum Meister-Knecht.) Geh', führe ihn hinab zu seinem Sohne, und vergönne ihm, sich einige Minuten zu freuen.

Ayos. Ach! einige Minuten sind viel für einen Greis! — Ich werde meinen Zameo wieder sehen! — kann ich auch hinabgehen, ohne zu wanken? — Vergib mir guter Herr, glaube nicht, daß ich immer so kraftlos bin. O ich kann noch arbeiten, aber jetzt zittert die Freude in allen meinen Gliedern. — (Zum Meister-Knecht.) Ich bitte dich, unterstütze mich.

M. Knecht (stößt ihn vor sich her.) Geh' alter Knabe! Du wirst schon ohne mich hinunter kommen.

Ayos (indem er wankend fortschreitet.) Ach ja — ich werde wohl — mein Zameo! — zu dir — zu dir! — (Er geht ab mit dem Meister-Knecht.)

Sechste Scene.

John und William.

William. Weißt du auch Bruder, daß du ein garstiges Handwerk treibst?

John. Wie so?

William. Mir schmeckt kein Bissen in deinem Hause.

John. Das thut mir leid.

William. Ich finde keine Ruhe in deinen Betten.

John. Ich schlafe recht gut.

William. Wenn mit Sonnen-Aufgang der Meister-Knecht die armen Sclaven herauspeitscht, weckt dich ihr Geschrey denn nicht?

John. Ich bin das schon gewohnt.

William. Gerechter Gott! kann nur der Mensch allein sich an alles gewöhnen, und von allem entwöhnen, sogar von der Menschheit!

John. Was soll man thun? man kann das Zuckerrohr doch nicht selbst bauen.

William. Muß es denn durchaus gebaut werden?

John. Seltsame Frage!

William. — Sage mir Bruder, hältst du

deine Sclaven für Menschen? — Ich wette, diese Frage kommt ihm gar nicht seltsam vor.

John. Ich behandle sie wie Menschen.

William (spöttisch.) Wirklich?

John. Ich gebe ihnen zu essen und zu trinken.

William. Das gibst du deinen Hunden auch.

John. Sie sind auch nicht viel besser als Hunde. Glaube mir, Bruder, es ist eine eigne Race zur Sclaverey geboren.

William. Wo ist das Zeichen, mit dem Gott sie zu Sclaven stämpelte?

John. Sie stammen von Kain ab, sie sind schwarz, weil ihr Stammvater der erste Brudermörder war.

William. Vortrefflich!

John. Sie sind spitzbübisch, boshaft und dumm. Sie erkennen selbst die Überlegenheit unsers Geistes, und folglich die Gerechtigkeit unserer Herrschaft.

William. Sie sind dumm, weil Sclaverey jede Kraft der Seele zermalmt; sie sind boshaft, aber nicht genug gegen euch. Sie lügen, weil man keinem Tyrannen die Wahrheit sagen muß. Sie erkennen die Überlegenheit

unseres Geistes, weil wir sie in ewiger Unwissenheit erhalten; die Gerechtigkeit unserer Herrschaft, weil wir ihre Schwäche mißbrauchen. O ihr habt alles gethan, um diese Unglücklichen herab zu würdigen, und dann beklagt ihr euch noch, daß sie dumm und boshaft sind.

John. Aber die Neger wurden als Sclaven geboren?

William. Falsch! kein Sclave wird geboren. Sey Fürst oder Vater, wer gab dir ein solches Recht?

John. Aber wenn nun der Neger sich selbst verkaufte? Er ist Herr seines Lebens, warum nicht auch seiner Freyheit? er selbst bestimmt den Preis.

William. Die Freyheit des Menschen hat keinen Preis.

John. Desto schlimmer für ihn, wenn er mir ein kostbares Ding wohlfeil verkauft. Er ist ein Narr, aber ich bin kein Schelm.

William. Verkaufen? das darf er nicht, weil er nicht alles darf, was ein ungerechter Herr als Sclave von ihm fordern könnte. Er gehört seinem ersten Herrn, Gott! der ihn nie frey ließ. Der Mensch kann sein Leben verkau-

fen, wie der Soldat, aber nicht den Mißbrauch seines Lebens, wie der Sclave.

John. Aber die meisten waren Kriegsgefangene, ohne uns würde man sie umgebracht haben.

William. Ohne euch wären sie nie gefangen worden, ihre Kriege sind euer Werk. Und wenn der Sieger seinen Sieg mißbraucht, warum wollt ihr seine Mitschuldige seyn?

John. Aber viele waren Verbrecher, die schon in ihrem Vaterlande den Tod verdienten.

William. Seyd ihr die Henkersknechte von Africa?

John. Sind sie nicht hier wenigstens eben so glücklich als dort?

William. Warum seufzen sie denn ohne Unterlaß nach ihrem Vaterlande? Warum leben sie lieber unter Tiegern und Löwen als unter euch? warum vergiften und erhängen sie sich? warum sind von neun Millionen Sclaven, welche die neue Welt erhielt, sieben und eine halbe Million umgekommen?

John. Machen es denn die übrigen Nationen besser als wir Engländer?

William. Leider nein! der Spanier macht aus den Negern Gefährten seiner Faulheit;

der Portugiese mißbraucht sie zu seinen Ausschweifungen; der Holländer zu Schlachtopfern seines Geizes. Der Franzose beugt sie unter schwere Arbeiten, und versagt ihnen oft das Nothdürftige; aber er lacht doch zuweilen mit ihnen und ihr Elend ist erträglicher. Der Engländer lächelt nie, läßt sich nie zu ihnen herab —

John. Ich will deine ganze Afterphilosophie mit einem Streiche zu Boden schlagen: ohne uns würden sie die christliche Religion nie kennen lernen. Sie vertauschen ihre Freyheit gegen das Heil ihrer Seelen.

William. O göttlicher Stifter! Hättest du voraus gesehen, daß durch deine sanften Lehren man einst solche Greuel rechtfertigen würde! — Wenn die Religion Verbrechen heiligt, hinweg mit ihr auf ewig! Redet laut, ihr Diener der Kirche! widersprecht laut! Hitze wäre hier Weisheit, und Schweigen ein Verbrechen.

John. Das ist eitel Declamation von hohen Schulen mitgebracht. Davon wächst keine Kaffehstaude, und wird kein Zuckerrohr reif. Du besitzest ein feines Vermögen, das hat unser Vater durch Negersclaven erworben, und es behagt dir wohl, nicht wahr? (Er geht lächelnd ab.)

William (allein.) Weh' mir, daß er Recht

hat! Jeder Schilling in meiner Tasche glüht! jeder Bissen in meinem Munde ist durch Thränen der leidenden Menschheit vergiftet! —

Siebente Scene.

William. Ada und Lilli.

Ada. Guter weißer Mann, ich finde dich allein. Zürne nicht. Als vorhin dein Bruder so unfreundlich gegen mich war, da merkte ich wohl, daß es dir weh that, und plötzlich kam mir der Gedanke: geh' zu William, der wird dich schützen. Guter weißer Mann, schütze mich!

Lilli. Du hast Augen wie dein Vater, freundlich fromme Augen.

William. Liebe Kinder, wollte Gott, ich könnte euch helfen.

Ada. Gewiß, Gott will das. Ich bin ein armes unschuldiges Geschöpf, nie habe ich mit Vorsatz einen Wurm getreten; warum werde ich denn so gemartert?

William. Nennst du geliebt werden eine Marter?

Ada. Nennst du, was dein Bruder heischt, Liebe?

Lilli. Brennende Baumwolle und Stecknadeln, hast du vergessen?

William. Rauh und mürrisch seyn, ist mehr bey ihm Gewohnheit. Du solltest das überseh'n.

Ada. Ich kann nicht, wenn ich auch wollte. In meinem Herzen ist nicht Raum für zwey Männer.

William. Du hast einen Geliebten in Africa zurück gelassen?

Ada. Einen Geliebten nur? — mehr als Geliebten! einen Gatten!

William. Man hört, daß du keine Europäerinn bist.

Ada. Wir waren kaum so lange verheirathet, als der Pisang blüht. Wir wohnten am Strande, das Meer gab uns Fische, der Wald hinter uns wildes Geflügel; zu beyden Seiten grüne Saat von türkischem Weitzen, und in der Mitte von dem allen wir selbst, und in uns nur ein Herz — glaube mir, wir hatten genug.

William. Ich glaube dir, gutes Kind.

Ada. Ein kleiner Beutel mit geröstetem türkischen Weitzen-Mehl stillte unsern Hunger,

und wenn ich Abends meine Kürbis-Flasche voll Palmwein nach Hause brachte, so erquickten wir uns mehr, als die Weißen bey ihrem Rum; und wenn wir des Nachts auf einer selbst gewebten Matte ruhten, so schliefen wir sanfter als unser Kabossier auf seinem europäischen Teppich. Es war Etwas mit uns und um uns, das Heiterkeit und Frohsinn athmete, und dem wir keinen Nahmen zu geben wußten — es war Liebe!

William. Und wer zerstörte euer stilles Glück?

Ada. Weiße Menschen raubten mich, während mein Gatte abwesend war. Sie haben Ada, die geraubte Sclavinn, an deinen Bruder verkauft, aber Ada, die Liebende und Geliebte, konnten sie nicht verkaufen. Zwischen jenen Wänden von Palmenzweigen geflochten, athmet noch der Geist meiner Liebe! —

William. Was nutzt diese schwärmerische Treue einem Gatten, den du nie wieder sehen wirst?

Ada. Ich seh' ihn immer, er steht überall vor meinen Augen! — O du sollst mich nicht um meine letzte Hoffnung schwatzen! — Ihn nie wieder sehen? — Was hast du davon,

daß du einem Verunglückten den Strohhalm aus der Hand reissest, an dem er sich hielt? — Und wenn du Recht hättest — was kümmert mich dieser Tropfen Zeit! diese Spanne Land, von euch Welt genannt! — Einmahl werde ich ihn doch wieder sehen! — Nicht wahr, du glaubst an ein besseres Leben, wo auch Schwarze glücklich seyn dürfen?

Lilli. Drum laß uns der weißen Tyrannen spotten! Es kann doch nicht ewig währen. Unser Kabossier nannte sich auch einen Herrn über Himmel und Erde, aber die Erde ist Meister über ihn geworden, und hat ihn zugedeckt. Was ist's nun mehr? die Weißen plagen uns eine Weile, doch wenn es zu arg wird, haben wir einen Freund, der nicht der ihrige ist. Er hat einen häßlichen Nahmen — er heißt Tod! aber wer wird seinen Retter fragen, wie er heißt? Wer vor dem Nahmen eines Wohlthäters erschrecken? — Lustig Ada! das Leben ist nur ein Spielzeug; wir sind keine Kinder mehr, wir werfen es weg.

William. Frohes Mädchen, du verträgst dich mit deinem Schicksal?

Lilli. Ich bin aus Congo gebürtig; in Congo und Loango sind wir immer froh; wir

leben heute, und genießen heute, und sprechen nicht: morgen ist auch ein Tag. Drum wohnt die Gastfreyheit in unsern Hütten, und den Geitz verabscheuen wir. Drum nennen wir euch Europäer verschlossene Hände. Wir denken nicht an das Vergangene, wir zählen unsere Jahre eben so wenig als die Wassertropfen, welche der große Volta-Fluß unter unsern Füßen hinwälzt. Wir glauben an den höchsten Gott Numbo, der aber viel zu vornehm ist, als daß er sich um uns bekümmern sollte. In Congo und Loango können wir Tage lang über Kleinigkeiten lachen. Unsere junge Bursche verstehen sich gut auf Pantomime, sie wissen das Geschrey der Thiere nachzuäffen; sind lustig, sobald sie nur Musik hören, und ermüden nie im Tanz.

William. Genügsames Völkchen.

Lilli. Soll ich dich lehren, immer froh seyn?

William. Dann würdest du mich lehren, was hundert europäischen Philosophen mißlungen ist.

Lilli. Nichts leichter als das. Merke dir nur zwey kurze Verhaltungsregeln: Thue nie Böses und iß dich nie satt, so bleiben Seel' und Leib immer gesund. Für das Eine

sorge ich selbst, und für das Andere dein Bruder. (Sie lacht.)

William. Goldene Regeln!

Lilli. Warum golden? Ich traue dem Menschen nicht, der alles, was schön und gut ist, mit Gold vergleicht. Nenne sie lieber Sonnen-Regeln, denn sie erwärmen das Herz; oder Todes-Regeln, denn sie lehren froh sterben. Dein Vater kannte sie wohl. Ich freue mich immer, wenn ich zurück denke, wie der alte Herr starb.

William. Du freust dich?

Lilli. Ja wohl. Er saß auf einem Stuhl in diesem Zimmer —

William (hastig.) In diesem Zimmer? wo? wo?

Lilli (auf einen Platz deutend.) Da saß er.

William (sehr bewegt.) Da? — Nur weiter.

Lilli. Er ließ alle seine Sclaven herein kommen. Kinder, sagte er, ich gehe zu Gott. — Vater! riefen wir, gib uns deinen Segen! — Da segnete er uns, und wir segneten ihn. Er lächelte — und wir weinten.

William. Ich sehe, du kannst doch nicht immer lachen?

Lilli. Warum nicht? meinst du wegen der

Thräne, die mir da über die Backe rollt? Wenn ich so weine, so lacht mein Herz.

William. Gute, liebenswürdige Geschöpfe!

Lilli. Was nutzen deine glatten Worte? lobe nicht, hilf uns.

William. Ich kann nicht.

Lilli. Warum nicht? Bist du nicht auch ein Sohn von dem alten Herrn?

William. Ich bin nur der jüngere Bruder.

Lilli. Darf denn der ältere Bruder allein Gutes thun? — Theilt immerhin eure Schätze, das Recht wohl zu thun, sollte zwischen Brüdern ungetheilt bleiben. — Du schweigst? Du betrachtest mich und Ada mitleidig? — O kümmere dich nicht um mich; meine Schutzgeister sind Hoffnung und froher Muth. Aber schütze Ada, ihr mangelt beydes.

Ada. Schütze mich, guter weißer Mann!

William. Was kann ich thun? — Ich habe meinem Bruder viel Gold um deine Freyheit gebothen; er hat es ausgeschlagen.

Lilli. Er hat Gold ausgeschlagen? Arme Ada! wenn er dich mehr liebt als Gold, so bist du verloren!

Ada. Ach! hätte dein Vater nur noch wenige Wochen gelebt! schon wurde das Schiff

ausgerüstet, das mich in die Arme meines Gatten führen sollte. — Mein Wohlthäter starb — wohlan! auch ich kann sterben!

Lilli. Hörst du? — die arme Ada! — Betrachte sie. Ist sie nicht schön wie die Blume Gloriose? und doch ist sie mehr gut als schön. — Pfuy! ihr seyd häßliche Menschen! wir zerfetzen unsere Haut, ihr eure Seelen; wir glauben, daß die Schmarren im Gesicht uns verschönern, ihr haltet eure Laster für schön. Wer hat dem Andern etwas vorzuwerfen?

William. Bey Gott! nicht wir!

Achte Scene.

Truro (bringt Kaffeh.) Die Vorigen.

Truro. Hier ist das Frühstück. (Er setzt es auf den Tisch.)

William. Was fehlt dir? deine Augen schwimmen in Thränen?

Truro. O nichts, guter Herr! der Pflanzer muß sich an Thränen gewöhnen, wie der Bergmann an bleiche Gesichter. Wenn ihr mich

einmahl lachen seht, dann mögt ihr fragen: warum lachst du Truro?

William. Guter Gott! ist denn Jamaica die Thränen-Insel?

Truro. Schade um die milde Luft und den fruchtbaren Boden; Alles grünt und gedeiht, nur keine Freude.

William. Rede, was erpreßte dir diese Thränen?

Truro. Ein Paar alltägliche Geschichtchen. Die erste von einem armen Teufel, der mit einem Stocke über das Feld ging. Das ist scharf verbothen, wir dürfen keine Waffen führen, nicht einmahl einen Knüttel, um uns der Hunde zu erwehren, oder eine Schlange damit auf den Kopf zu schlagen. Der Meisterknecht sah es, und peitschte ihn wie gewöhnlich; der Sclave winselte und warf seinen Stock weg. Bald nachher fiel ein toller Hund ihn an, er wollte ihn mit der Faust abhalten, und wurde gebissen. Nun ist er Wasserscheu geworden. In ein Paar Tagen bricht die Wuth aus, dann ist ihm wohl.

William. Fürchterlich!

Truro. Das andere Geschichtchen ist noch weit lustiger. Es handelt von ein Paar Brüdern, die bey den Zuckerkesseln arbeiten. Ach Herr!

das ist eine saure Arbeit, weil man den ganzen Tag von der Gluth gebraten wird. Der jüngere Bruder ist nicht recht gesund, er konnte es nicht länger aushalten, lief zu Busche und versteckte sich. Diesen Morgen haben sie ihn wieder eingefangen. Mäster John kam herab, und war sehr böse. Er befahl dem ältern Bruder, den jüngern halb todt zu peitschen; und als der sich weigerte — ach! wie konnte er anders! — da ließ er ihn selbst peitschen, daß das Blut den Rücken herunter lief. Plötzlich griff der arme Schelm in der Angst nach einer Axt, die neben ihm lag, und hieb sich die rechte Hand ab, und sagte: er wolle lieber ohne Hand seyn, als sich damit an seinem Bruder vergreifen. Ich kam eben dazu, und sah den blutigen Stummel; da mußte ich alter Narr weinen.

William. Hör auf! du zermalmst mich!

Lilli. Was sagst du nun, guter weißer Mann?

Truro. So geht man mit uns um, weil wir schwarz sind.

Lilli. Und doch war die Muttermilch, welche wir gesogen, auch weiß.

Ada. Und unser Blut ist auch warm und roth.

William. Kein Wunder, wenn es siedend heiß wäre! wenn die Verzweiflung es in Flammen setzte, und ihr eure Henker erwürgtet.

Truro. Ach ja! die Verzweiflung hat schon manche gräßliche Rache geboren. Es gibt Neger, die unter ihrem Volke für Zauberer gelten, weil sie aus gewissen Insecten ein feines Gift zubereiten, womit sie ihren Durst nach Rache löschen. Es gibt Andere, welche die Verzweiflung noch sinnreicher macht. Vor ein Paar Jahren ließ Einer unserer Nachbarn seinen unschuldigen Sclaven grausam peitschen; dann ging er ruhig hinaus auf seine Pflanzung. Drey kleine Kinder, die er zurück ließ, wurden von dem Gemißhandelten auf das Dach geschleppt. Da saß er Racheschnaubend, und lauerte auf seines bösen Herrn Zurückkunft. Als der nun, grade vor sich hinsehend, vom Felde heim kam, da fiel ihm plötzlich sein jüngster Sohn vor die Füße. Erschrocken sah er empor — da stürtzte der zweyte herab. Bebend fiel er auf die Knie, und bath um das Leben des Dritten — vergebens! auch der Dritte, und endlich der Sclave selbst, lag zerschmettert zu seinen Füßen.

William. Gräßlich! — O warum verbergt ihr euch nicht in Höhlen und Wälder?

Truro. Das thut denn auch wohl Dieser und Jener, aber wird er gefangen, so haut man ihm das erste Mahl die Ohren ab. Das zweyte Mahl schneidet man ihm die Kniekehle entzwey, und brandmarkt ihn auf der Schulter. Das dritte Mahl muß er ohne Gnade sterben.

William. Ist denn kein Gerichtshof im Lande, dem ihr eure Noth klagen könntet?

Truro. Ein Gerichtshof? — Nicht einmahl als Zeugen dürfen wir auftreten, vielweniger als Kläger. Ein Neger hat nie Recht. Jeder Europäer, selbst der Fremdling, darf ihn ungestraft peitschen, und hebt der Neger die Hand gegen ihn auf, so ist er des Todes.

William (knirschend.) Vortrefflich! — wirft denn nicht mindestens die Liebe zuweilen einen Sonnenblick in eure ewige Nacht?

Truro. Die Liebe? — Ach! da reißt ihr mir eine alte Wunde auf. Als ich noch ein junger, flinker Bursche war, verliebte ich mich in eine Negerinn aus einer fremden Pflanzung. Solche Heirathen sind aber verbothen, und ich habe viel darum gelitten!

William. Verbothen?

Lilli. Was ist hier nicht Alles verbothen? Heirathen wider den Willen unserer Ältern, das

dürfen wir; aber nicht ohne Einwilligung des Herrn.

Truro. Als euer guter Vater mich frey ließ, nahm ich ein Weib, aber meine Kinder sind dennoch Sclaven.

William. So dürft ihr doch noch Kinder haben?

Lilli. Aber sie dürfen uns nicht lieben und ehren.

Truro. Auch können wir ihnen nichts hinterlassen, wir besitzen kein Eigenthum.

Lilli. Und was meinst du, wie einem Vater zu Muthe ist, der seine Kinder wie Pferde vor einen Wagen gespannt sieht?

William. Was sagst du?

Truro. Sie lügt nicht. Unser Herr fährt oft in heißer Sonnengluth spatzieren mit sechs vorgespannten Negern.

William. Heilige Natur! ist es möglich! (Er trocknet sich die Augen.) Ich muß meine Thränen hinab schwemmen. (Er schenkt sich Kaffeh ein.)

Truro. Ja, ja, guter Herr, der Kaffeh schmeckt euch wohl süß, aber wenn ihr die bittern Thränen zählen könntet, mit welchen dieser Zucker begossen worden ist —

William (der eben trinken wollte, setzt die Tasse nieder, verbirgt sein Gesicht, und geht schnell ab.)

Truro (ihm nachsehend.) Ganz das Ebenbild seines Vaters. Gott segne ihn!

Lilli. Wäre er schwarz, ich würde mich in ihn verlieben.

Ada. Ach! er kann mir doch nicht helfen!

Truro. Wenn wir einmahl schwarz und weiß unter einander vor Gottes Throne stehen —

Lilli. Wenn die Farbe kein Verbrechen mehr ist —

Ada. Und die Natur wieder in ihre Rechte tritt —

Truro. Dort wird kein Meister-Knecht uns peitschen! (Er geht ab.)

Lilli. Der Himmel ist süß, dort wird kein Zuckerrohr gebaut. (Sie läuft fort.)

Ada. O mein Gatte! dort werde ich dich wieder finden! (Sie geht ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Ein großes Feld, auf welchem viele Neger mit der Kultur des Zuckerrohres beschäftigt sind, entweder indem sie es pflanzen, oder schneiden, oder von dem dazwischen wachsenden Unkraut säubern. *) Im Vordergrunde der Bühne sieht man rechts ein Grab, und links eine Laube.)

(Die Neger-Sclaven singen bey der Arbeit nach einer einfachen und rührenden Melodie:)

— Wir weichen Sclavenbrod
In bittre Thränen ein!
Komm, lieber Bruder Tod!
Ach! komm' uns zu befreyn!

An

*) Der Schauspiel-Director wird am besten beurtheilen können, welche von diesen Arbeiten das schönste Tableau macht.

An deiner mit Ruhe gesegneten Hand!
Geleit' uns hinüber ins bessere Land!

(Während des Gesanges treten William und Truro auf.)

William. Wo führst du mich hin? überall Töne des Jammers!

Truro. Dieß ist mein Lieblingsplätzchen. — Schaut um euch, guter Herr, sagt euer Herz euch nichts?

William. Gott! — dieß Grab —

Truro. Eures Vaters.

William (sich auf das Grab werfend.) Mein Vater — mein guter Vater! — Wer pflanzte die Rosen um das Grab?

Truro. Das thaten die armen Neger aus Lieb' und Dankbarkeit. Die Natur gab ihnen ein Herz, und Blumen; sonst haben sie nichts.

William. Welch ein heiliger Schauer durchbebt meine Glieder! (mit aufgehobnen Augen und Händen.) Vater! ich darf nicht wünschen, daß dein Geist über diesem Staube schwebe; jener Anblick, jener Klaggesang würden des Himmels Freuden dir verbittern.

Truro. Es ist tröstlich zu glauben: er sieht, und bedauert uns.

William. Warum ward er eben hierher begraben?

Truro. Er hat es so gewollt. Hier pflegte er immer zu sitzen, und die Arbeit zu überschauen. Wer unter uns dann irgend ein Anliegen auf dem Herzen trug, der kam, und sagte es gerade heraus, mit bescheidener Zuversicht; da wurde ihm immer geholfen. — Aber jetzt — wie oft muß ich Zeuge seyn, daß ein hungernder Sclave vor den Meister-Knecht tritt, seinen Bauch über einander faltet wie ein Kleid, und seine lechzende Zunge herausstreckt wie ein dürres Blatt. Ein Peitschenhieb, ist die gewöhnliche Antwort.

William. Welcher Feind meiner Ruhe hauchte mir den unseligen Gedanken ein, in dieß Land der Qualen zurück zu kehren! — Doch nein! — ich habe das Grab meines Vaters besucht; durch Wohlthaten will ich seiner Asche ein Todtenopfer bringen; und dann fort! fort von dieser Küste! — wohin? — nach England, in die Arme des Mannes, den sein edles Herz zum Redner der Menschheit aufforderte; — nach Dänemark, zu den Füßen des Fürsten, der, der Erste, die Fesseln dieser Unglücklichen zerbrach, und dankbare Thränen gegen Gold eintauschte.

Truro. Wäret ihr ein Jahr früher gekommen, ihr hättet es anders gefunden. Wie oft haben wir Abends nach vollbrachter Arbeit auf diesem Platz gesungen und gesprungen. Da saß der alte Herr mitten im Kreise, erquickte uns mit allerley Getränken, und hatt' es gern, wenn wir lustig lärmten, wenn die Kesseltrommel schallte, und wir den Tact zum Tanz wacker in die Hände klatschten. — Damahls wurde der Branntwein noch nicht verwässert, und mit Seife zum Schäumen gebracht. Der Neger bedarf so wenig zur Freude. Gebt ihm einen Dudelsack und ein Glas unverfälschten Rum, so arbeitet er Wochenlang ohne Murren. Das wußte euer guter Vater wohl. (Er seufzt.) Es ist vorbey! — Jene frohen Zeiten kommen nicht wieder! Ich habe da zum Andenken diese Laube gepflanzt, und begieße sie oft mit meinen Thränen.

Zweyte Scene.

Eine Negerinn (mit einem todten Kinde in den Armen.) Die Vorigen.

Die Negerinn (wild und wahnsinnig.) Weg da! weg da! der Platz gehört meinem Kinde!

William (aufspringend.) Gott! was ist das!

Negerinn (neben dem Grabe kniend.) Hier ruhe sanft, armer Wurm. Da unten wohnt ein guter Mann, der wird dich schützen.

William (schaudernd.) Truro, was ist das? das Kind blutet —

Negerinn (sieht sich lächelnd um.) Es blutet? Freylich blutet es. Sieh diesen Tropfen auf meinem Gewande — und diesen — und diesen — Eins — zwey — drey —

William. Wessen ist das Kind?

Negerinn (schließt es mit Inbrunst in ihre Arme.) Es ist mein Kind!

William. Wer hat es ermordet?

Negerinn (lächelnd.) Ich habe es ermordet. Wer anders als die Mutter konnte sich seiner erbarmen?

William. Gott erbarme sich deiner, arme Mutter!

Negerinn. Ja, Gott erbarme sich meiner!

William. Warum thatest du das?

Negerinn. Soll die Mutter nicht für ihr Kind sorgen?

William. Was bewog dich zu dieser schrecklichen That?

Negerinn. Mutterliebe! Mein armes

Kind sollte viele Jahre lang gequält werden, nun hat seine Qual nur drey Tage gedauert. Vor drey Tagen habe ich es geboren. Ich war sehr schwach und krank, da kam der Meister-Knecht und verlangte, ich solle den Zucker zwischen den schweren metallenen Walzen pressen. Das konnte ich nicht. Da hat er mich geschlagen — (Sie entblößt ihre Schulter) sieh wie er mich geschlagen hat, sieh wie die Peitschenstriemen vom Nacken über die Brust herab laufen. Hernach wollte ich meinem Kinde Milch geben, und es kam nur Blut. Zwey Tage hat mein armes Kind von Blut gelebt, das sog es aus den Schwülen, und weinte so erbärmlich — (Lächelnd.) Nun weint es nicht mehr.

William. Ach! was hast du gethan!

Negerinn. Meine Pflicht. Wollte Gott, guter Herr, meine Mutter hätte mir den Hirnschädel zerschmettert, als ich geboren wurde! Ich habe keine Freude auf der Welt! nur zu Leiden hat Gott die Schwarzen erschaffen. Als ich noch klein war, stahl man mich meinen Ältern, und verkaufte mich für einen kupfernen Kessel. Zwischen Arbeit und Hunger sind meine Tage, zwischen Fieberschlaf und Thränen meine Nächte hingekrochen; bis man mir einen Mann gab, um

noch mehr Sclaven in die Welt zu setzen. Drey Mahl hoffte und fürchtete ich Mutter zu werden, drey Mahl entwand sich mir, unter zu harter Sclavenarbeit, eine unreife Frucht. Den Jagdhund laßt ihr zu Hause, wenn er werfen will, und nicht mehr gehen kann; aber die Negerinn muß arbeiten, bis die Geburtsschmerzen sie in den Sand krümmen. Dieses Kind war das Erste, dessen Leben mir einen frohen Augenblick schenkte. Ich habe es lallen hören — es hat an meiner Brust gelegen — ich habe mich gefreut — ich habe erfahren wie einem fröhlichen Menschen zu Muthe ist! — Süßer Rausch der Mutterliebe! Ach! es ist verflogen! man hat mich zu neuen Qualen geweckt, zu neuen verdoppelten Qualen! Ich sollte nicht mehr allein leiden — das arme Geschöpf sollte meine Marter theilen. Als mich der Meister-Knecht schlug — Gott weiß! ich litt es geduldig, und bedeckte mein Kind mit meinen Armen — aber Ein Streich fiel doch auf mein Kind — da kam ich von Sinnen — da drückte ich ihm Einen Nagel in das Herz — es schrie nicht — es zuckte nur Ein Mahl — und sieh, es ist todt — Wollte Gott, guter Herr, meine Mutter wäre auch so barmherzig gewesen, und hätte mir den Hirnschädel zerschmettert, als ich geboren wurde!

William (zerknirscht.) Mein Herz will mir springen!

Truro (sich eine Thräne aus den Augen wischend.) Ich habe das schon so oft erlebt, und kann es noch immer nicht gewohnt werden.

Negerinn. Riesele sanft, unschuldiges Blut! riesele hinab, und benetze die Gebeine eines Mannes, der fromm und gut war. Ach! hier ruht ein Todter — er war weiß, aber menschlich. Er hatte Mitleiden mit mir, er kaufte mich, weil ich unglücklich war. Kurz darauf starb er, und ich bin wieder unglücklich! Aber nicht lange mehr! nein, nicht lange mehr! Man wird mich martern, weil ich mein Kind so lieb gehabt habe, ich bin krank und schwach, und werde die Marter nicht überleben. Gott sey Dank! ich werde bald sterben! — Du weinst? — kann ein Weißer auch weinen? — laß mich sehn — wahrhaftig es sind Thränen. — Weine nicht — gib mir diese Thränen — ich bin so arm, daß ich auch die nicht mehr habe — mit meinen letzten Thränen habe ich die Wunde meines Kindes ausgewaschen.

William (verhüllt sein Gesicht, und wirft sich auf die Bank in der Laube.)

Negerinn. Sieh da, ein Weißer der auch

ein Mensch ist. Steig hinab zu diesem Todten, hier oben bist du unter deinen Brüdern allein. — Horch! was war das? — hörte ich nicht die Stimme des Meister-Knechts? — Gute Nacht liebes Kind! schlaf wohl! — nun wird man deine Mutter schlagen, aber du bist dem Elend entrissen. — Ruhe still auf diesem Grabe — ruhe sanft — schlaf wohl! — (Sie küßt das Kind noch ein Mahl und will gehn.) Nein, ich kann es doch nicht hier lassen! es ist todt, aber das Mutterherz lebt noch — Ach mein Kind! mein Kind! (Sie schließt es in ihre Arme, und rennt verzweifelnd fort.)

Truro. Ihr weint, guter Herr? — Ach! das thut mir wohl — das habe ich lange nicht gesehn.

William (sein Gesicht verbergend.) Laß mich allein Truro.

Truro. Ihr seyd nicht allein. Der Geist eures Vaters schwebt um euch — Der Geist unsers Vaters! (Er kniet neben dem Grabe.) O du guter alter Herr! könnte ich mit meinen Nägeln dich aus der Erde scharren! —

Dritte Scene.

Die Neger (lassen ihre Arbeit liegen, und kommen hervor.)

Ein Neger. Kommt nur Brüder, der Meister-Knecht ist noch weit.

Ein Anderer. Du bethest Truro? wir wollen mit dir bethen.

Ein Dritter. Ach! er hört uns nicht mehr!

Truro. Was wollt ihr Brüder?

Neger. Hülfe von unserm alten Herrn!

Truro. Todt ist todt!

Neger. Sage das nicht. Wenn er ganz todt wäre, wofür war er so gut? und wenn Alles mit uns stirbt, wofür leiden wir so viel?

Ein Anderer. Er wird uns hören. Kniet nieder um das Grab. (Sie knien.)

Ein Dritter. Lieber Herr hilf uns!

Ein Vierter. Unser Elend ist groß!

Alle. Guter alter Herr, hilf uns!

Neger. Meine Kräfte sind erschöpft.

Zweyter. Mein Rücken blutet.

Dritter. Meine Wunden heilen nie.

Vierter. Man gibt mir schlechten Manioc zu essen.

Fünfter. Uns wird kein Schlaf vergönnt.

Sechster. Kein Schlaf und keine Freude!

Siebenter. Hilf uns Herr! du warst sonst so gut!

Alle. Ach! du warst so gut!

Neger. Mir Ungehorsamen hast du verziehen!

Zweyter. Mich Kranken hast du mit Wein erquickt.

Dritter. Meinem alten Vater hast du die Freyheit geschenkt.

Vierter. Meine Kinder hast du von bösen Pocken geheilt.

Truro. Er war unser Aller Vater!

Alle. Das wár Er!

Truro. Dankt ihm noch im Grabe.

Neger. Ruhe sanft auf unserm Segen!
(Alle bücken sich und küssen das Grab.)

William (in der Laube, innigst gerührt.) Wer tauschte nicht den Marmor auf des Siegers Grabe, gegen dieß lebendige Denkmahl!

Neger. Dein Sohn ist hart und unfreundlich.

Ein Anderer. Stille! verklagt lieber den Meister-Knecht.

Ein Dritter. Gib uns deinen andern Sohn zum Herrn.

Vierter. Seine Gestalt gleicht der Deinigen.

Fünfter. Er wird gut seyn wie du.

William (tritt bewegt aus der Laube.)

Alle. Da ist Er! (Sie springen auf und umringen ihn.) Sey du unser Herr!

William. Ich danke euch Kinder! ich will euer Schicksal zu erleichtern suchen.

Die Neger. Gott segne dich!

William. Könnte ich nur viel für euch thun!

Neger. Wir sind schon getröstet, weil du das sagst.

Ein Anderer. Und weil dein frommes Auge noch weit mehr sagt.

Dritter. Seht Brüder, er weint.

Alle (sich um ihn drängend.) Er weint! er weint über unser Elend!

William. Hofft arme Menschen! es wird besser werden. In England lebt ein Mann, der euch liebt; der Tag und Nacht auf eure Befreyung sinnt, und von der schönen Gluth der Menschenliebe erwärmt, mit feuriger Beredsamkeit eure Rechte vertritt.

Die Neger. Segen über den guten fremden Mann!

Ein Anderer. Nenne uns seinen Nahmen.

William. Er heißt Wilberforce.

Neger. Gott im Himmel! schreibe seinen Nahmen in dein Buch!

William. Der Sclavenhandel wird aufhören, man wird keinen eurer Brüder mehr herüber bringen.

Neger. Wohl ihnen! weh uns!

William. Auch eure Bürde soll leichter werden.

Ein Neger. Tröstliche Worte!

Ein Anderer. Hoffnung! süßer Palmwein.

William. Ich will meinen Bruder bitten, daß er euch heute einen frohen Tag mache.

Neger. Thu das, guter Herr, damit wir das Frohseyn nicht ganz verlernen.

William (zu Zameo, der etwas von den übrigen entfernt, sich an einen Baum gelehnt hat.) Wer bist du stiller Jüngling, dem keine Klage entwischt?

Zameo. Ich bin mit meinem Schicksal zufrieden.

Neger. Er lügt. Von ihm ist das Lied an den Tod, welches wir immer singen.

William. Du wünschest zu sterben?

Zameo. O ja.

William. Doch lieber frey zu seyn?

Zameo. Der Tod macht frey.

William. Hängst du an nichts mehr in der Welt?

Zameo. Ach! — ich weiß es nicht! —

William. Wie geriethest du in die Sclaverey? — du antwortest nicht?

Neger. So macht er es immer. Nie will er unser Vertrauen erwiedern.

William. Geht ihm mit eurem Beyspiel vor. Erzählt mir, wie ein Jeder unter euch um Freyheit und Vaterland betrogen wurde.

Truro. Betrogen! das ist das rechte Wort. Die ersten Spanier gaben vor, sie kämen von den glücklichen Inseln, wo unsere verstorbenen Väter und Freunde wohnen. — Wir arme Leichtgläubige! — Wer einen Gatten, Vater, Sohn oder Bruder verloren hatte, schiffte sich wohlgemuth ein, und ward Sclave.

Ein Neger. Die portugiesischen Statthalter verkauften das Recht, mit Spürhunden auf die Menschenjagd zu gehn.

Ein Anderer. Man stämpelte uns mit glühenden Eisen, unter dem Vorwand, daß in Portugall nur der für einen Mann gelte, der ein solches Zeichen auf der Schulter trage.

Truro. So hinterging man unsere harmlosen Väter. Zu Verbrechern wurden sie gestämpelt, als sie noch in Fried' und Unschuld kein Verbrechen kannten. Wenn euch jemahls ein Haufe solcher Unglücklichen aufstößt, ihr werdet glauben einer Reihe von Missethätern zu begegnen. Kummer und Ketten beugen Leib und Seele; zwischen großen hölzernen Gabeln stecken ihre Köpfe, hinten mit eisernen Klammern befestigt; keiner vermag einen Schritt zu thun, wenn die schwere Gabel nicht auf der Schulter dessen ruht, der vor ihm her keucht; ihre fest gebundenen Hände können nicht einmahl den Schweiß abtrocknen; nur ihre Thränen waschen Blut und Schweiß von den Gesichtern. So treibt ihr eure Sclaven zu Markte; euer Mastvieh geht wenigstens frey zur Schlachtbank.

William. Gott! das Alles wußtet ihr? und waret nicht auf eurer Huth?

Truro. Ich wurde als Kriegsgefangener verkauft. Vormahls führten meine Landsleute selten Krieg, und geschah es je zuweilen, so war

es um ein Dutzend Fische, oder ein Hand voll Salz. Nun ermorden sie sich täglich, um die übrig bleibenden zu verkaufen. Was die Pocken verschonen, das vertilgen die Europäer. — Vormahls handelten wir mit getrockneten Fischen, mit Leinewand, Wachs und Elfenbein; den Menschenhandel lernten wir von euch.

Ein Neger. Mich entführte man mit Gewalt, als ich sorglos am Strande mein Fischnetz besserte.

Ein Anderer. Ich verlor alle meine Habe im Schiff, und endlich mich selbst.

Ein Dritter. Ich stahl eine Tabakspfeife und wurde verkauft.

Vierter. Den Diebstahl kennen wir nur, seit die Weißen unter uns kamen.

Fünfter. Sie haben uns so reich an Bedürfnissen gemacht, daß wir überall Mangel leiden.

Sechster. Mich haben meine Ältern aus Noth verkauft, als ich noch klein war.

William (zu Zameo.) Nun, und du? — du schweigst noch immer?

Neger. Es ist vergebens, er spricht nie von seinem Schicksal.

Ein Anderer. Er ist immer vor sich. Des Nachts weint er.

William. Hast du kein Zutrauen zu mir?

Zameo. Warum willst du meine Wunden bluten sehn?

William. Ich will sie heilen.

Zameo. Das kannst du nicht.

William. Hast du ein Verbrechen begangen?

Zameo. Nein.

William. Sind deine Leiden schwerer, als die deiner Brüder?

Zameo. Ach ja!

William. Verlorst du mehr als die Freyheit?

Zameo. Ich verlor Alles.

William. Und könntest mit der Freyheit nicht Alles wieder gewinnen?

Zameo. Nein.

William. Dann ist er der Ärmste unter euch. (Er nähert sich ihm, und legt seine Hand auf Zameos Schulter.) Jüngling, möchte ich dein Zutrauen gewinnen, wie du mein Mitleid.

Zameo. Guter Herr, deine Farbe schreckt mich nicht, ich sehe wohl, daß du es ehrlich meinst.

William. So entdecke dich mir.

Zameo. Du willst es? — wohlan, es sey! — Weder Leichtsinn noch Verbrechen belasten mein Herz, mein freyer Wille gab mir Sclavenketten. — Als ich vor einem Jahre —

Ein Neger (laut aufschreyend.) Der Meister-Knecht kommt!

Alle. Fort! fort! an die Arbeit!

William. Bleibt! ich schütze euch.

Die Neger. Nein, guter Herr, das kannst du nicht. Er schlägt uns. Fort! fort! (Sie zerstreuen sich, alle.)

William. Pfuy des Menschen, vor dem alles flieht, wie vor einem Tieger!

Truro. Ach! er ist grausam, wie der afrikanische Buschhund, der Kinder und Schafe stiehlt, und den man nicht einmahl schießen darf, weil er für heilig gehalten wird.

William. Und einem solchen Menschen vertraut mein Bruder —?

Truro. Häucheln und schmeicheln, die Neger quälen und den Herrn bestehlen, das versteht Meister Paul. Ein reicher Mann ist wie ein Hayfisch, an den sich immer kleine Fische ansaugen, und von dem Schleime leben, welchen er ausdünstet. — Geht in die Laube, guter

Herr, da werdet ihr unbemerkter Zeuge seyn, wie er die armen Schwarzen peinigt.

William. Ach! ich habe schon zu viel gesehn! (er verbirgt sich mit Truro in der Laube.)

Vierte Scene.

Der Meister-Knecht. Ayos. Die Vorigen.

M. Knecht. Da, geh' hin und suche deinen Sohn. Ich will unterdessen das Feld übersehn. Wenn ich wieder zurück komme, mußt du an die Arbeit. (Er geht auf der andern Seite ab.)

Ayos. Ich kann nicht weiter — Erwartung, Ungeduld, Angst und Freude haben mich erschöpft. — Mir ist als watete ich durch mannhohes Schilf, und die Sonne stäche mir senkrecht auf den Kopf. — Und doch — wenn ich ihn nur sähe — wenn ich nur wüßte, welcher es ist? — (Sein Auge schweift umher.) Zameo! mein Sohn Zameo!

Zameo (im Hintergrunde bey der Arbeit.) Wer ruft?

Ayos. Gott! ich höre seine Stimme —

wie wird mir — Zameo! mein Sohn! (Zameo tritt hervor. Sein Vater breitet beyde Arme zitternd nach ihm aus. Zameo bleibt erschrocken einige Schritte von ihm stehen, betrachtet ihn einen Augenblick lang stier und bebend, fällt dann auf beyde Knie nieder, sein Vater taumelt auf ihn zu, und stürzt in seine Arme.)

Zameo (nach einer stummen Pause.) Kein Traum — kein Geist —

Ayos. Nun will ich gern sterben!

Zameo. Du bist es Vater? —

Ayos. Ich bin es mein Sohn.

Zameo. Welcher Unmensch hat dich verkauft? Welcher Teufel hat mir den letzten Trost geraubt, durch mein Elend die Ruhe deiner alten Tage errungen zu haben?

Ayos. Ich selbst, mein Sohn, ich komme dich abzulösen.

Zameo. Mich abzulösen?

Ayos. Du hast ein Jahr lang meine Ketten getragen, gib mir sie wieder.

Zameo. Nimmermehr! — Wie, Vater, du konntest so grausam seyn, meine alte Mutter zu verlassen?

Ayos (nach einer Pause.) Sie hat mich verlassen.

Zameo. Ich verstehe dich — sie ist todt — (schmerzvolle Pause.) Aber meine Brüder — ?

Ayos (stockend.) Sie haben — die Mutter begleitet.

Zameo (erschüttert.) Auch todt! — aber ihre kleinen Kinder — ?

Ayos (mit erstickter Stimme.) Sie sind — den Ältern nachgelaufen.

Zameo (die Hände ringend.) Alles todt! —

Ayos. Alles todt! —

Zameo. Fürchterlicher Wiederhall! — Hörtest du nichts von meinem Weibe?

Ayos. Nichts.

Zameo. Alles todt! —

Ayos. Zuletzt kam noch eine Heuschrecken-Wolke, die fraß mein bischen Reiß und Hirse. Da lief ich an den Strand und wollte mich in's Meer stürzen. Plötzlich sah ich ein Gesicht, das mir fürchterlich bekannt vorkam. Es war der nähmliche Schiffer, der dich nach Jamaica brachte. Ich umfaßte seine Knie, und bath ihn mich mit sich zu nehmen. Um welchen Preis? fragte der rauhe Mann. Um den Anblick meines Sohnes! rief ich. Da lächelte er wild und höhnisch, und stieß mich hinab in einen engen Raum, wo mehr als vierhundert meiner Brü-

der neben einander geschichtet lagen; denn ein Schiff, das kaum zweyhundert Menschen faßt, wird mit vierhundert zwey und funfzig Sclaven und sechs und dreyßig Europäern vollgepfropft. Man schmiedete mich mit einem Jüngling zusammen; man zog überdieß eine lange schwere Kette durch uns alle; keiner vermochte aufzustehen, ohne alle übrigen mit aufzujagen, Müde und Kranke, Schlafende und Todte — ja Todte! denn nicht selten zwang uns die Verwesung, unsern Henkern zuzurufen: wir haben auch einen Glücklichen unter uns! Die übrigen Elenden fütterte man mit Erbsen und Bohnen. Kreischende Kinder steckte man in Säcke, brüllenden Männern stieß man Knebel in den Mund. Seufzer und Flüche sangen mich in den Schlaf, Jammertöne weckten mich wieder. Hier verwünschte einer die Stunde seiner Geburt; dort lachte ein anderer laut in Fieber-Fantasieen. Dieser bethete um Erlösung, jener fluchte seinem Schöpfer. Oft lechzten wir in feuchter Wärme nach einem Tropfen Wasser, und nur Thränen benetzten unsere dürren Zungen. Ein Athemzug frischer Luft war eine seltene Wohlthat. Kamen wir einmahl heraus auf's Verdeck, so starrten wir aus hohlen Augen hin nach der Küste un-

sers Vaterlandes. Dieser Anblick machte viele meiner Gefährten still wehmüthig, die Wehmuth ging in tiefe Trauer, und endlich in Verzweiflung über. Der Wunsch zu sterben brannte in jedem Herzen, der Nahme des Todes erscholl von jeder Lippe. Unsere Henker hatten das vorausgeseh'n, und versucht, sogar den Tod zu überlisten. Nicht einmahl einen schmalen Streifen Leinewand, um unsere Blöße zu bedecken, ließ man uns, aus Furcht, wir möchten uns daran erhängen.

Zameo. Ach Vater! du erzählst mir meine eigene Geschichte!

Truro (in der Laube mit einem Seufzer.) Und die meinige!

Ayos. Alle Wohlthaten des Himmels darf ein Tyrann uns vorenthalten, nur nicht den Tod! Verbittern kann er ihn, aber nicht hemmen. Meine unglücklichen Gefährten fanden, trotz aller Vorsicht, Mittel, ihrem Elend zu entrinnen. Hier lag einer und hungerte sich zu Tode; dort zerschmetterte ein anderer sein Gehirn an den Wänden des Schiffes; hier erstickte sich ein dritter, indem er seine eigene Zunge herabschluckte —

Zameo. Hör' auf Vater! war ich nicht

selbst Zeuge dieser fürchterlichen Ausbrüche der Verzweiflung?

Truro (in der Laube.) Und ich!

Ayos. Sieh' mein Sohn, alles habe ich standhaft gelitten, um die Freude, dich wieder zu sehen, und deine Ketten zu lösen.

Zameo. Ach! du weißt nicht, was du begehrst. Dein schwaches Alter ist unvermögend, in solchem Elend auszudauern.

Ayos. Litt ich nicht schon das härteste? — Hier ist doch frische Luft. O! Luft, Brod und ein gutes Gewissen! Alles übrige ist leicht zu tragen.

Zameo. Du kennst das Schicksal nicht, das deiner wartet. Abends, wenn jeder Vogel auf seinem Zweige ruhig schlummert, sperrt man dich in ein enges niedriges Haus. Ein Raum von zwanzig Fuß in die Länge, ist drey Mahl durch geflochtene Wände geschieden, und mit Sclaven vollgepfropft. Licht und Luft dringen nur durch die selten offene Thüre herein, und in der hintersten Abtheilung ist nie weder Licht noch Luft. Ein hartes Bret dient dir zum Lager; eine Tonne um Wurzeln zu verwahren, ein Wassertopf und eine Kürbisflasche — sieh' da dein ganzer Reichthum. — Gelingt es dir,

trotz dem Jammer und Winseln um dich her, gegen Morgen einzuschlummern, so weckt dich plötzlich die Peitsche des grausamen Meister-Knechts; sie weckt dich aus der Ohnmacht, wenn du kraftlos hinsinkst; sie sucht dich noch vom Tode zu wecken, wenn du schon deinen letzten Kampf ringest. Arbeiten mußt du, so lange du nur ein Sterbender bist; Ruhe allein dem Todten. Die Europäer machen es mit uns, wie wir mit der Palme: wir ziehen den Saft heraus, und lassen den verdorrten Stamm liegen. Sie sind unnütze Fetisschlangen, die wir herrlich füttern müssen. Unsere Speise aber, sind Frösche, Eydechsen, Feldmäuse und Manioc — Manioc! ein Gift für jedes Thier, das nur durch sorgfältige Zubereitung gemildert wird; doch wer wendet Sorgfalt auf eine Schüssel, um die nur Sclaven sich lagern sollen? — Daher die grausamsten Krankheiten, ekelhafte Geschwüre — ein einsamer Tod! — Fühlst du Vater, alles Elend, das in den Paar Worten liegt: ein einsamer, schmerzvoller Tod? —

Ayos (ihm gerührt in die Arme sinkend.) Ich werde nicht verlassen sterben! — Mein Sohn wird mich nie verlassen! —

Zameo. Ach Vater! warum raubtest du

mir

mir den letzten Trost, dich frey oder todt zu träumen! —

Ayos. Bin ich dir unwillkommen?

James. Quäle mich nicht! — O, süßer Augenblick! in welchem der Vater zum ersten Mahle des Sohnes Hütte als Gast betritt! wie sich alles schmückt durch die Hand der Liebe; wie man Wochen lang vorher das Beste verwahrt für den lieben Besuch; wie an dem festlichen Tage alles munter erwacht: Heute! heute wird er kommen! — Wie die Kleinen durch die Fenster schielen: kommt er noch nicht? — Nun erblicken sie ihn, umringen ihn, führen und tragen ihn herein; der eine bringt ihm das, der andere jenes; ein jeder will Theil nehmen, will bemerkt seyn, die Kleinen wie die Großen. Er lächelt, und der Himmel lächelt mit; er ist froh, und die Hütte wird zum Pallast; er segnet, und sie wird zum Tempel! — Ach, Vater! wie oft und reitzend hat meine glühende Fantasie mir dieses Bild gemahlt, als noch eine Hütte mein war, und ein Weib an meinem Busen lag. — Aber hier, wo ich nichts habe, dich zu erquicken — keine Matte, dein Haupt darauf zu legen — keine süße Frucht — keinen Trunk Palmwein —

Ayos (sich ermattet an ihn lehnend.) Kindliche Liebe ist erquickender als Palmwein.

Zameo (ängstlich.) Wie ist dir Vater? — bist du krank? —

Ayos. Sey ruhig, lieber Sohn — nur die Freude — hohle mir einen Trunk Wasser, ich bin durstig.

Zameo. Schnell wie ein Pfeil! — Setze dich indessen auf das Grab unsers guten alten Herrn. Dieser Hügel deckt einen Heiligen, diese Erde dünstet Kraft aus. (Er führt den Alten zum Grabe und will geh'n.)

Fünfte Scene.

Der Meister-Knecht. Die Vorigen.

M. Knecht (packt Zameo an.) Halt! wo willst du hin?

Zameo. Einen Trunk Wasser für meinen Vater hohlen.

M. Knecht. Possen! der Mittag ist noch fern. Fort an die Arbeit!

Zameo. Hast du mich verstanden? Der alte Mann durstet.

M. Knecht. Hast du mich verstanden? Fort an die Arbeit!

Zameo. Unmensch! und sollte es mein Leben kosten — (er will fort.)

M. Knecht. Nicht von der Stelle! (er mißhandelt ihn.)

Ayos. Ach mein Sohn!

Zameo (sich am Boden krümmend.) Siehst du nun Vater? Hab' ich wahr geredet?

William und Truro (treten aus der Laube.)

William. Halt! keine Grausamkeit in meiner Gegenwart!

M. Knecht. Der Hund widersetzte sich.

Truro. Sey ruhig Zameo, ich werde deinen Vater durch einen Schluck Rum erquicken. (Er reicht Ayos eine Kürbisflasche.)

Zameo. Der große Numbo segne dich!

Ayos. Und vergelte es dir an deinen Kindern.

Truro. Dann geb' er mir einen Sohn wie den deinigen.

William (drückt Ayos Geld in die Hand.) Nimm dieß, Alter, und thue dir gütlich.

Zameo. Dank! Dank! du gabst es mir!

M. Knecht. Sir William, ihr verderbt das Volk. Eure Gutherzigkeit blendet euch. Ihr

kennt diese Menschen nicht; sie sinnen nur auf Lug und Trug; sie sind undankbar, treulos; sie möchten gern uns alle vergiften —

Zameo (springt plötzlich auf, ergreift ein Werkzeug das ihm im Wege liegt, und tödtet damit eine Schlange, die in demselben Augenblicke den Meister-Knecht stechen wollte.)

M. Knecht (erschrocken.) Was machst du da?

Zameo (hebt die Schlange empor.) Siehst du nicht? (Er schleudert sie fort.)

Truro. Ha! Paul! es war um dein Leben geschehen!

William (läuft auf Zameo zu.) Komm in meine Arme, edler Jüngling!

Ayos (fröhlich.) Guter Herr, nimm dein Geld zurück; das hat mein Sohn gethan! Wer ist reicher als ich!

Zameo. Was war da Lobes werth! ich that es unbedacht.

Truro. Was meinst du Paul? Sind die Neger wirklich so treulose Geschöpfe?

M. Knecht (in einiger Verlegenheit.) Welche Art von Schlange war es denn?

Truro. Die giftigste, eine Brillenschlange. In wenig Minuten fielst du todt zur Erde.

M. Knecht. Wahrhaftig? eine Brillen-

schlange? — Hm! Zameo, das war gut und wacker von dir. Da, nimm die Krone und vertrinke sie auf den Sonntag.

Zameo. Gib mir die Krone auf ein anderes Mahl. Was ich that, hat mich nichts gekostet, und würde mich gereuen, wenn ich es bezahlt nähme.

M. Knecht. Thor!

William. Mensch! ich glaubte immer, Gott habe aus einem Stoffe uns geformt; ich irrte mich, er schuf euch besser!

Zameo. Guter Herr, ich verstehe dich nicht.

William. Geh' Paul, er hat dich zweyfach beschämt.

M. Knecht. Possen, er that seine Pflicht.

William. Ich bitte dich, Zameo, beehre mich mit deiner Freundschaft.

Zameo. Herr, du spottest meiner.

William. Verschmähe mein Herz nicht.

Zameo. Ich bin nur ein armer Sclave.

William (mit Enthusiasmus.) Du bist der reichste Mann auf Erden!

Ayos. Er ist mein Sohn! er ist mein Sohn!

William. Glücklicher Vater!

Zameo. Ihr macht, daß ich mich schämen muß..

Sechste Scene.

John. Die Vorigen.

John. Nun? was steht ihr da und faullenzt?

M. Knecht (schwingt die Peitsche.) Fort an die Arbeit!

Ayos (rafft sich auf und wirft sich John zu Füßen.) Herr! als dein Schiffer einst mich kaufte, und für einen schwachen Greis wenige Thaler bezahlte; da kam dieser muntere, starke Jüngling, ließ an meiner Stelle sich in Fesseln schmieden, und hat länger als ein Jahr dein Feld gebaut. Freywillig trug er meine Ketten, freywillig komme ich heute ihn abzulösen.

John. Ein allerliebster Tausch.

Zameo (wirft sich ihm zu Füßen.) Höre nicht was der alte Mann bittet! Er ist krank und schwach, er kann dir wenig nützen; ich bin gesund und stark, ich kann noch lange arbeiten.

John. Das versteht sich.

Ayos. Mich hast du bezahlt, nicht ihn. Du hast kein Recht auf meinen Sohn.

Zameo. Kein Recht? Habe ich nicht zwanglos deine Fesseln übernommen? Hat er nicht den Tausch genehmigt?

Ayos. Ich habe ihn genehmigt. Aber nun fordere ich den Platz zurück, der mir gebührt. Ich bin dein Vater, und verlange daß du mir gehorchest.

Zameo. Nimmermehr! Lieb' und Pflicht sind stärker als dein Befehl.

Ayos. Höre nicht auf seine Worte! ich fordere was Recht ist.

Zameo. Höre nicht auf den Rausch der Vaterliebe! denk' an deinen Vortheil.

John. Sey unbesorgt. Ha! ha! ha! ich muß wahrhaftig lachen. Ihr streitet um den Vorzug mein Sclave zu seyn, und im Grunde seyd ihr es doch Beyde.

Zameo. Ich allein! ich übernahm seine Fesseln.

Ayos. Ich allein! mich hast du gekauft.

John. Gleichviel, ich behalt euch beyde.

Ayos. Das kannst du nicht, ich verklage dich.

John (lächelnd.) Wo?

Ayos. Vor Gott!

Zameo. Mein Vater ist frey, er hat sich freywillig auf dein Schiff begeben; du hast keinen Preis für ihn bezahlt.

John. So? Rechnest du Überfahrt, Speis' und Trank für nichts? Wer bezahlt mir das?

Zameo (springt auf, geht zu dem Meister-Knecht und spricht hastig.) Jetzt gib mir das Geld, welches du mir anbothest.

M. Knecht. Laß mich zufrieden!

William. Bruder, ich beschwöre dich bey dem Grabe unsers Vaters! handle menschlich! gib Beyden die Freyheit!

John. Das nennst du menschlich? nenn' es lieber unsinnig.

William. Fordere, was verlangst du für den Jüngling?

John. Zahle mir hundert Guineen, so gebe ich dir den Alten in den Kauf.

William (zieht sein Taschenbuch heraus.) Hier sind sie.

John. Im Ernst?

William. Ich scherze nicht mit Menschenglück.

John. Es gibt auch ernsthafte Thorheiten.

William. Nimm das Geld. Zameo ist mein.

John. Nach Belieben.

Zameo (zu William.) Dein Sclave mit Freuden! aber mein Vater —

William. Er ist frey. Komm her Alter.

Ayos. Hilf mir Sohn! hilf mir zu den Füßen dieses guten weißen Menschen! (Zameo hebt ihn auf, und führt ihn zu William, vor dem er sich niederwerfen will.)

William. Nicht knien, Alter, das beschämt mich. Du warst frey, und bist frey. Aber mit all deiner Freyheit könntest du leicht verhungern, wenn ich dir nicht ein Geschenk machte, welches dich in Zukunft vor Mangel schützen soll. — Da! ich schenke dir deinen Sohn, er mag für dich arbeiten. (Er wirft Zameo in Ayos Arme.)

Truro (bewegt.) Geist meines alten Herrn! blick herab und freue dich!

John. Bruder, wenn du so fortfährst, so wünsche ich dir nächstens Glück zum Bettler.

William. Lieber Brod betteln als ein frohes Herz. Brod kann jeder Fremde dir geben, ein frohes Herz nur du selbst.

(Vater und Sohn erwachen aus ihrem stummen Entzücken.)

Zameo (umfaßt Williams Knie.) Wer durch Wohlthaten fesselt, der bedarf keiner Ketten. Du hast mich frey gelassen, und ich bin dein Sclave auf ewig; mit gebundenen Armen hätte ich entlaufen können, aber du fesseltest mein Herz — ich weiche nimmer von dir!

Ayos. Ich kann nicht reden — der große Numbo sieht mein Herz und meine Thränen — er wird wohlthätige Fetissen um dich her lagern, die, so lange du lebst, deinen Topf mit Palmwein, und dein Herz mit Freude füllen werden! —

Truro. Guter Herr, wie muß euch so wohl seyn? Nicht alles Gold von Tombukto nähme ich um dieses erquickende Schauspiel.

William (gerührt.) Was meinst du Bruder? wie viele reiche Plantagen wiegt ein solcher Augenblick auf?

John. Nicht hundert Pfund Zucker.

William (schließt Vater und Sohn in seine Arme.) Bleibt bey mir, so lange es euch gefällt. Ich sehe so gern Menschen um mich, die mich lieben.

Truro. Ach! wir alle lieben dich!

William. Wollte Gott, ich könnte euch alle erlösen!

John. Du würdest eine saubre Wirthschaft führen.

William. Bruder, eine Bitte an dich. Vergönne deinen Negersclaven heute einen frohen Tag. Laß sie tanzen und trinken, die Kosten nehme ich auf mich.

John. Heute wird zu viel versäumt. Ein anderes Mahl, bey schlechtem Wetter, mag es gescheh'n.

William. Der Himmel ist heiter, und wir sind froh. Ein frohes Herz und Sonnenschein muß man beyde nutzen. Bruder, stimme deine Seele doch nur dieses Mahl in Einklang mit den unsrigen.

John. Du wirst mich noch zum Kinde machen. Wohlan, es sey! um deinen Glauben an meine Hartherzigkeit zu widerlegen.

William. Ich danke dir.

John (zum Meister-Knecht.) Geh' und peitsche sie her, daß sie tanzen.

(Der Meister-Knecht geht.)

William. Auch deine Mädchen laß herab kommen. Sie bedürfen der Freude vielleicht noch mehr, als jene Unglücklichen.

John. Alle, alle mögen kommen. Geh' Truro, hohle sie.

Truro. Gern! gern! solch ein Auftrag ist mir lange nicht geworden. Die armen Kinder sind schon seit Jahr und Tag nicht aus ihrem Käficht gekommen. (Ab.)

William. Du bist so still Zameo?

Zameo. Verzeih' mir guter Herr! Reden kann ich nicht — und tanzen auch nicht.

Ayos. Er hat Recht. Die Freude ist ein Kind, sie lallt nur.

William. Auch suche ich die Freude nicht in Worten; möchte ich sie nur in deinen Augen glänzen seh'n.

Zameo. Es ist undankbar, daß meine Freude so karg ist mit Blicken und Worten — aber es hat mich überrascht — betäubt — vergönne mir einen einsamen Augenblick. (Er geht ab.)

William. Er ist nicht froh.

Ayos. Ihn nagt ein geheimer Kummer wie der guineeische Muskelwurm.

William. Dann ist seine Freyheit ihm kein Geschenk. Nur Arbeit erleichtert Kummer.

Ayos. Meinst du, nur Sclaven arbeiten?

John. Kein Sclave, keine Peitsche; und ohne Peitsche wenig Arbeit.

(Man hört in der Ferne den Schall der Kesseltrommel, Becken und andere Neger = Instrumente.)

John. Sie kommen. Zum Tanzen und Trinken darf man sie nicht zwey Mahl nöthigen.

Siebente Scene.

Neger und Negerinnen (mit Musik.) Meister = Knecht. Vorige.

William (ihnen entgegen.) Freut euch Kinder! und feyert diesen Tag zum Andenken eures alten Herrn.

Chor der Neger und Negerinnen.

Seltne Lust!
Sey willkommen!
Athme Brust
Unbeklommen!

O vergeßt
Was euch preßt!
Eure Sorgen
Weckt der Morgen.

Morgen wieder
Sclaverey!
Heute, Brüder,
Froh und frey!

(Ein Neger mit einem blechernen Maulkorb, und ein Anderer mit einem eisernen Halsband und Hörner darauf, treten vor William.)

Der Erste. Ach guter Herr! wir können uns nicht recht freuen; ich vermag kaum Athem zu schöpfen.

Der Andere. Ich kann meinen Hals nicht rühren, und soll tanzen.

William. Bruder, was bedeutet das?

John. Der mit dem Halsband ist davon gelaufen, er trägt die Hörner, auf daß man ihn kenne. Der mit dem Maulkorbe, ist ein Säufer.

Der Neger. Ach, ich habe zuweilen getrunken, um mein Elend zu vergessen.

William. Ich bitte dich Bruder, befreye sie wenigstens heute von ihrer Marter.

John. Aber sie tanzen ja weder mit dem Maule noch mit dem Halse. Die Füße sind frey.

William (bittend.) Verbrechen und Strafe seyen heute vergessen.

John. Du wirst mir das Volk auf einen ganzen Monath verderben. Wohlan Meister-Knecht, löse ihnen den Hauptschmuck.

(Es geschieht. Die beyden Neger umfassen dankbar Williams Knie, und mischen sich froh unter die übrigen.)

Achte Scene.

Truro. Ada. Lilli. Vorige.

Lilli. Soll ich meinen Augen trauen? Hier ist Tanz und Freude?

John. Komm Ada, sieh, das habe ich dir zu Liebe angestellt.

Ada. Ich danke dir.

Lilli. Nein wahrhaftig! — wenn du anfängst gut zu werden, dann bist du wirklich verliebt. Solche Launen muß man nutzen, wie Sonnenblicke in den Regenmonathen. Auf! Brüder und Schwestern! (Sie ergreift einen Neger bey der Hand.) Komm Landsmann aus Congo, du sollst mit mir tanzen. (Die Trommel tönt. Neger und Negerinnen tanzen ihren Lieblingstanz, die Calenda, wobey sie den Tact in die Hände schlagen.)

William (zu Ada.) Mische dich unter die Fröhlichen.

Ada. Soll ich ihre Freude trüben?

John. Du willst nicht tanzen, Ada?

Ada. Verschone mich — ich habe mir den Fuß vertreten.

John. So setze dich hierher in die Laube, und genieße den frohen Anblick.

Ada (setzt sich in die Laube, und versinkt in Schwermuth.)

John. Paul! meine Pfeife! (Man bringt ihm eine angezündete Pfeife. Er setzt sich auf seines Vaters Grab, und dampft Gedankenlos.)

William (lehnt sich mit verschränkten Armen an einen Baum, und sieht dem Tanze zu. Nach einigen Minuten erscheint Zameo.)

William (ihm entgegen.) Kömmst du endlich? vergiß heute was dich quält; tanze, trinke!

Zameo. Laß mich guter Herr, ich habe keine Freude mehr daran.

William. Ich bitte dich.

Zameo. Du darfst befehlen.

William. Kein Befehl, thu es mir zu Liebe.

Zameo. Dir zu Liebe? o ja.

William. Komm her, ich will dir eine Tänzerinn verschaffen.

Zameo. Gleichviel welche.

William (führt ihn zu der Laube.) Gutes Mädchen, ich bitte dich, tanze mit diesem Jüngling.

Ada (blickt auf.) Zameo!

Zameo. Ada! (Sie sinken einander in die Arme.)

John (springt auf.) Was ist das?

Zameo. Ada! mein Weib!

John. Reißt ihn fort von ihr!

William. Bruder! welch' ein Anblick!

(Der Tanz hört auf. Alle Neger und Negersclaven sammeln sich um die Gruppe.)

Ada (ist ohnmächtig geworden.)

John und der Meister-Knecht (packen Zameo.) Sclave! laß los!

Zameo (schleudert sie beyde fort.) Zurück! sie ist mein Weib! keine Macht auf Erden soll sie mir entreißen!

John. Ketten her!

William. Keine Gewalt Bruder! ich habe ihn gekauft.

John (zu Zameo.) Zurück! oder du bist des Todes!

Zameo. Lieber sterben als Ada lassen!

John. Auf ihr Sclaven! Schwinge die Peitsche Meister-Knecht! reißt ihn weg von ihr! es gilt euer Leben!

(Die Sclaven stürzen sich auf Zameo, und trennen ihn, troß seiner wüthenden Gegenwehr, von der leblosen Ada.)

William (der ihm vergebens beyzustehen suchte.) Du bist mein Bruder nicht mehr!

John. Wie du willst. Das Mädchen ist mein! (Er faßt sie in seine Arme.)

Zameo (seinen Blick dahin werfend.) Mein Weib in seinen Armen! (Er stürzt sinnlos nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Adas Zimmer.)

Ada (liegt noch immer ohnmächtig auf einem Ruhebette.) Lilli (sitzt neben ihr, und sucht sie zu ermuntern.)

Lilli. Endlich ein Zeichen des Lebens.

Ada (erwachend.) Wo bin ich?

Lilli. In den Armen deiner Lilli.

Ada. O! du weckst mich aus einem süßen Traume. Denke nur, ich träumte — mir war als ob — Gott! wie ist mir! — habe ich geträumt? —

Lilli. Wollte der Himmel!

Ada. Ich lag in Zameos Armen —

Lilli. Man riß euch von einander —

Ada (aufspringend.) Ha! ich habe nicht geträumt! Wo ist er! wo ist mein Zameo! — (Sie rennt nach der Thür, die sie verschlossen findet.)

Lilli. Bemühe dich nicht. Ach! die Thür ist verschlossen und verriegelt, wie das Herz der Weißen.

Ada (rüttelt an der Thür.) Macht auf! macht auf! Barmherzigkeit! — (Sie kommt hastig zu Lilli.) Lilli, was ist das? haben sie ihn umgebracht? sage, sag' es gerade heraus!

Lilli. Nicht doch, was hätte er denn verbrochen?

Ada. Seine Liebe zu mir ist ein Verbrechen. — Ha! Zameo hier und Ada getrennt von ihm! (Sie rennt wieder nach der Thür.) Macht auf! macht auf!

Lilli. Du wirst das ganze Haus in Aufruhr bringen.

Ada. Was kümmert mich das Haus, die Welt! ich will zu meinem Manne! ich will hinaus! hinaus! (Sie sucht die Thür mit Gewalt zu sprengen.)

Lilli. Du kannst nicht.

Ada. Ach! ich kann nicht! und hier bleiben kann ich auch nicht! — (Sie eilt ans Fenster und reißt es auf.) Zu Hülfe! zu Hülfe! — Gott! Niemand hört mich! — (Sie kömmt zu Lilli und fällt vor ihr auf die Knie.) O du Vertraute meiner

kummervollen Stunden! Theure, beste Lilli! hilf mir!

Lilli. Wie kann ich —

Ada (ringt ihre Arme gen Himmel.) Aber Gott! du kannst! Du schufst Herzen für die Liebe, und diesen Mann für mein Herz! Du gabst der Taube Flügel und der Unschuld Muth! — Wohlan! ich springe aus dem Fenster! (Sie stürzt nach dem Fenster hin.)

Lilli (vertritt ihr den Weg.) Bist du wahnsinnig?

Ada. Ist die Angst einer liebenden Gattinn Wahnsinn? Laß mich! ein guter Engel wird mich schützen!

Lilli. Ich lasse dich nicht, du wagst dein Leben!

Ada. Kann ich weniger für ihn wagen! besser mein Leben, als meine Unschuld! — Fort! fort! laß mich!

Lilli (sie mit Gewalt zurück haltend.) Nimmermehr!

Ada (schmerzhaft.) Auch du! -- du! — meine Angst rührt dich nicht — du hast nie geliebt — (Sie fliegt wieder nach der Thür.) Zameo! Zameo! Macht auf! macht auf! — Ha! ich höre Schlüs-

sel klirren — oder sind es Ketten — Lilli, stütze mich — er kömmt —

Zweyte Scene.

Der Meister-Knecht. Hinter ihm Ayos. Die Vorigen.

M. Knecht. Welch ein Lärmen! wollt ihr das Haus umkehren?

Ada. Wo ist mein Gatte?

M. Knecht. In sicherer Verwahrung.

Ada. Barmherzigkeit! führe mich zu ihm!

M. Knecht. Du darfst nicht aus diesem Zimmer.

Ada. Tieger! du hast ein menschlich Antlitz! Erbarme dich!

M. Knecht. Umsonst!

Ada. Henkersknecht! zittre vor der Wuth eines liebenden Weibes! (Sie will mit Gewalt fort, der Meister-Knecht schleudert sie zu Boden.)

M. Knecht. Ohnmächtiges Geschöpf! du bleibst vor der Hand eingesperrt, so will es unser Herr. Doch hier bringe ich dir Gesellschaft, dieser Alte hat nach dir verlangt. Halte dich ru-

hig Mädchen, und schwimme nicht gegen den Strom. Dich Alter hohle ich in wenig Minuten wieder ab. (Er geht und verschließt die Thür.)

Lilli. Ich möchte wohl wissen, welchen Ehrenplatz der Teufel einst diesem Menschen in der Hölle anweisen wird.

Ayos (schmerzvoll.) Meine Tochter!

Ada (sich langsam aufraffend.) Wer bist du Alter?

Ayos. Zameos Vater.

Ada. Du sein Vater? Du mein Vater! (Sie schließt ihn in ihre Arme.) Gott sey Dank! so habe ich einen Menschen, der mich versteht, der meinen Zameo liebt; nicht wie ich ihn liebe — nein! nein! ich bin sein Weib, du bist nur sein Vater; — aber du begreifst mich doch, wenn meine Angst mich verwirrt; dein Herz klopft auch schneller, wenn ich seinen Nahmen nenne; du bist nicht kalt wie diese —

Lilli. Ich verzeihe deinem Schmerz.

Ada. Ach Vater! warum hast du deinen Kindern geflucht!

Ayos. Geflucht?

Ada. Würden sie so elend seyn, wenn dein Segen auf ihrer Verbindung ruhte?

Ayos. Euch segnend entschlummert' ich je-

den Abend, erwachte ich jeden Morgen; Euch segnend werd' ich einst hinüber schlummern, und dort erwachen.

Ada. Wo ist mein Zameo?

Ayos. Er liegt gebunden unter den Bäumen, und seine Zähne nagen an den Banden.

Ada. Hinab! hinab! mit glühenden Thränen will ich die Stricke zu Asche verbrennen! — Ach Vater! rette! rette deine Kinder!

Ayos. Was kann der schwache Greis —

Ada. Laß uns fliehen in die Wälder, in die Gebirge —

Ayos. Fliehen? gutes Kind! wir werden scharf bewacht.

Ada. Ist doch schon so Mancher entflohen, dem nur der Durst nach Freyheit, Muth und Mittel lieh; ach! Liebe ist mächtiger als Freyheit! komm! komm! es wird gelingen! und sind deine Füße zu schwach, so wechseln deine Kinder mit der geliebten Last. Fort! fort in die Gebirge! dort sind wir frey wie im Fetistempel zu Malsi.

Ayos. Vergebens! über den Sclaven wacht nur Eigennutz, über dich und Zameo die Eifersucht.

Ada. Ich will meinen Körper verstümmeln; ich

ich will dieß Gesicht mit meinen Nägeln zerkratzen! ich will häßlich werden wie die Fledermaus, die sich mit ihren Krallen an den Feigenbaum hängt. — Zameo wird mich doch lieben!

Ayos. Gute Ada! deine Angst, deine Wuth werden unsere letzte Hoffnung zertrümmern.

Ada. Hoffnung? ist noch Hoffnung? o ich will sanft werden wie die Taube. Sieh ich bin ruhig — ganz ruhig — was willst du? geschwind! was verstehst du unter Hoffnung?

Ayos. Nur mühsam und durch eine Lüge ist es mir gelungen, bis zu dir zu dringen. Mein Sohn, dein Gatte, ist in Gefahr des Lebens.

Ada. Des Lebens? Ha! macht auf! macht auf! (Sie rüttelt heftig an der Thür.)

Ayos. Höre mich.

Ada. Zameo in Gefahr des Lebens! ich dich hören! macht auf! macht auf!

Ayos. Du beschleunigst seinen Untergang.

Ada (in fürchterlicher Angst.) Wie — was soll ich denn thun — ach Gott! was soll ich denn thun?

Ayos. Der böse John drohte Zameo mit einem martervollen Tode. Vergebens sprach William mit edler Wärme für ihn. Zameo lächelte

und schwieg. Da warf ich mich in der Angst auf die Knie, und bat, und versprach dem bösen Herrn deine Gunst durch Überredung zu gewinnen. Geh! rief er wild: versuche es, es ist das einzige Mittel, deinen Sohn zu retten.

Ada. Das Einzige? so ist er verloren! — Hörte Zameo diese Worte?

Ayos. Er hörte sie.

Ada. Und was sprach er?

Ayos. Er wandte seinen Blick gen Himmel, und schüttelte den Kopf.

Ada. Dank dir Zameo! Dank für dieses laute Zeugniß meiner Treue! dieser Blick gen Himmel, dieses Kopfschütteln, o! es ist mehr als Worte! Nimmer, nimmermehr soll der Tyrann dein treues Weib in seine Buhler-Arme schließen! Du kannst sterben — und ich!

Ayos. Auch kam ich wahrlich nicht hierher, um einen solchen Preis das Leben meines Sohnes zu erbetteln. Aber Verstellung, liebe Ada, Verstellung könnte uns Aufschub gewinnen, und Aufschub — Rettung.

Ada. Verstellung? sieh mich an! sieh wie jede Nerve zittert, fühle meine Wange wie sie glüht, meine Brust wie sie klopft; kann ich

meinem Puls gebiethen? kann ich mich jetzt verstellen?

Ayos. Das Leben deines Gatten —

Ada. Kann ich zaubern wie unsere Fetispriester? — Geh, sage deinem Sohne er soll ruhig seyn, ich war werth Zameos Gattinn zu heißen.

Ayos. Er soll sterben?

Ada. Nicht ohne mich!

Ayos. Und was wird aus mir?

Ada. Eine Wehklage um Mitternacht, ein Gespenst auf unserm Grabe.

Ayos. Bin ich deshalb unter tausend Qualen übers Meer geschifft —

Ada. Schweig, mein Herz hat keinen Platz für deinen Kummer. Ich höre nur Zameos Ächzen, ich sehe nur seine Bande.

Ayos. Die du nicht lösen willst!

Ada. Ist nur der gebunden, dem Stricke die Haut wund reiben? O, es gibt Bande aus unsichtbarem Eisen gewebt, die kein Sterblicher zerreißt! Sanft und fest sind die Bande der Tugend, keine Gewalt löst ihre starken Knoten, kein Schwert trennt sie von meiner Seele! Sie hat mich aus der Kindheit hinüber in das Mädchenalter geleitet, sie hat mich in die Brautkam-

mer geführt, sie ist mir ins Elend gefolgt, und wird mich auch im Tode nicht verlassen. — Hinweg! Amulet mit Schlangenköpfen benäht, das einst ein Priester mir gab! (Sie reißt es vom Halse und schleudert es von sich.) Die Tugend ist das einzige Amulet! sie kühlt in Fieberhitze und wärmt in Fieberfrost! mit der Tugend wie mit der Liebe lebt man froh unter einem Dach von Palmblättern! Tugend und Liebe schaffen ein heiteres Leben und einen sanften Tod. — Ha! welche schlummernde Kräfte sind in mir erwacht! Ich bin nicht mehr die ich war, mein Herz ist größer, mein Busen weiter, es belebt mich ein Wesen das ich nicht kannte, eine innere Gluth verzehrt die Furcht und trocknet mein Auge! ich habe keine Thräne — ich zittre nicht — Ich ahne den Tod! — Geh Greis, sage meinem Zameo: so hast du mich gefunden; geh, sage meinem Tyrannen, ich erwarte ihn.

Ayos (schließt sie in seine Arme.) Ada! ich bin stolz darauf, der Vater deines Geliebten zu seyn!

Dritte Scene.

Der Meisterknecht (öffnet die Thür.)

M. Knecht. Heraus Alter! man fordert dich!

Ayos (reicht Ada wehmüthig die Hand.) Wir sehn uns wieder!

Ada. Frey von allen Fesseln!

Ayos. Gott gebe dir Kraft!

Ada. Dir und mir!

M. Knecht. Fort Alter!

Ada. Ich darf nicht mit ihm gehn?

M. Knecht. Nein.

Ada. Unmensch! ich lache dein. Leb wohl Vater! dir folgt mein Herz.

M. Knecht. Schwärmerinn, tröste dich mit einem Wortspiel. (Er führt Ayos fort und verschliesst die Thür.)

Ada (hastig zu Lilli.) Nicht wahr Lilli, du liebst mich?

Lilli. Siehst du nicht, wie ich um dich weine?

Ada. Du kannst mir helfen.

Lilli. Ich?

Ada. Verschaffe mir ein Messer.

Lilli. Ein Messer? Wozu?

Ada. Ich weiß es nicht, aber ich brauche einen Freund in der Noth. Man ist ruhig, wenn man Herr seines Schicksals ist.

Lilli. Ada! Es wälzt sich ein gräßlicher Vorsatz in deiner Seele.

Ada. Vorsatz? nein. Ich schwöre dir, ich weiß selbst nicht was ich will. Der Sturm beugt den Baum hierhin oder dorthin, und die schwachen Zweige gehorchen dem Sturme. Soll dieser Arm meine Unschuld retten, oder hat ihn Gott erkoren, der Rächer von Tausenden zu seyn, ich weiß es nicht; aber gib mir ein Messer, daß ich ruhig seyn darf.

Lilli. Ich habe keines.

Ada. Dir wird es leicht werden die Auflauerer zu betrügen. Dich bewacht man nicht. Glückliches Mädchen! um dich buhlt man nicht. Entschlüpfe sobald du kannst. Gift oder Dolch, gleich viel. Schwester! Schwester! rette mich!

Lilli. Sobald ich kann.

Ada. Du versprichst es mir?

Lilli (weinend.) Ich verspreche es dir.

Ada. Wohlan, Wütherich! so spotte ich deiner Gewalt!

Vierte Scene.

John. Die Vorigen. Lilli (schleicht sich während dieser Scene unbemerkt fort.)

John (immer kalt und höhnisch.) Du bist entschlossen, wie ich höre, der ehelichen Treue ein heldenmüthiges Opfer zu bringen?

Ada. Entschlossen? sind Liebe und Abscheu Dinge, die man beschließt? ich liebe Zameo, ich verabscheue dich! der häßlichste Neger unter den Bambaras wäre mir willkommner als du.

John. Schön. Du spielst deine Rolle meisterhaft. Aber der Ton mißfällt mir; ich bitte einen andern anzustimmen.

Ada. Diesen, und das Röcheln des Todes — du wirst nie einen Andern von mir hören.

John. Wirklich? kleiner Starrkopf! mißbrauche meine Geduld nicht. Du siehst, ich bin gelassen; aber Ein Wort, Ein Wink, und dir werden Qualen zubereitet —

Ada. Die Liebe streut Rosen auf eine Marterbank, und gießt Ruhe auf ein Sterbebett.

John. Wohlan, das wird sich zeigen, du willst nicht die Meinige seyn?

Ada. Nimmermehr!

John. Der Tod deines Gatten schreckt dich nicht?

Ada. Ich sterbe mit ihm.

John. Vielleicht. — Vielleicht noch heute.

Ada. Ich halte dich beym Wort.

John. Mädchen, sey vernünftig, zum letzten Mahle warne ich dich. Immerhin behalte Zameo dein Herz. Das Herz ist ein Ding, das in Luftschlössern wohnt, Blüthenduft speist, und sich im Thau berauscht; Sonne, Mond und Sterne sind seine Vertraute, aber die Erde ist ihm fremd; kurz, es ward nicht für diese Welt und nicht für mich geschaffen. Aber du besitzest ein anderes Kleinod, die Reitze der Natur, meinem Auge sichtbar, meinen Sinnen fühlbar; ein Kleinod, das du verschenken darfst ohne dein Herz. Dieß bleibe Zameos Eigenthum. Jenes habe ich für Geld erkauft, und meine Großmuth bittet als ein Geschenk darum.

Ada. Ich kann kein fremdes Eigenthum verschenken.

John. Was nutzen dem sterbenden Gatten deine Reitze?

Ada. Dem Sterbenden?

John. Du willst es so.

Ada. Doch nicht ohne mich?

John. Vor der Hand ohne dich.

Ada. Nein! nein! nicht ohne mich! Thu was du willst, nicht ohne mich!

John. Du kannst ihn retten; du kannst euch beyde retten.

Ada. Tödte mich, rette Zameo!

John. Ein Wort, Ein Wink; du bist mein, er ist frey.

Ada. Kann nur ein Verbrechen ihm das Leben erhalten — so bin ich Wittwe! —

John. Du sollst es werden, und Stunden lang zusehn, wie du es wirst. Schon lodert die Flamme, in welcher die Zangen glühen, die sein Fleisch Stückweise ihm von den Knochen lösen sollen.

Ada (zitternd nach einer Pause.) Wenn ich hoffen dürfte durch Angst und Bitten dich zu rühren —

John. Versuche es durch Gehorsam.

Ada (vor ihm niederkniend.) Wenn ich bebend deine Knie umfasse —

John (lüstern auf sie herab blickend.) Liebes, schönes Mädchen!

Ada. Wenn ich heiße Thränen auf deine Hand weine —

John. Komm in meine Arme.

Ada. Lerne das Entzücken einer schönen Seele kennen, die genießt, indem sie Andern gibt. Unser Freudenrausch sey dein Genuß!

John. Wohlthaten um Wohlthaten, gib und ich gebe, gehorche und du gebiethest.

Ada. Meine schwachen Reitze werden verwelken — die Blume, die heute dir duftet, ist morgen verblüht — du selbst wirst alt werden, und deine Sinnlichkeit wird schweigen — aber die Rückerinnerung an eine gute That schweigt nie! sie wird am lautesten in deiner Todesstunde flüstern —

John. Spare die schönen Redensarten. Ich bin entschlossen in deinen Armen zu sterben.

Ada. Du wirst nur Thränen von meinen Lippen küssen — du wirst am Busen einer Leiche ruhen —

John. Meine Liebe soll dich ins Leben rufen.

Ada (steht auf.) Ach Gott! Vergebens!

John. Alles vergebens.

Ada (mit Kälte.) Wohlan! ich trotze deiner Härte und meinem Schicksal.

John. Wirklich? Bist du fest entschlossen?

Ada. Fest.

John. Du bleibst bey deiner Weigerung?

Ada. Ich bleibe dabey.

John. Auch wenn Zameo stirbt?

Ada. Auch dann!

John. Herrlich! vortrefflich! nun so komm und sieh. (Er zieht sie ans Fenster.)

Ada (wirft einen Blick hinaus, schreyt, sinkt zurück in Johns Arme, und sträubt sich, um sich los zu winden.)

John (sie fest haltend.) Nein, du entschlüpfest mir nicht. Siehst du, wie Zameo dort unter dem Baume kniet? siehst du wie das Schwert über seinem Haupte gezückt ist? wie er seine Blicke hülflos gen Himmel wendet, und dich anklagt, daß sein Tod dein Werk ist.

Ada. Halt! halt!

John. Noch lebt er, noch kannst du ihn retten; Ein Augenblick, und es ist geschehen. Wenn ich das Schnupftuch aus meiner Tasche ziehe — wenn ich winke — (Er greift nach dem Schnupftuch.)

Ada (umklammert ihn mit wüthender Angst.) Um Gotteswillen! — halt! —

John. Bist du mein?

Ada. Ach! — ich kann nicht —

John. Nun so muß ich — (Er zieht das Schnupftuch hervor.)

Ada. Halt! halt! — ja — nein — ja —

John. Du willst?

Ada. Hinweg das Schnupftuch!

John. Du willst?

Ada. Ich will — (Sie sinkt ohnmächtig in die Knie.)

John. Endlich! erhohle dich, er lebt.

Ada (schwach.) Er lebt —

John. Noch mehr, er ist frey, und mit Geschenken überhäuft, sende ich ihn in sein Vaterland zurück.

Ada. Ohne mich!

John. Du wirst vernünftig werden, und noch einst in meinen Armen über deine Thorheit lachen.

Fünfte Scene.

William. Die Vorigen.

William. Was ist das Bruder? du unterstehst dich meinen Sclaven zu mißhandeln? du kannst seit einer Stunde dulden, daß deine Knechte meine Bitten verlachen und meine Drohungen verhöhnen?

John. Sey ruhig, dein Sclave lebt und soll leben. Ada ist mein.

William. Ich komme dir zu sagen, daß wir uns auf ewig trennen.

John. Nach deinem Gefallen.

William. Ich reise.

John. Heute noch?

William. Heute noch.

John. Ich muß es dulden.

William. Zameo nehme ich mit mir.

John. Allerdings. Doch Ada ist mein.

Ada. Ich bin dein. Nur vergönne mir Erhohlung — laß den Spuren meiner Thränen Zeit zu vertrocknen — ich will versuchen lächeln zu lernen — nur bis Morgen —

John. Morgen? wohlan, die letzte Frist.

Ada. Und dann noch eine Bitte — die letzte —

John. Sprich.

Ada. Erlaube mir Abschied von Zameo zu nehmen.

John. Du begehrst viel.

Ada. Er war doch mein Gatte — ich werde ihn nie wieder sehen — und habe ihn so lieb gehabt! — Er geht nach Africa — ich habe dort noch eine alte Mutter — kleine Geschwister —

so Manches zu bestellen — was dir vielleicht unbedeutend scheinen mag — kleine Aufträge — nur wichtig für mein Herz. Wenn der Wunsch dir Ernst ist, mich in Zukunft froh und heiter zu seh'n, so gewähre mir meine letzte Bitte!

John. Du bittest so süß; deine Gewalt über mich ist größer als du glaubst. Mißbrauche sie nie!

Ada. Nur eine Viertelstunde noch, um das Band der Liebe und Treue für diese Welt zu lösen.

John. Wohlan, noch eine Viertelstunde sey dein. Es versteht sich, daß der Meister-Knecht in der Nähe bleibt. Ich sende dir Zameo her. Tröste ihn, gib ihm dein Herz mit auf die Reise, ich habe nichts dagegen. (Er geht ab.)

Sechste Scene.

William. Ada.

Ada. Gott sey Dank! Aufschub!

William. Ein kurzer Aufschub, was kann er dir nützen?

Ada. Man braucht nur eine Minute, um zu sterben.

William. Nicht so, gutes Mädchen. Bediene dich der Gewalt deiner Reitze, bessere meinen Bruder, mache ihn sanfter, menschlicher: erleichtere das Schicksal deiner armen Gefährten, und dein Opfer ist vergolten.

Ada. Solche Wunder wirkt nur die Liebe.

William. Er liebt dich.

Ada. Du zwingst mir ein Lächeln ab. Führe mich in einen dunkeln Keller, wo eine elende Lampe brennt, und sprich: die Sonne scheint.

William. Welche andere Hoffnung bleibt deiner schönen Seele?

Ada. Keine! du wirst mein Gesicht, und ich sein Gewissen nicht weiß waschen. Es ist vorbey! — Keine Thränenfluth tilgt einen Buchstaben aus dem Buche des Schicksals. Nothwendigkeit erzeugt Ruhe. Ich bin ruhig. — Meine Zukunft lag im Nebel, ich zitterte; der Nebel theilt sich und ich lächle, denn der Tod tritt aus der Wolke.

William. Edles Mädchen! du mußt leben, ich wage, dich zu retten, noch einen Versuch.

Ada. Ich danke dir den Versuch wie die

That, aber vergebens! du kennst deinen Bruder nicht. Laß ab von mir, und strecke deine segnende Hand über meinen Zameo aus. Er wird mit dir fliehen. — O! erbarme dich seiner in den ersten Augenblicken des sinnlosen Schmerzes! laß ihn nicht allein, entferne jedes tödtliche Werkzeug; und wenn sein Kummer sanfter wird, so gib ihm den köstlichen Trost, gib ihm Thränen; mache ihn wehmüthig durch mein Lob; sprich oft von mir; erinnere ihn an die Tage seiner Jugend, unserer Liebe; er wird weinen, und ruhiger werden. — Du bist gerührt? — Leb' wohl, guter weißer Mann; verlaß mich jetzt. Du hast gehört, daß mein Zameo kommen wird; laß diese letzten frohen Augenblicke mich genießen.

William (reicht ihr die Hand.) Fasse Muth! wenn mein halbes Vermögen dich noch retten kann, so bist du frey. (Er geht ab.)

Ada. Ich bin schon frey! wer den Tod nicht fürchtet, ist immer frey. — Zameo wird kommen — welche wollustvolle Bangigkeit zieht mein Herz zusammen — das Gefühl einer Braut — armes Mädchen! das Grab ist dein Hochzeitbett! — aber wo bleibt Lilli? — Sie versprach doch — wenn sie nicht Wort hielte — und wann

es mir dann an Muth oder Kraft gebräche, meinen Kopf an den Wänden zu zerschmettern. — O Tod! mein Retter! erscheine mir in einer sanften Gestalt, in der Gestalt meines Gatten!

Siebente Scene.

Lilli. Ada.

Ada (ihr entgegen.) Ha, Lilli! gutes Mädchen! du hast mich nicht vergessen! nicht wahr du bringst mir den letzten Trost?

Lilli (weint.)

Ada. Du weinst? Du antwortest mir nicht? — Ach Gott! es ist dir nicht gelungen?

Lilli. Doch.

Ada (hastig.) O, gib! gib!

Lilli. Ada!

Ada. Keine Schwachheit in dieser Stunde! Es gibt nur ein Mittel, meine Unschuld zu retten, und — Gott sey Dank! — dieß Mittel ist in der Hand meiner Freundinn! Zögre nicht, gib, und laß mich allein.

Lilli (hebt bittend und schweigend ihre Hände empor.)

Ada. Was willst du? An mir ist es zu bitten: erbarme dich meiner Unschuld! — Zameo wird kommen, er wird Abschied von mir nehmen — nur noch ein saurer Schritt — vielleicht thue ich ihn an der Hand meines Gatten. — O du siehst, daß Angst und Verzweiflung in meinem Busen wüthen, und du zögerst noch!

Lilli (zieht ein Messer hervor, und reicht es ihr bebend.)

Ada (ergreift es hastig.) Dank! Dank! (sie umarmt Lilli.) Dank dir Gott! (sie küßt das Messer.) Ich bin nicht verlassen! — Jetzt geh'! leb wohl meine Freundinn! Gott vergelte dir deine treue Liebe! jede Thräne die du mit mir geweint, jedes Lächeln das du mir entlockt hast. Besuche zuweilen mein Grab, brich dort die Blumen, die sich vom Staube deiner Ada nährten. — Leb wohl! — verlaß mich! —

Lilli (sinkt weinend an ihren Busen.)

Ada. Liebes sanftes Mädchen, weine nicht — sey ruhig — meine Nacht ist vorüber — freue dich mit mir! der Morgen bricht an! — Geh'! Gott segne dich!

Lilli (wankt schluchzend einige Schritte nach der Thür und sieht sich wehmüthig um.)

Ada (breitet die Arme aus.) Lilli! noch ein Mahl!

Lilli (stürzt sich in ihre Arme. Stumme Pause.)

Ada (sich loswindend.) Genug! wir sehen uns wieder! — Eine Stunde früher oder später — wir sehen uns wieder — dort! wo man keine Stunden zählt. Geh'! geh! deine Thränen erschüttern meinen Muth.

Lilli (verhüllt sich laut weinend das Gesicht und geht fort.)

Ada (tief Athem schöpfend.) Ha! das wäre vorüber! — das Band der Freundschaft ist zerrissen — Gott! gib mir Muth und Kraft auch das Stärkere zu zerreissen — das Band der Liebe! — sind es doch nur irdische Fäden, du wirst sie dort alle wieder anknüpfen! — Horch — ein Fußtritt — wie wird mir — meine Knie wanken — es raschelt an der Thür — o Gott! —

Achte Scene.

Zameo (tritt herein.) Ada (fliegt in seine Arme.) (Eine lange Pause des stummen Entzückens.)

Zameo. Du liebst mich noch!

Ada. Du liebst mich noch!

Zameo. Ich finde treu dich wieder.

Ada. Treu bis in den Tod!

Zameo (entzückt.) Ich schließe mein treues Weib in meine Arme!

Ada. Zum ersten Mahle nach zwey bangen Jahren!

Zameo. Und zum letzten Mahle!

Ada. Ich habe viel gelitten!

Zameo. Mehr als ich?

Ada. Mehr als du.

Zameo. Im Schlaf und Wachen sah' ich dich in eines Andern Armen — wer hat mehr gelitten?

Ada. — — Du!

Zameo. Ich wagte deinen Tod zu hoffen, die Hoffnung deines Todes war mein letzter elender Trost — wer hat mehr gelitten?

Ada. — — Du!

Zameo. Und wer wird mehr leiden?

Ada. Nicht du. Was quält dich noch? nur sterben kann dein treues Weib.

Zameo. Ada! das ist die Sprache der unbefleckten Unschuld.

Ada. Sie ist es.

Zameo. Du darfst mir fest in's Auge sehen?

Ada. Ich darf.

Zameo. Und wehe mir, wenn ich diesem Engelblick mißtrauen könnte! Mein treues Weib nach tausendfacher Noth! — Gott! du hast die Freuden meines Lebens in einen Tropfen zusammen gepreßt! Ich bin glücklich! Laß mich sterben ehe dieser Augenblick verrinnt!

Ada (sich an ihn schmiegend.) Laß uns sterben!

Zameo. O Ada! — noch eine Frage — lies sie in meinen ängstlichen Blicken — als du mir entrissen wurdest — da trugst du meine frohsten Hoffnungen in deinem Schooße — du schweigst?

Ada. Der Schmerz um dich — dein Verlust — Mißhandlungen — und eine Ohnmacht, die auf den Stufen der Schiffstreppe mich heftig niederwarf — errathe das Übrige —

Zameo (schmerzvoll.) Ich bin also nicht Vater!

Ada. Ich bin nicht Mutter.

Zameo. Wohlan, eine Pflicht weniger.

Ada. Ein Schritt näher zum Tode.

Zameo. Wir sollen uns trennen.

Ada. Nimmermehr!

Zameo. An den Küsten von Europa sollen meine Blicke über das Weltmeer schweifen, und

in jedem Nebel der aus der See steigt, deine liebe Gestalt suchen.

Ada. Du, mich verlassen? Mich noch ein Mahl zur Wittwe machen? Meine wehrlose Unschuld der Gewalt Preis geben? — das kannst du nicht! Nein, Geliebter, das wirst du nicht! — gib mir den Tod! — konnte an jenem schrecklichen Abend meine Lüsternheit dich in den Wald treiben, eine Frucht zu hohlen, die dir und mir das Leben vergiftete; konntest du jene kleine Bitte mir nicht versagen; o so höre auch heute das Angstgeschrey deiner Gattinn! ich fordere die größte Wohlthat von dir! gib mir den Tod! den Tod von deiner Hand!

Zameo (erschrocken staunend.) Ada! du schwärmst.

Ada. Als du wähntest, ein unbefriedigtes Verlangen werde meinem Kinde schaden, da eiltest du hastig fort, und spottetest nicht der Schwärmerinn. War jenes Kind dir lieber, als meine Unschuld? — Rette mich! mein Gatte! mein Geliebter! erbarme dich meiner Angst! es ist der letzte Augenblick, in welchem die Liebe handeln darf! er kehrt nie zurück! nimm dieses Messer und stoße es mir in die Brust!

Zameo (schaudernd.) Ada! mein Blut erstarrt —

Ada. Ich habe dir ewige Treue geschworen, ich habe meinen Schwur gehalten, aber wer steht mir für die Zukunft? wer schützt mich vor Gewalt? wer vor den sanftern Regungen des Mitleids, wenn die Gefährten unsers Elends um mich her knien, und mit blutigen Thränen das Opfer meiner Unschuld heischen? — Wessen Arm soll ich auffordern, wenn der deinige mich zurück stößt? — kein Blitz zerschmettert mich! kein Grab verschlingt mich! — mein Gatte flieht und läßt mich hülflos!

Zameo. Grausames Weib! du wühlst in meinem Herzen.

Ada. O, Zameo! fasse Muth! laß als dein treues Weib mich sterben! — Der Überwundene verheert seine Felder, damit der Sieger die Früchte nicht genieße; er ermordet seine lallenden Kinder, um sie von der Sclaverey zu retten — und du könntest ruhig am Ufer stehn, indessen die Wellen deine Geliebte verschlingen? — Erbarme dich! gib mir den Tod! — meinst du ich fürchte ihn? — O nein! er ist mein Freund, mein Bruder! ich kenne ihn, ich habe ihn oft mit Innbrust gerufen. An deiner Hand versprach

er mir zu erscheinen, an deiner Hand wird er in freundlicher Gestalt mir willkommen seyn. — Was zauderst du? nimm dieses Messer — hier ist meine Brust —

Zameo. Nimmermehr!

Ada. Ist das der Schwur deiner Liebe: nichts solle uns trennen als der Tod? uns trennt Gewalt — vergessen ist dein Schwur — du zitterst — und fliehst! — Nun so lerne von mir wie Gatten ihren Pflichten treu bleiben bis in's Grab! — Gott! erbarme dich meiner! mich hat alles verlassen! leite meinen Arm daß ich nicht fehl stoße! und reiche mir dort den Kranz der unbefleckten Unschuld! (sie will sich das Messer in die Brust stoßen.)

Zameo (fällt ihr in den Arm.) Gott! was thust du!

Ada. Auch das willst du hindern? willst du selbst mich dem Tieger in den Rachen liefern? — noch wenige Minuten, und er wird herein stürzen, mich fortschleppen, du wirst mein Winseln hören — du wirst den letzten Seufzer meiner sterbenden Unschuld hören — mit Hohnlächeln wird er dir unter die Augen treten — triumphirend wird er rufen: es ist vollbracht! —

Zameo.

Zameo (reißt ihr das Messer hastig aus der Hand.) Gib!

Ada. Endlich! nun fühle ich wieder daß du mich liebst. O, zaudre nicht! schlinge deinen Arm um mich und stoße hierher. (Sie deutet auf das Herz.)

Zameo (nach einer Pause voll der marterndsten Unentschlossenheit.) Ich kann nicht!

Ada. Fasse Muth! was fürchtest du? Hängst du nicht mehr am Glauben unserer Väter? Hast du vergessen, daß mit dem letzten Seufzer unsere Seelen zurück in's Vaterland fliehen? Dort wandeln wir im kühlen Schatten immer blühender Palmen; dort lächelt der Geist meines ungebornen Kindes mir entgegen! — Stoß zu Geliebter! gib dem Kinde seine Mutter wieder! —

Zameo. Weib! was forderst du von mir!

Ada. Liebe um Liebe, Treue bis in den Tod; darf ich das nicht fordern?

M. Knecht (tritt herein.) Nun? hat das Geschwätz bald ein Ende?

Ada. O, nur noch einen Augenblick verlaß uns, nur noch eine einzige Minute vergönne mir, um meinem Mann das letzte Lebewohl zu sagen.

M. Knecht. Unser Herr ist des Wartens müde; und du Zameo mußt augenblicklich fort, Mäster William ist reisefertig. (Er geht ab.)

Zameo (erschüttert.) Fort!

Ada. Hörst du? — Die Stunde schlägt — jetzt oder nie! — Zameo! mein Gatte! laß mich diesen Nahmen voll Unschuld aussprechen bis in den Tod! Erbarme dich meiner! stürze mich nicht in Verzweiflung!

Zameo. Habe Mitleid mit meiner wüthenden Angst.

Ada. Du mußt fort — noch eine Minute und wir sind getrennt — der Tod kann uns doch auch nur trennen. — Du könntest abreisen, und mich als die Buhlerinn eines Weißen zurück lassen? O! dann hast du mich nie geliebt! dann fließt kein heißes afrikanisches Blut in deinen Adern. Höre ein Beyspiel, das vor wenig Jahren sich in dieser Pflanzung zutrug, hör' es und erröthe! — Zwey Neger, warme Freunde, liebten eine Negerinn, beyde gleich heftig. Für keinen mochte das Mädchen sich entscheiden, keiner vermochte sie dem andern abzutreten. Eines Tages gingen sie mit ihr in den Wald, da warfen sich beyde vor ihr nieder, benetzten ihre Füße mit glühenden Thränen, sprangen auf, schlos-

sen sie wehmüthig in ihre Arme, und senkten ihr beyde zu gleicher Zeit einen Dolch in die Brust. Zweifelst du? jedes Kind wird dir die Geschichte wiederhohlen. Das waren Freunde, hörst du wohl? Ein Freund vermochte sie nicht dem andern zu überlassen; aber du, du willst mich einem weißen Tyrannen in die Arme liefern. Das war ein Mädchen, nur eine Geliebte — ich bin dein Weib! und mich willst du zur Buhlerinn eines Unmenschen erniedrigen. (Sie stürzt vor ihm nieder und umfaßt seine Knie.) Zameo! höre zum letzten Mahle die Stimme deiner treuen Ada! in wenig Minuten wirst du nur noch die Stimme der zertretenen Unschuld hören! sie wird Wehe über dich rufen, Wehe! über den schwachen lieblosen Mann! Tödte mich, daß der Segen der Liebe dich übers Meer begleite!

Zameo (außer sich.) Komm in meine Arme!

Ada (in seinen Armen.) Gib mir den letzten Kuß.

Zameo (küßt sie. Man hört draußen ein Geräusch.) Ada ruft: O geschwind! man kömmt! (Sie verbirgt ihr Gesicht auf seiner Schulter. Er wendet das seinige ab, ***) und stößt ihr das Messer in die Brust. Ada sinkt, Zameo legt sie sanft auf den Boden.)

Ada. Dank! — es schmerzt nicht — (Sie stirbt ohne Zucken.)

Zameo (steht erstarrt neben der Leiche, das blutige Messer in seiner Hand. Der Körper zittert, das Auge rollt.)

Neunte Scene.

John. William und Truro (treten herein.)

John. Wozu noch länger das verliebte Winseln? — Ha! was ist das! (Alle stürzen herzu. Zameo steht unbeweglich.)

William. Hülfe!

Truro (der sich über den Leichnam bückt.) Hier ist keine Hülfe mehr — armes Weib!

John. Bube! was hast du gethan!

Zameo (starrt sie rings umher gedankenlos an.) Was wollt ihr? was wollt ihr hier?

William (faßt ihn sanft bey der Hand.) Unglücklicher!

Zameo. Wer bist du?

William. Dein Freund.

Zameo. Ich habe keinen Freund. Den ein-

zigen den ich hatte, habe ich meinem Weibe zum Begleiter mitgegeben.

John. Bösewicht! wer hilft mir neue Qualen ersinnen —

Zameo (geht mit gezücktem Messer auf ihn los.) Fort! fort von dieser Leiche!

John. Hülfe! er will auch mich ermorden!

Zameo. Keiner komme dieser Heiligen zu nahe! Sie war mein treues Weib! Triumph! sie ist's geblieben bis in den Tod!

John (zum Meister-Knecht, der eben herein tritt.) Rufe Hülfe herbey, und binde diesen Wahnsinnigen.

Zameo. Keinen Schritt näher, oder du bist des Todes!

William. Laß ihn Bruder, Verzweiflung kennt keine Furcht.

Zameo. Ich schwöre bey Adas Blut, daß keine Gewalt auf Erden mich lebendig von dieser Leiche trennen soll! — Wo bin ich — was ist mit mir geschehen — welcher Nebel umschleyert mich — was schwebt da so glänzend durch den Nebel? — Immer höher — immer weiter — es lächelt — es winkt — wer bist du? — Komm herab — näher daß ich dich erkenne — Ha! mein treues Weib bis in den Tod! — sie

breitet die Arme nach mir aus — sie deutet auf die blutende Wunde — ich! ich habe dein Blut vergossen! — ich war dein Retter! — ja dieß dankbare Lächeln lohnt meine Liebe — seliger Geist! — auch deine Hülle lächelt noch. — O Ada! Ada! (Er wirft sich auf die Leiche, und bedeckt sie mit Küssen.)

John (zum Meister-Knecht.) Jetzt ist es Zeit, pack ihn von hinten.

Zameo (stößt sich das Messer in die Brust, sinkt vorwärts auf die Leiche und ruft:) Mein treues Weib bis in den Tod! —

(Alle schaudern. John und der Meister-Knecht starren wild vor sich hin.)

William (hastig fortstürzend zu John.) Fluch dir Mörder!

(Alle stehen unbeweglich. Der Vorhang fällt.)

***) und zückt das Messer. In diesem Augenblick stürzen

Neunte Scene.

William. Ayos. Truro und Lilli (herein.)

William. Freude Kinder! ihr seyd gerettet!

Ayos. Keine Trennung mehr!

Truro. Ihr seyd frey!

Lilli (schließt Ada in ihre Arme.) O meine Schwester!

Truro (auf William zeigend.) Dankt es ihm!

Ayos. Er gab sein halbes Vermögen.

William. Auf wuchernde Zinsen.

Ada und Zameo (starren bewußtlos die Umstehenden an.)

Truro. Ihr verstummt?

Ayos. Begreift euch liebe Kinder.

William. Ha! was ist das! Zameo! was soll das Messer in deiner Hand?

Lilli. Gott! welchen Jammer hätt' ich fast verschuldet!

Ayos (seinen Sohn am Arm rüttelnd.) Zameo! hörst du nicht?

Lilli. Ada! fasse dich!

Truro. Die Freude verwirrt ihre Sinne.

Ayos. Dein Weib ist dir zurück gegeben.

Lilli. Zameo ist dein.

Zameo (erhohlt sich zuerst. Er läßt das Messer fallen, stürzt auf beyde Knie nieder, und hebt seine zitternden Hände gen Himmel.) Gott! — ein Augenblick später — was wäre aus mir geworden! —

Ayos (auf William deutend.) Hier steht dein Retter.

Zameo (sich zu William kehrend.) Ach! — Worte — Worte —

Ada. Ihr täuscht mich nicht?

Lilli. Er gab sein halbes Vermögen.

Ada. Zameo mein?

William. Dein!

Ada (wankt zu William und kniet neben Zameo. Ihr Busen arbeitet heftig. Sie versucht einige Mahl zu reden.) Ich — Gott! — ach! — du — (sie sinkt ohnmächtig nieder.)

William (trocknet sich die Augen.) Gott! welch' ein süßer Lohn!

Zameo (faßt Ada in seine Arme; die übrigen bilden eine Gruppe um die Liebenden.)

John (tritt herein, mit Papier und Feder in der Hand.) Hier Bruder, zuvor unterschreibe.

William. Herzlich gern. (Er unterschreibt.)

John. Und nun muß ich dich noch bitten, daß du nie vor meiner Thür bettelst.

William. Bruder, ich bin reicher als du.

John. Wohl bekomme es. (Er geht ab.)

Truro (hat sich der Feder bemächtigt, mit welcher William unterschrieb, und verbirgt sie sorgfältig in sei-

nem Busen.) Diese Feder sey hinfort mein Reichthum. Nur Gottes Engel darf sie von mir fordern, wenn er diese That in's Buch des Lebens zeichnen will.

(Der Vorhang fällt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August von, 1761-1819

Theater

Bd.: 6

Wien 1810

P.o.germ. 2013 x-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128827-3